Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters.

Von

Jeremias Gotthelf.

(Albert Bitzius.)

Bearbeitung des Verfassers für das Deutsche Volk.

Erster Theil.

Berlin, 1848.

Verlagshandlung des allgemeinen deutschen Volksschriften-Vereins.

(M. Simion. Jul. Springer.)

Leiden und Freuden

eines

Schulmeisters.

Erster Theil.

Vorwort für Laien.

Weil dieses Buch von einem Schulmeister handelt, werden viele Laien es nicht anrühren mögen. Es ist eine alte Mode, daß man die Nase rümpft, wenn man einen Schulmeister von weitem sieht, daß zu gähnen anfängt, wer nur von einem Schulmeister hört. Und doch ist ein Schulmeister akurat ein Mensch wie ein Anderer. Vielleicht trägt er einen kuriosen Rock, halb herrschelig, halb bäurisch, vielleicht schleudert er hinten die Schöße auch auf appartige Weise; aber unter dem Rock im Herzen sitzt genau der gleiche Mensch wie unter des Ammanns, wie unter des Schultheißen Rock. In diesem Buche steht nun freilich beschrieben, wie der Schulmeister seinen Rock appart schleudere, aber noch besser ist der Mensch beschrieben, der auch Euch im eigenen Herzen sitzt. Schauet Euch diesen Menschen recht an, vielleicht macht Euch dessen Anblick milder gegen Andere, namentlich gegen Schulmeister, strenger aber gegen Euch selbst, dann hat dieses Buch auch für Euch, Ihr Laien, reichlich Frucht getragen.

Erstes Kapitel.

Von großer Betrübnuß und Elend.

Peter Käser heiße ich, ein Schulmeister bin ich, und im Bette lag ich trübselig, nämlich den 31. Juli 1836.

Desselben Tages, als wir gefrühstückt hatten, trug meine Frau Kaffeekanne und sonstiges Geschirr hinaus, kam aber nicht wieder herein. Da ging ich nach und wollte fragen: warum sie den Milchhafen nicht auch hole? Ich halte auf Ordnung, aber ihn selbst hinauszutragen, kam mir nicht in Sinn. Aber ich fragte nicht, denn ich fand sie übel, mit dem Kopf angelehnt an die Bank, auf welcher unser Geschirrvorrath stund, die eine Hand auf dem Herz. Mir wurde Angst, wie es einem rechten Manne ziemt, und besorglich wollte ich wissen, wo es ihr fehle? Als sie wieder athmen und reden konnte, meinte sie weinerlich: was wird mir fehlen?

Und weinerlich wurde auch ich, fragte nicht weiter, sondern sagte blos: Es wird wohl nichts sein — und stolperte betroffen zur Küche hinaus vor das Haus. Dort trat mich der Polizeidiener an, und brachte mir einen Brief von dem Schulcommissär, in welchem der Befehl stund, Punkt zwei Uhr Nachmittags bei ihm zu sein, indem er mir etwas zu eröffnen hätte. Potz tausend! dachte ich, der wird mir sagen wollen, wie hoch ich tarirt worden sei, und wie viel mehr Einkommen ich künftig erhalten werde; und wohl ward mir wieder um's Herz; ich hätte Luftsprünge thun mögen und gerne dem Polizeidiener einen Batzen gegeben für seine Mühe, wenn ich nur einen im Sack gehabt hätte.

Es war nämlich von der hohen Obrigkeit auf Antrag des wohlweisen Erziehungs-Departements einmal 40000 Schweizerfranken (drei Franken thun zwei Gulden) und wie-

der einmal 50000 stipulirt worden zu Gunsten der Schulmeister und ihrer Besoldungen. Und darauf war eine Commission im Lande herumgefahren, um alle Schulmeister zu inquiriren, wie gelehrt ein jeder sei. Es waren gar schöne und gelehrte Herren und sie machten ihre Sache im Ganzen recht manierlich. Ich war recht gut bestanden, und hatte ihnen oft so geantwortet, daß sie gar nichts darauf zu sagen wußten. Ein anwesender Bauer meinte: die hätte ich recht beschlagen, und der Frau sagte ich daheim: ich hätte manchen Schuß mitten in die Scheibe gethan.

Wir hofften nun alle Tage auf ein Bündel Geld, aber alle Tage umsonst. Wir hätten es so nöthig gehabt, und ich hatte darauf hin schon der Frau Flanelle zu einem warmen Unterrock gekramet, war es aber dem Krämer noch schuldig geblieben, der das Geld gerne haben wollte. Da hingen die goldenen und silbernen Aepfel dicht vor unserm Munde, wir thaten ihn weit, weit auf, aber sie fielen nicht hinein, sie legten sich sachte nieder in die Staatsbank und unsere Begierde war doch so groß gemacht, und unsere Säcke waren doch so leer! Meine Kinder pflegten zuweilen unserer Katze ein Stück Brot vorzuhalten und es wieder wegzuziehen, wenn sie darnach schnappte; dann ward die Katze böse, knurrte und kratzte; dann schrieen auch die Kinder und wollten die Katze schlagen oder verklagen, aber ich schalt dann die Kinder, nicht die Katze, und that ihnen gar bündig dar, wie es unbarmherzig sei, muthwillig eine Lust zu erregen, und dann ihre Befriedigung muthwillig hinzuhalten. Ich stellte ihnen vor, wie auch ihnen wäre, wenn man am Morgen das Essen vor sie hinstellte und sie erst am Abend es genießen ließe; ob das nicht ein schlechter Trost für sie wäre, wenn ich ihnen sagen würde: schweiget doch und seid geduldig, ihr erhaltet es ja, und es kömmt nicht darauf an, ob früher oder später.

Das begriffen meine Kinder nach und nach und trieben das Spiel nicht wieder.

Leider müssen die Herren, die uns so lüstern gemacht, weder Kinder noch Katze oder wenigstens nicht Mitleid

mit der Katze gehabt haben, sie würden uns sonst nicht so lange haben warten lassen und dann gar noch, wenn unser leere Magen murrte und knurrte, über fleischliche Gelüsten geklagt haben.

Man kann sich daher denken, wie ich freudenvoll ward, und nicht warten mochte, wie ein Kind am Neujahrmorgen, bis ich vernahm, wie viel ich nun einseckeln konnte. Ich lief in die Küche, der Frau unser Glück anzukünden (ich konnte es aber nur in unbekannten Zahlen nennen) und ihr anzuhalten, heute das letzte Stück Fleisch, welches wir im Hause hatten und das sie so lange gespart, zum Kraut zu legen; es werde ihr wohl thun, meinte ich. Dann nahm ich mein Töpfchen heißes Wasser zum rasiren, schüttete mir aber einen Theil über die Finger, und mit den verbrannten Fingern schnitt ich mir manchen tüchtigen Hieb in's Kinn, denn ich schlotterte ordentlich vor Freude, darum that mir alles nicht weh. Mit dem halben Gesicht voll Schwammpflästerchen ging ich zum Herrn Pfarrer, den Psalmen zu holen. Wessen das Herz voll ist, dessen läuft der Mund über; ich verkündete ihm mein ungenanntes Glück. Er schien auch Freude daran zu haben, was mich Wunder nahm, denn wir glaubten von den Pfarrern, sie mißgönnten uns größeren Lohn und seien Schuld daran, daß wir nicht schon lange mehr hätten. Warum wir das glaubten, weiß ich eigentlich nicht, denn auf der andern Seite hörte ich oft von den Bauern mukeln, man könne den Pfarrern nicht genug für die Schule thun und die Schullöhne nicht groß genug machen, man sehe wohl, daß sie nichts daran zahlen müßten.

Unglücklicherweise gab der Pfarrer einen moll Psalmen und ich war doch so fröhlich gestimmt, und dazu spielte unser Organist so gar verzweifelt langsam. So geschah es, daß ich den moll Psalm und den Organist vergaß in meiner Freude und dem Herrn ein Loblied sang nach der Stimmung meines Herzens und nach dem Takte meines munter hüpfenden Blutes, hoch und rasch. Da entstund ein wunderlicher Gesang, der viel Redens gab,

wer eigentlich recht gehabt hätte. In munterer Weise sang ich fort, und merkte in meinem Jubel nicht, daß der Organist unter und hinter mir blieb; und daß er immer zorniger über die Achsel blickte, sah ich gar nicht; daß der Theil der Gemeine, der fröhlichen Herzens war, mir nachsang, der schwerfälligere dem Organist; daß der Pfarrer, der eben kein Held in der Musik ist, bald mit mir Schritt halten wollte, bald mit den Andern, und gar nicht wußte, woran er war, das alles merkte ich nicht, bis ich mit meinem Liede zu Ende war und mit meinen Mitsängern schwieg, der Organist aber mit seinen Treuen noch fort orgelte und sang. Da sah auch ich erstaunt über die Achsel, erwacht aus meiner Herzens-Andacht, und gab ihm mit spöttischen Blicken meine Verwunderung kund über seine Böcke. Aber er sah mich nun auch nicht an. Was der Pfarrer predigte, kann ich euch wahrlich nicht sagen. Liebe Leute! verzeiht es einem Schulmeister, der 80 Schweizerfranken oder 30 Thlr. baaren Lohn und 5 lebendige Kinder auf der Welt hat, der nun zu einer Theilung von 90000 Schweizerfranken sich berufen glaubt, wenn er nicht Platz in seinem Kopfe hat für eine Predigt, sie mag noch so schön sein. O könntet ihr sehen in so einen Kopf hinein, wie da die Gedanken wimmeln, sich drängen, verschlingen, wenn sie kaum geboren sind! Bringt ein Glas Essig neumodisch unter ein Vergrößerungsglas, und seht da die Welt voll Thierchen, seht das Gewühl, das nie ruhende Gebähren und Vernichten, so könnt ihr euch eine Vorstellung davon machen. Da tauchen zuerst die Schulden auf, die zu bezahlen sind, die werden von den Bedürfnissen verschlungen, die sich darstellen in bunter Mannigfaltigkeit, von den mangelnden Kinderstrümpfchen weg bis zu einem neuen Ueberzug an das Deckbett, aber auch die gehen schnell in einer Wolke von Wünschen unter, die dicht und schwarz herauf sich wälzt und bald den ganzen Horizont der Gedanken bedeckt. Ach was hat ein Schulmeister mit 80 Schweizerfranken Lohn und 5 Kindern nicht alles zu wünschen, wie unendlich viel hat er entbehrt, von der verstümmelten Tabakpfeife weg bis zu einem Buche,

worin alles steht, was er zu wissen noch nöthig hätte! Ich war ganz erschrocken, als die Andern um mich aufstunden, denn nun erst fiel mir wieder ein, daß ich in der Predigt sei, und mir wurde bange, ich hätte geschlafen, ein böses Beispiel gegeben. Da nahm ich mich zusammen, betete andächtig mit und hielt diesmal mit dem Organisten besser Schritt.

Noch nie schien mir meine Frau mit dem Essen so lange zu machen, aber auch nie schmeckte es mir besser als heute. Die Frau sah ihrem letzten Stück Fleisch wehmüthig nach, ich aber war ganz holdselig und trieb das Narrenwerk mit den Kindern, so daß sie endlich sagte: Peter, ich wollte den Pelz nicht verkaufen, bis ich den Bären hätte. Ich aber lachte sie aus, wischte mit dem Aermel den Mund ab, ließ mir das beste Halstuch im Hause umbinden und machte mich auf den Weg. Das ging wie durch die Lüfte und lange vor zwei Uhr war ich an Ort und Stelle. Zum Schulcommissär konnte ich noch nicht, der war noch in der Kinderlehre. Das ungewohnte Fleisch und der rasche Lauf hatten mich durstig gemacht; es kam mich daher das Gelüsten nach einem Schoppen an, dem ich sonst sehr selten nachgab, denn es dünkt mich unrecht für einen Mann, einen Schoppen zu trinken, während das Weib zu Hause einem Kinde, das gerne Brot möchte, sagen muß: Warte nur, wir essen bald, dann bekommst du Erdäpfelbitzli. Ich hatte bis an 6 kr., die ich der Frau zu Hause ließ, all unser baar Vermögen bei mir, welches sich auf 4½ btz. belief. Es war nicht viel, aber ich meinte: einen Schoppen möge es immer erleiden, wenn man 90000 Schweizerfranken zu theilen habe. Wie ich in die Gaststube kam, merkte ich, daß es gar lustig herging in der Nebenstube, und ehe ich noch meinen Schoppen befehlen konnte, rief es aus derselben: Komm, Käser, trink es dir zu, thue Bescheid!

Ein Schulmeister, und besonders einer, der nur 4½ btz. im Sack hat, sagt wohl: Bleib nur ruhig, aber er geht doch hinzu und sieht, wer es ihm bringen will. So machte ich es auch, und sah da den Unterlehrer von selbigem Orte, wie er freudestrahlend am Tische oben an saß, und da re-

gierte und handthierte, als ob er allein Meister wäre. Er befahl, mir einen Stuhl zu bringen, hieß mich sitzen, nehmen, essen und trinken, daß ich gar nicht zu Worte kommen und nicht begreifen konnte, wie ein Unterlehrer dazu komme, so zu thun, als komme er hoch vom Himmel her.

Endlich merkte ich den Leuten am Tische an, daß da ein Taufschmaus sein müsse, und es fiel mir ein, daß der Unterlehrer vor gar nicht langem geheirathet und also wahrscheinlich der Gastgeber und Taufvater sein werde. Der Gauch, dachte ich, meint, auch er habe einen Prinz erzeugt, und so einen habe die Welt nie gesehen, und macht sich Pläne, wie er ihn wenigstens bis zum Schulcommissär bringen könne; der Gauch weiß nicht, daß solche Mukken die meisten Väter beim ersten Kinde stechen, daß dann beim fünften und sechsten man ein ganz anderes Gesicht macht, de- und wehmüthig unten an den Tisch sich setzt, und beim achten und neunten gar unter den Tisch schlüpfen möchte. Aber ich sollte nicht lange im Irrthum bleiben über dessen Freude und den Grund, warum vom Mehbessern auf dem Tische stund.

Nicht wahr, du willst auch zum Commissär? sagte mein Gastgeber. Nun ich wünsche dir, daß er dir so Gutes verkündet wie mir; ich bin ganz entzückt. Heute, als wir aus der Kirche kamen, sagte er mir, daß ich auf 300 Schweizerfranken jährlich geschätzt worden sei, und da ist es wohl der werth, einen Schluck über den Durst zu nehmen. Das begriff ich, und es wurde mir nicht schwarz, aber roth, blau und grün vor den Augen, wenn ich dachte, was erst ich bekommen müsse, ein mehr als 40jähriger Mann, der über 20 Jahre Schule gehalten und recht gute Zeugnisse habe und das beste an einer belobten Schule, wenn so ein junger Mensch, der noch nicht trocken sei hinter den Ohren und sich nirgends bewährt habe als im Seminar, 300 Schweizerfranken erhalten hätte.

Es gramselte mir in allen Gliedern, und ich konnte die Beine gar nicht mehr stille halten unter dem Tische, aber ich durfte doch nicht alsobald fort. Eins gab das an-

dere, und die Kinderlehre war längstens aus, als ich endlich aufbrach, recht ordentlich angestochen von gutem Wein und guter Hoffnung. Ich mußte noch versprechen, wieder vorbei zu kommen und zu berichten, wie ich geschätzt worden sei. Ich machte recht lange Beine hin zu meinem Herrn, um bald seine Botschaft zu vernehmen und wieder berichten zu können.

Der Schulcommissär spazierte vor dem Hause auf und nieder und rauchte sein Pfeifchen. Er grüßte mich freundlich und sagte: Es wird Euch nicht pressirt haben, Ihr werdet gedacht haben, Ihr vernehmet die Sache immer früh genug. Ein kurioser Eingang ist das, dachte ich bei mir selbst. Ja, fuhr er fort, es thut mir leid für Euch und noch ein paar Andere, daß es so gegangen ist, ich begreife gar nicht, was sie auch denken in Bern oben; aber so geht es, wenn man allein witzig sein will. Der gute Herr sei ein wenig sturm im Kopf, fing ich an zu glauben, denn wenn die z'Bern oben dem Unterlehrer für den Anfang 300 Schweizerfranken geben und mir nach Verhältniß, so sei das mir einmal witzig genug, und es wäre unverschämt, noch mehr zu erwarten, meinte ich. He, Wohlehrwürdiger Herr Schulcommissär, antwortete ich daher, was sie gemacht haben, wird wohl gut sein, unser einer ist bald zufrieden, wenn man nur einmal sieht aus der Noth und dem Elend herauszukommen. Das ist's aber eben, erwiederte der Herr, was noch nicht bald geschehen wird, wenn es dem nach geht, was ich in Händen habe. So ists mir eben leid, Euch sagen zu müssen, daß sie Euch gar nichts mehr gesprochen und unter die Klasse versetzt haben, welcher man noch nicht 150 Schweizerfranken zusprechen könne, sondern Sie bei Ihrem einstweiligen Einkommen lassen müsse; doch könnt Ihr bei besserer Fortbildung neue Ansprüche machen, und von Glück noch reden, denn wäret Ihr, als Ihr das Examen gemacht, einen halben Monat älter gewesen, so würdet Ihr vielleicht für bildungsunfähig erklärt worden sein.

Da stund ich mit offenem Munde, konnte lange ihn nicht zubringen, nicht bewegen; endlich stotterte ich heute

zum zweiten Mal: Es wird wohl nichts sein. Aber der Schulcommissär sagte: Leider sei es so, er könne es mir schwarz auf weiß zeigen, wenn ich wolle. Ich wäre gerne noch da geblieben, hätte gerne mich ausgejammert und gefragt: ob denn da gar nichts zu ändern wäre; allein dem guten Mann machte die ganze Sache sichtlich Mühe, und so hatte er es wie jener Guggisberger, der bei einer unbeliebigen Frage an einem unbeliebigen Orte erwiederte: Na, liebe Herren, das ist eine wüste Sache, wir wollen lieber nicht davon reden. Mit schwerem, vollem Herzen drückte ich mich ab, machte es aber wie die Weisen aus dem Morgenlande und hielt mein Versprechen, wieder zu kommen, nicht. Wer will es mir verargen, wenn ich meine Schmach nicht vor einem Unterlehrer und einer lustigen Gesellschaft zur Schau tragen mochte? Ein theilnehmend Herz, um das meinige abzuladen, hätte ich so gerne gehabt; aber ein solches fand sich nicht. So drückte es schwer mich nieder, es war mir, als ob ich Knie tief in der Erde gehe und Blei in allen meinen Gliedern liege. Vor jedem Menschen, der mir begegnete, erschrak ich, fürchtend, er möchte es mir ansehen, daß ich ein Schulmeister sei, den man nicht 150 Schweizerfranken werth geachtet. Um einem Trupp Kuglenwerfer zu entgehen, flüchtete ich mich in das Dickicht eines Tannwaldes; dort war es düster, wie in meinem Gemüthe. Meine große Bedrängniß stieg wie ein Gespenst vor mir auf, endlos sich ausdehnend, immer schreckbarer werdend; in feuchtes Moos barg ich mein Antlitz und weinte bitterlich, und die Thränen wollten kein Ende nehmen, weil vor den Augen es immer gleich finster blieb. Mensch! willst du, daß die Thränen dir versiegen und es heiter werde in deinem Gemüthe, so mußt du deine Augen nicht an den Schooß der Erde drücken, daß es dunkel bleibt vor denselben; du mußt sie aufwärts kehren, dahin, wo die Sonne glüht, die Sterne flimmern, die hellen Zeugen des ewigen Lichtes, mit welchem Gott Herz und Seele erleuchten und jegliche Trübsal in ewigen Frieden und gläubige Hoffnung verklären will. Diese

sichtbaren Zeugen am Himmel wirken, du weißt nicht wie, auf dein Gemüthe, trösten, erheitern es, lassen es nicht untergehen in die Hölle der Hoffnungslosigkeit. Sicher hat Gottes Gnade sie auch deswegen am Himmel aufgerichtet, und nicht blos deswegen, daß sie heiter machen Stege und Wege zu irdischem Treiben. Darum, o Mensch, verschmähe sie nicht. Wenn es dunkel wird in dir, sieh zu ihnen auf, laß durch dein Auge hinein sie scheinen auf des Herzens Grund, so wirst du die Wege Gottes erkennen, die er dich führen will zu deinem ewigen Heile, und wirst mit neuem Muthe sie wandeln, wie rauh und dornenvoll sie auch sein mögen.

So that ich leider nicht in meiner Betrübniß. Da ging die Sonne unter, die Sterne versteckten hinter Wolken sich, finster ward es um mich, finster blieb es in mir, schwer und mühselig war mein Heimgang. An einem hell erleuchteten Hause führte er vorbei, wo die Fenster offen stunden, eine Menge Menschen die Stube füllten, um die Fenster Viele stunden, und eine heisere, angestrengte Stimme vernehmbar ward. Wunder nahm es mich, was es da gebe, und überzeugt war ich, nicht erkannt zu werden; darum stellte ich mich auf der Straße und horchte. Ich vernahm nur einzelne Worte, deren Zusammenhang ich nicht finden konnte; daß es eine Versammlung sei, merkte ich wohl, aber ob eine geistliche oder weltliche ward mir aus dem Benehmen der Menschen nicht klar. Da entspann sich folgendes Gespräch leise in meiner Nähe und gab mir Aufschluß. Ja, Trini, sagte eine weibliche Stimme, du glaubst nicht, wie es uns gut geht, seit mein Mann geistlich geworden ist, das ist ein viel besser Handwerk als das Schustern. Jetzt haben wir, wie wir es nur wollen, und besser zu essen als viele Bauern, und wenn er mich auch noch immer schlägt und wüst gegen mich ist, so läßt sich das doch gar viel besser ertragen, wenn man den Magen voll Kuchen und Schinken hat, als nur halb voll Wassersuppe und Erdäpfel. Ein andermal hätte ich darüber gelacht, nun aber betrübte es mich noch mehr, daß

alle Leute und namentlich solche es besser und mehr Glück in der Welt hätten als wir.

Je näher ich der Heimath kam, desto mehr ängstigte mich der Gedanke: was meine Frau zu diesem sagen werde, ob ich ihr alles bekennen oder verbergen solle? Ich konnte lange nicht mit mir einig werden, sie dauerte mich ganz besonders, besonders wenn sie in dem Zustand sein sollte, von dem sie mir diesen Morgen gesagt. Ich konnte aber doch die Hoffnung nicht fahren lassen, daß sie sich getäuscht; ich konnte nicht begreifen, wie es möglich wäre, daß ein armer Schulmeister an einem Tage so bitter sollte getäuscht werden in dem Guten, das ihm so lange vorgespiegelt worden, und aber nicht in dem, was eine neue Bürde ihm aufzulegen drohte. Ach scheltet mich nicht lieblos, ihr, die ihr dieses leset. Wohl weiß ich auch, daß David die Kinder einen Segen Gottes nennt, aber es war ein König und nicht ein Schulmeister mit 30 Thaler Lohn. Wohl weiß ich, daß auch bei dem armen Schulmeister der Kindersegen ein wahrer Gottessegen werden kann, wenn er auszuharren und getreu zu bleiben weiß bis an's Ende. Aber eben dieses Ausharren und Getreubleiben bis an's Ende in allen Bedrängnissen, in jeglicher Noth ist gar zu schwer: und wenn schon die gegenwärtige Noth so schwer ist, daß man beinahe einsinkt, wer will den Stein auf einen werfen, wenn das arme Herz verzagen will bei der Aussicht auf die noch schwerer werdende Bürde? Wer will richten, wenn dieses Vermehren der Bürde als ein Leidenskelch angesehen wird von der schwachen Menschennatur und aus dem zagenden Herzen der Wunsch empor sich ringt: Vater, laß ihn vorübergehen; wenn man dann nur nach langem Kampf und nach vielem Beten hinzuzusetzen vermag: doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe? Doch das darf ich sagen, daß so wie ein Kind zur Welt geboren war, ich mit der herzlichsten Liebe an ihm hing und gerne alles ertrug um seinetwillen, und willig alles geopfert hätte um es zu erhalten.

Ich war noch nicht mit mir einig geworden, als ich

zum Hause kam, was ich meinem Weibchen zu sagen hatte: da guggete ich zum Fenster hinein, und sah die Kinder um den Tisch gereiht ein Schullied singen, das Mutterli aber im Ofenecken sitzen, den Kopf hatte es aufgelegt, so daß ich nicht sehen konnte, weinte oder schlief es. Dieser Anblick gab mir den Muth, nicht mit der Wahrheit herauszurücken; ich beschloß sie zu verbergen, mich lustig zu stellen, zweideutigen Bescheid zu geben, faßte das Herz in beide Hände und trat mit einem herzhaften: Guten Abend gebe euch Gott, in die Stube. Die Kinder fuhren fröhlich auf und riefen freundlich: Guten Abend, Vater. Das Mutterli kam auch, wischte sich aber geschwind die Augen ab, und sagte: Bist spät, sitz zum Tisch, wirst froh sein über was Warmes, hab dir was. Sie trug auf, frug mich nichts, aber scharf sah sie mich an, wie ich mich abmühte mit den Kindern zu spaßen. Und übers Herz konnte ich es nicht bringen, so oft ich auch ansetzte, zu sagen: Mutterli, es ist gut gange. Als endlich die Kinder zu Bette waren, setzte sie sich zu mir und sagte weinerlich: Nicht wahr es hat gefehlt, und umsonst haben wir das Fleisch gegessen? — Ich wollte nicht bekennen, aber sie ließ sich nicht täuschen, behauptete: sie kenne mich zu gut, als daß ich mich vor ihr verstellen könne, sie sehe es mir auf den ersten Blick an, ob mir wohl oder übel zu Muthe sei. Ich mußte mit der Sprache heraus und dem guten Weibchen meinen Jammer mittheilen. Es weinte und ich weinte, eins wollte das andere trösten, aber unsere Trostgründe waren so wenig erheblich, und jedes traute den seinigen selbst so wenig, daß sie unsere Thränen nicht stillten. Wir wollten Vorsätze fassen, früher aufstehen, spät uns niederlegen; aber als wir rechneten, fanden wir, daß das uns nicht weiter bringe, besonders da ich jetzt so viel mehr Schule halten mußte als früher, und fast um den alten Lohn. Wir gedachten daran, unsere Kinder bei guten Leuten unterzubringen; aber der Gedanke that uns so weh, daß keins ihn mehr berühren mochte. Wir sahen keinen Ausweg, fanden keinen Trost. Da sagte endlich meine Frau: Es ist Nacht, wir sind beide müde und matt, da kom-

men die guten Gedanken nicht. Laß uns zu Bette gehen. Für arme Leute hat Gott den Schlaf erschaffen. Er sei das große Meer, in welches arme Leute ihr Elend versenken könnten, sagte meine Mutter. Und wenn sie es auch immer wieder hinausnehmen müßten, so sei es doch allemal leichter geworden.

So sprach meine fromme Frau. Wir empfahlen uns dem Herrn und thaten, wie sie angegeben hatte. Aber schlafen konnte ich nicht, meine Gedanken verfolgten und hetzten mich wie Gespenster, eine heftige Bitterkeit stieg in mir auf gegen die, die mich so tief gewürdigt hatten, und ich sann darüber, ob sie nicht zu verklagen wären, und gezwungen werden könnten, ihre Befehle zu ändern. So wollte der Schlaf lange nicht kommen, bis er mich endlich doch ergriff.

Da trat folgendes Traumgesicht vor meine Seele: Es öffnete sich die Thür, und herein trat ein mir wohlbekannter Schulmeister, ein klein aber streitsüchtig Bürschchen, den weißen Hut hinten im Nacken, eine große Porzellanpfeife mit kurzem Rohr fast gerade ausgestreckt. Keck und trotzig stellte er sich mitten in die Stube mit einer langen Schrift in der Hand, die Nase aufwärts gerichtet, und sprach: Käser, es wird dir wie mir gegangen sein? Ich galt für einen Gelehrten, ich habe mich von jeher dafür ausgegeben, und die Leute glaubten mir. Nun kommen die da und setzten mich in eine untere Klasse. Es ist vor Gott und Menschen nicht recht, so das Vaterland zu verrathen. Ich hoffte, die ganze Einwohnerschaft werde rebelliren und den Gehorsam aufkünden wegen mir, daß man mich so behandelt; aber das sind lauter Strohköpfe und Eiszapfen, und fürchten sich vor den Magnaten, die es mir wohl gönnen mögen, denn ich bin ihnen halt zu gescheut, und sie müssen mich fürchten ärger wie ein Schwert. Keiner hat meinetwegen den Fuß versetzt, ich glaube gar noch, auch sie gönnen es mir. Nun habe ich da eine Schrift aufgesetzt an den Großen Rath, da sind doch noch Männer, die Vaterlandsfreunde sind. Ich will sie dir vorlesen, du mußt mir sie unterschreiben, es wirds noch Man-

cher gerne thun und mir danken, daß ich immer für Alle sinne, und mich allenthalben zuvorderst stelle. Er las mir nun vor, wie das Erziehungs-Departement das Volk versumpfe, entsittliche, seine Lehrer verhungern lasse, alles zwängen wolle und nichts verstehe, die ausgesetzten Gelder verschleudere; wie der Regierungsrath verrätherisch still schweige und nichts weniger verstehe als das Regieren — dann noch allerlei von den Pfarrern, wie die allein begünstigt seien, und wie man besser thäte, die Lehrer, da sie doch wichtiger seien als die Pfarrer, zu besolden wie die Pfarrer, und dann seinethalben die Pfarrer wie bisher die Lehrer; auch vom Obergericht und den Reactionsprozeduren und noch allerlei, das ich nicht verstund, bis an den Schluß, wo gefordert wurde, daß der Große Rath eine Commission niedersetze, die beklagten Behörden zu untersuchen, einstweilen aber, bis diese Commission Bericht erstattet habe, das Obergericht, den Regierungsrath, das Erziehungs-Departement in allen ihren Functionen einstelle, damit der Schaden nicht alle Tage noch größer werde. Als er fertig war, suchte er Feder und Dinte, um mich unterschreiben zu lassen. Da schlich aus einer Ecke der Stube her eine andere Figur. Wie sie hereingekommen, wußte ich nicht; ihre Schritte hörte ich so wenig, als eine Maus den Schritt eines Fuchses. Es war eine magere Gestalt, aber mit rothem Gesicht und einer merkwürdigen Nase, in der einen Hand hielt sie einen Kuchen, in der andern eine Schinkenschnitte; aus der Busentasche sah der Zapfen einer Flasche. Sie schlich sich hinter den Rücken des suchenden Schulmeisters in die Mitte der Stube, schüttelte mit dem Kopfe gar eifrig und machte mit dem Kuchen verächtliche Bewegungen gegen jenen, die Schinkenschnitte zeigte sie mir (sie war groß und so schön weiß und roth), steckte sie dann in den Mund und schmatzete nach Herzenslust. Als sie eine Weile gegessen hatte, sprach sie, aber so wunderbar, daß der Andere es nicht hörte, zu mir Folgendes:

Käser! der Geist hat mich zu dir getrieben; er ha

dein Elend erkannt und erbarmt sich deiner; er will dich aufnehmen unter seine Auserwählten und dich bestellen, das Evangelium zu predigen den verblendeten Gliedern der Kirche, die zum großen Schweinstall geworden ist. Er sucht vor allem aus Schulmeister; denn die können reden und am besten unvermerkt bei Jung und Alt das große Werk beginnen, und sie dem Heiland fangen, ohne daß sie es merken, wie Fische in einem Garne. Es steht ja geschrieben: ich will dich zu einem Menschenfischer machen. Entsage, o Käser, der Welt und ihren Lüsten und folge dem Heiland nach. Siehe, du wirst es gut haben, brauchst nicht mehr in feuchtem Webkeller dich abzuzehren, du kannst herumlaufen und je mehr je lieber. Siehe diesen Schinken und diesen Kuchen. Solcher Dinge wirst du genug haben alle Tage. Und hier diese Flasche wird dich laben und nie leer werden. Es ist alter Aepfelgeist von 1834. Deren hat eine alte Frau noch mehr als einen Saum, und das Alles ist unser. Geschenke wird es dir in's Haus regnen, wie Manna den Kindern Israel in der Wüste, und wenn du heim kommst, so wird dein Schnapsack beständig voll sein, daß du die Kinder speisen kannst, wie die jungen Raben am Bache. Und dann wirst du noch gar manche Freude haben, von denen ich dir jetzt noch nichts sage. Die Schwestern werden sie dir schon begreiflich machen, wenn es Zeit ist. Aber rühmen wird man dich über Berg und Thal, und zulaufen wird man dir aus allen Dörfern und Höfen, und überall wird es heißen: der Käser ist doch der best, es dünkt einem, er kommt gerade vom Himmel. Und Leitern wird man dann anstellen in den Rauchfang und aufs neue Schinken und Würste abhauen, ganze Schürtzen voll. So wird all dein Elend in Zei tund Ewigkeit ein Ende nehmen. Drum sei mein Jesusbruder, beiß ab von diesem Schinken und ziehe eins aus dieser Flasche auf heilige Brüderschaft in dieser bösen Welt.

Unterdessen hatte der Schulmeister Feder und Dinte gefunden, Feuer geschlagen in seine ausgegangene Pfeife und streckte mir die Schrift zum Unterschreiben dar, und

auf der andern Seite streckte mir der Bruder die Schinkenschnitte zum Abbeißen dar. Und da war ich und wußte nicht, sollte ich abbeißen oder unterschreiben. Gar schwach stellte ich mich im Traume dar, wie ein Rohr schwankte ich zwischen beiden Drängern. Dem kleinen Schulmeister durfte ich das Unterschreiben nicht wohl abschlagen; so klein er war, fürchtete ich ihn doch wie ein Schwert, er konnte gleich thun wie eine wilde Katze am Strick. Denn doch fürchtete ich mich vor dem Unterschreiben; die Herren könnten uns am Ende noch hängen lassen, wenn sie Meister blieben. Dann wieder roch der Schinken so lieblich, der Kuchen duftete so zärtlich, daß Fleisch und Blut die Lust empfingen, und dem Mund gar ernstlich zusprachen zuzubeißen. Dabei bangte mir doch gar sehr vor dem Pfarrer, vor meiner Frau und noch vor andern Leuten; sagen durfte ich denen ja nie, daß ich das Handgeld empfangen um geistlich zu sein. Während es in mir also kämpfte, waren die beiden Versucher näher und näher gerückt. Der Eine, in der einen Hand die Schrift darstreckend, mit der zweiten Hand die Pfeife haltend; der Andere, mir weit entgegenbietend die Schinkenschnitte, mit der zweiten Hand innig an's Herz drückend seine liebe Flasche mit dem alten Aepfelgeist. Meine Hand streckte ich nur wenig und zagend und zögernd aus nach der Schrift, und ungefähr gleich weit hin schob ich den Mund vor nach dem Schinken; so wie jene beiden nun mir ihre Lockvögel rasch in Hand und Mund schieben wollten, stießen sie an einander, fuhren wie vom Blitz getroffen aus einander und starrten sich eine Weile an wie versteinert. Dann faßten sie Muth und rückten wieder gegen das Bette vor. Der Kleine schob seinem Feinde als Schild seine Pfeife entgegen, der Fromme deckte sich vorsichtig mit der Flasche.

Sie kamen zu gleicher Zeit am Bette an, wo ich mich leidend verhielt; ich wollte es mit keinem verderben. Sie merkten, daß ich den Kampf nicht entscheiden werde, sondern ihre eigene Kühnheit. Da zog der Kleine mit weit aufgethanen Nasenlöcher kühne Züge aus seiner Pfeife,

der Fromme that tiefe Züge aus seiner Flasche, und nun begannen sie ein Drängen und Stoßen an meinem Bette, um meiner Hand oder meines Mundes sich zu bemächtigen. Ach ich bin zu schwach, nun des Kampfes kühnes Walten und der Helden Heldenthaten würdig zu besingen, auch erlebte ich des Kampfes Ende nicht. Es krachten und brachen ihre kühn geschwungenen Schilde. Der Pfeife Feuer sprühete mir funkelnd übers Gesicht, der Flasche brennend Naß stürzte dem Feuer nach, und im Gesicht und im Halse schien mir der Hölle Feuer zu brennen. Und wie im kühnen Männerkampfe, wenn die Schilde brechen, die kühnen Kämpfer zu ringen beginnen, so faßten sich nun auch der Versucher Hände. Nämlich Jeder faßte den Andern mit einer Hand, während die andere mir aufzudringen suchte Schrift oder Schinken. Ach Gott, wie wüthete der Kampf und wie nahe auf den Leib rückten sie mir! Der Fromme hatte den Vortheil der längern Arme, des längern Leibes. Ihm gelang es, sich auf mich zu werfen, wie eine schwere Alp, und den Schinken mir in den Mund zu schieben bis hinten an. Da sprühete der Kleine auf wie ein Feuerteufel, warf sich auf uns beide hin und schob in verblendeter Kampfeswuth dem Schinken nach seine Schrift. In grausenhafter Angst glaubte ich erstickt zu sein, und mir vergingen die Sinne oder vielmehr des Traumes Bewußtsein.

Es war Morgen, als ich von Mädeli sanft gerüttelt erwachte, noch immer in Angstschweiß gebadet. Mein tiefes ängstlich Stöhnen hatte meine Frau erweckt, und sie dann endlich auch mich aus Mitleid.

Ich war wie zerschlagen am ganzen Leibe und noch muthloser in der Seele als am Abend vorher, und that nichts als seufzen und kummern. Da hatte mein Frauchen Erbarmen mit mir und einen guten Gedanken. Sie sandte mich zu einem guten Freunde, bei ihm Trost zu suchen und Erheiterung. Diesen Gang werden meine Leser am Ende beschrieben finden. Nur so viel kann ich ihnen sagen, daß diesem Gang dieses Buch sein Dasein verdankt.

Zweites Kapitel.

Von Vater und Mutter.

Mein Vater war ein magerer, blasser Mann, von Profession ein Weber. Alle Winter hatte er den Husten; und wenn der Winter 8 Monate dauerte, wie im Jahr 1836, in welchem es nur während 4 Monaten nicht geschneit hat, so hustete er auch acht Monate lang. Meine Mutter war eine Frau, wie man sie auf dem Lande zu Tausenden sieht, nicht groß, nicht klein, ohne besondere Merkmale, aber mit vor der Zeit verwitterten Zügen; am Sonntag, oder wenn sie das Haus verließ und gewaschen und gekleidet war, nicht eben häßlich, in der Woche aber und zu Hause oft einer Vogelscheuche ähnlicher als einem Menschen. Sie besaßen ein kleines Heimwesen, auf welchem man in guten Jahren eine Kuh und einige Schafe mühselig durchbringen konnte, wenn man Aepfel- und Erdäpfel-Schalen sorgsam zu Rathe zog. Korn konnte man wenig pflanzen, aber gar viel hielten sie auf Spinnstoff, weil der Vater ein Weber und die Mutter eine Frau war, d. h. weil sie sich gerne rühmte, so und so viel Flachs und Hanf gemacht zu haben. Das war dem Lande kein Nutzen, es blieb um so magerer. Und daß man um so mehr Brot kaufen mußte, rechnete man nicht; sparte es aber gar ängstlich. Es war zudem ein Gütchen, auf welchem die guten Jahre selten waren, besonders, wenn man es nicht recht düngen konnte, sondern der natürlichen Fruchtbarkeit das Gedeihen überlassen mußte. Jener Luzerner meinte, auf die Frage, ob sie viel Heu gemacht? wo man brav gemistet, hätte es viel Heu gegeben; wo man es aber nur dem lieben Gott überlassen, wäre nichts gewesen. Diese Antwort scheint gottlos zu sein, sie enthält aber den tiefen Sinn, daß Gott nichts thut, wozu er dem Menschen Mittel und Kräfte gegeben, es selbst zu machen. Das Gütchen lag an eines

Waldes Saum, hatte steinigten Boden, viel Schatten, war uneben und wasserlos, bis an das Abwasser vom Hausbrünnchen, das aber in trocknen Jahren einen Wasserstrahl hatte, kaum wie eine Stricknadel. Es gingen einmal fremde Reisende, während man im Dorfe ihre Pferde fütterte, spazierend bei uns vorbei. Als sie in den Baumgarten kamen, wo die Bäume so schön grau und grün unter ihrem Moose hindurch guggten, und zum Häuschen, das halb blind hinter seinen papierenen Fenstern sich schämte und sein strohloses Dach mit allerlei Pflanzen und Trümmern bedeckt hielt, halb versteckt in den Bäumen und im Schatten des Waldes — meinten sie: das sei hier doch gar zu romantisch. Ich verstund den Ausdruck nicht, hielt es aber für ein Spott- und Hohnwort, und hetzte hinter dem Tennsthor hervor unsern Spitz auf sie. Daß Alles nicht besser aussah, hatte seine zwei guten Gründe. Mein Vater hatte das Gütlein nicht schuldenfrei, sondern er mußte alle Jahr 50 Thaler Zins haben auf demselben. Sein Vater war schon schuldig gewesen. Und er wurde noch mehr schuldig, weil er seinen Schwestern herausgeben mußte. So häufte sich von Geschlecht zu Geschlecht die Schuldenlast an. Gewiß ist aber auch Niemand gedrückter, als der Besitzer eines kleinen verschuldeten Heimwesens, er mag ein Handwerk haben oder keins; der hängt sein Lebenlang zwischen Tod und Leben, kann nicht leben, kann nicht sterben, wenn er auch noch so fleißig ist. Die gemeinen Lasten sind im Verhältniß größer als bei größern Gütern, Verbesserungen lassen sich weniger anbringen, auch hat man nicht die Mittel dazu; was gepflanzt wird muß in's Haus gebraucht werden; man bleibt hungrig dabei, und muß noch dazu kaufen. Hat man kein Handwerk, so giebt es keinen Nebenverdienst und der Zins kann nicht aufgebracht werden; hat man ein Handwerk und ist nicht sehr gescheut, so pfuschet man auf dem Gut und im Handwerk, treibt keines recht und kommt auch nirgends hin. So mußte auch bei uns alles aufgeboten werden, um den jährlichen Zins aufzu-

bringen; auf Verbesserungen oder gar Verschönerungen hatte man nichts zu verwenden, nicht einmal auf die nöthigen Reparaturen. Und weil man kleinen Schaden nicht ausbesserte zur rechten Zeit, so wurde er groß, und um ihn zu heilen mußte man neue Schulden machen. Wer für sein Dach z. B. zur rechten Zeit 10 kr. scheut, der kann später 10 Gulden rüsten. Aber das bedenken Wenige; sie fühlen nur den Geldklamm, in dem sie sind. Mein Vater hielt sein Handwerk für die Hauptsache, und es war ihm in der Seele zuwider, wenn er außer seinem Webkeller etwas thun sollte; dann konnte ihm Niemand etwas recht machen. Die Frau und später die Kinder sollten alles besorgen; und das ist der zweite Grund, warum es nicht besser aussah. Man kann sich denken, wie es zugeht, wenn eine Frau, die entweder Kindbetterin oder schwanger ist, Alles in Allem thun muß: Kinder säugen oder hüten, Schweine mästen, Kühe füttern, für Menschen kochen, pflanzen, begießen, jäten, nähen, dreschen, spinnen soll; und wie es ihr sein muß, wenn sie nirgends kommen mag, weder mit der Arbeit noch mit dem Gelde; wenn sie manchmal in die Erde sinken möchte vor Mattigkeit und Müdigkeit mit ihren geschwollenen Beinen, und dazu ein Kind hier schreit, das andere dort, und der Mann mit sauern Augen sie fragt: warum das noch nicht gemacht sei und jenes nicht, und wann man doch einmal essen könne, und warum sie die Kinder brüllen lasse?

Und wenn sie zu diesem Allem nichts brauchen soll, nichts anschaffen darf, und über jeden Kreuzer ein endloses Gefrägel ist, und der Mann keinen Verstand hat über einen Hausbedarf, sondern nur den jährlichen Zins von 50 Thalern im Sinn und Kopfe hat, so kann man denken: wie bös es eine solche Frau hat. Das ist wahr: er selbst arbeitete auch brav. Allein entweder war er nicht besonders geschickt oder unglücklicher Art — er kam nicht weit. Früher hatte er Garn gekauft und auf eigene Rechnung gewoben für die Händler, allein das wollte nicht gehen. Und wenn er auf dieses Kapitel kam, so

konnte er nicht aufhören zu schimpfen über die Ungerechtigkeit in der Welt. Je ärmer man sei, meinte er, desto mehr hätte man nöthig zu lösen. Aber das sei gerade umgekehrt, die Reichsten lösen aus ihren Sachen am meisten. So ein Händler oder Handelsherr sehe es einem auf hundert Schritte an, ob man Geld nöthig hätte, und gebe einem sicher ½ oder einen ganzen Vierer weniger für die Elle, als wenn man kein Geld nöthig hätte. Da werde man gedreht, daß einem die Augen übergehen, und man nur noch sehen könne, wie sie einem, der es nicht so nöthig hätte, mehr geben für sein Tuch, das doch nicht so gut sei. Doch das sei noch nicht alles. Wenn man glaube fertig zu sein und sein geringes Profitchen geschirmt zu haben, so müßte es gar nicht zu machen sein, wenn sie einem nicht noch einen Abzug zu machen wüßten, entweder für die Fehler im Weben, oder für Bleifäden oder für irgend etwas, an das das arme Weberchen nicht gedacht, das er sich aber mit blutendem Herzen müsse gefallen lassen, weil er halt nichts anders zu machen wüßte und mit solchen Großköpfen nicht prozediren könne.

Wenn diese wüßten, wie manchmal das arme Weberlein in seinem feuchten Keller bei seiner mühseligen Arbeit bei Kreuzer und Pfennig ausrechnet, was es lösen sollte, und wie es eben so oft seinen Gewinn gegen seine Schulden hält oder seine Bedürfnisse, und das Schifflein emsiger fliegt, weil ihm Angst wird, es möge es nicht geben; und wie das ein wichtiger Tag ist, wenn der Vater ein Stück abnimmt und damit auf Burgdorf oder Langenthal zu wandert, und wie auf einen Pfennig mehr oder weniger unendlich viel ankommt, und wie Weib und Kind bang auf die Heimkunft harren, und was der Handelsherr gesagt und gegeben, und wie die ganze Haushaltung entweder seufzt, wohl oder übel schläft, je nachdem der Handelsherr bei guter oder böser Laune gewesen — wenn sie das alles wüßten, sie würden sicher eine Flasche weniger zum Ueberfluß trinken und einen Pfennig mehr zur Nothdurft geben, oder sie müßten dann steinern sein durch und

durch und um und um. So mußte endlich mein Vater seine Selbstständigkeit auf- und sich einem der Herren als Werber zu eigen geben. Nur was man selbsten pflanzte, verwob er auf seine Rechnung, und wenn er einmal ein eigenes Stück wegtragen konnte, so hatte er einen ganz andern Schritt und trug den Kopf ganz anders; und wenn er dann dieses Stück keinem Händler zu geben brauchte, sondern irgend einer Frau in der Stadt anhängen konnte, dann kam er wohl auch mit dem Hütchen auf der Seite und einem kleinen Stecher heim. Einmal hatte er einen großen; da hatten wir Kinder Spaß und Freude. Er hatte einer Frau Tuch verkauft, und die hatte ihm, weil eben ihr alter Weber gestorben, zu weben gegeben. Der Vater hatte sich Anfangs geweigert es zu nehmen, weil sein Herr verdammt aufbegehrisch war und keinen Tag auf die Arbeit warten wollte, und seine Arbeiter beim geringsten Verzug auspudelte, ärger als ein Pascha mit 3 Roßschweifen. Endlich nahm er doch eine Parthie Garn, weil er mehr Verdienst dabei sah, und durch früheres und späteres Arbeiten den Andern nicht aufzuhalten hoffte. Als er der Stadtfrau das Tuch brachte und vormessen wollte nach Webersitte, machte die gar ein schlaues Gesicht und sagte: Ja Weber, ich bin auch nicht dumm. Wenn d'Weber schon schlimme Vögel sind, so können sie mich doch nicht mehr überlisten. Ich will darum absolut nicht, daß du mir den Daumen missest zu der Elle und mich so an Ellen verkürzest. Ja, Frau, das mache ich Euch, wie Ihr befehlet, hatte mein Vater gesagt ohne zu lachen. Beide schieden zufrieden mit einander, die Batzen aber, die der ausgelassene Daumen an vermehrtem Weberlohn ihm eingetragen, hatte mein Vater vertrunken und darum den tüchtigen Säbel heimgebracht.

Mein Vater bildete sich ein, sein Verdienst solle den Zins machen und der Rest verwendet werden zu Abbezahlung der Schulden; der ganze Hausbrauch und alle Ausgaben sollten vom Ertrag des Gütchens bestritten

werden. Er behauptete, Andere seien keine Weber, hätten überhaupt keinen Nebenverdienst aber Schulden wie er und nicht mehr oder besseres Land; — die müßten also auch gelebt und Zins haben. Und woher müßten diese beides nehmen als aus dem Lande? Er rechnete daher alle Jahre mit der Kreide und im Kopf, wie es nun anders gehen müsse; welches Pöstchen er ablösen wolle, und wie er dann das andere Jahr ein noch größeres abzahlen werde. Aber er rechnete alle Jahre falsch, und mußte froh sein, wenn er schlüpfen konnte ohne neue Schulden. Der gute Weber hatte nur das Einnehmen im Kopf, aber nicht die Ausgaben; — die schneite es ihm unerwartet zu beliebigem Nachtrag. Es mußte z. B. der Zimmermann ein neues Jauche-Loch machen, weil das alte einfiel. Das kostete Geld und deswegen gab er der Frau manchen Tag kein gutes Wort. Die Kuh wollte nicht mehr trächtig werden, sie mußte vertauscht, Geld zugeschossen werden. Er sagte: Frau! jetzt kannst sehen, daß es mit dieser nicht eben so geht wie mit der alten — sonst geht es dir nicht gut. Es kamen Krankheiten über die Kinder, die machten Auslagen, Krankheiten in den Flachs, die verminderten die Einnahmen, und die Frau mußte alle Tage ihre Brummelsuppe schlucken. Und wenn dann noch ein Kindbett dazu kam, dann mußte sie alle Tage hören: Sie könne nichts anders als Kinder haben, und wenn sie, wie es auf dem Lande der Brauch ist, zu Ader lassen wollte, so mußte sie alle ihre Schliche anwenden, um zu den 4 oder 5 Batzen zu kommen, welche zu der üblichen Cur nöthig sind. Die Weiber bilden sich nämlich ein, wenn man Blut auslasse, so sei oben darauf wenigstens ein Schoppen rother Wein nöthig und ein Stück Fleisch; und der Doctor, welcher diese Cur am besten zu verordnen weiß, bei dem lassen die Weiber am liebsten zu Ader. So sah man vor einiger Zeit an bestimmten Tagen eine Menge stattlicher Weiber an einem gewissen Orte stattlich einherschreiten, und keine ging ohne ein gefülltes Säcklein heim, und eine Menge minder stattliche Weiber trank wenigstens den

genannten Schoppen Rothen. Es war nicht Sonntag, nicht Markt, aber es war Aderlaßtag, und der Doctor an selbem Orte verstund das Aderlassen besser als alle. Er verordnete nämlich den Vermöglicheren nicht blos einen Schoppen, sondern eine förmliche Cur, die mehrere Tage dauern sollte und darin bestand, daß die Weiber während dieser Zeit frisches Fleisch und ein Glas guten Wein brauchen sollten. Das war den Weibern das Rechte, und sogar die Kinder, denen ein gutes Mutterli immer einen Theil von dem, was es ißt und trinkt, zukommen läßt, freuten sich auf diese Tage und fragten oft: Mutter, willst nicht bald wieder zu Ader lassen? Der Doctor, der Schalk, vergaß sich aber auch nicht, zum Aderlaß gab er mit bedeutsamer Miene ein klein Tränklein, welches nothwendig mit den andern Sachen zu gebrauchen sei, und so zog er über den gewohnten Aderlaßbatzen noch drei Batzen für unschuldige Kräuter, und verschaffte sich so nicht nur stattliche Weiber zum Aderlassen, sondern auch eine stattliche Einnahme, daß er auch für sich die Cur brauchen, frisches Fleisch essen und guten Wein trinken konnte, so viel er wollte.

Die Behandlung des Vaters nahm die Mutter so hin, ohne daß es oft Streit gegeben hätte. Sie stichelte zuweilen wieder, sagte z. B.: es sei kommod am Schatten zu sitzen, und zu befehlen; klagte bei einer Nachbarin: ihr Mann sei der unverständige Wüsteste, den es geben könne, und nie wüster, als wenn sie guter Hoffnung sei. Später mußten dann die Kinder hören, was sie gegen den Vater auf dem Herzen hatte.

So war unsere Haushaltung nicht bekannt als eine störrige, zweispältige, sie war nur, was tausend andere auch waren. Diese täglichen Reibungen, dieses freudlose Ringen mit des Lebens Mühen und Nöthen hatte die Gemüther versäuert durch und durch, so daß alles im schlimmsten Lichte angesehen, bitter aufgenommen wurde, am bittersten das Glück des Nächsten. Wenn einer ein Erbe gemacht oder einen guten Handel, so ergoß sich die Galle der Eltern auf alle erdenkliche Weise, und der Vater

hustete noch einmal so viel als sonst. Unglück mochten sie aber jedem gönnen, und es nahm sie immer Wunder, daß es nicht schon früher eingetroffen oder nicht ärger gekommen sei. Aus diesem kann man schließen, daß Beide nicht besonders viel eigentliche Religion hatten. Sie schimpften zwar oft über die Welt, und wenn sie Jemand recht herunter machen wollten, so sagten sie: Er glaube an keinen Gott und an keinen Teufel. Sie ließen uns Kinder beten, und mitten drin sagte die Mutter: dort geht der D... Schelm, der uns unsere Aepfel gestohlen hat! Der Vater ging öfters in die Kirche, weil er im Dorfe etwas zu verrichten hatte und gerne etwas Neues vernahm; besonders im Winter, wenn man Schweine zu verkaufen hatte, zu hören was sie gelten. Die Mutter hingegen ging höchstens alle zwei Jahre einmal zum Nachtmahl. Wir fürchteten es allemal, denn am Morgen ehe sie ging, war sie von einer Laune ohne Gleichen; sie turnirte in der Küche herum wie wild, und das Kind, das ihr vor die Füße lief, erhielt Schläge. Wenn sie heim kam, hatte sie gewöhnlich auf den Pfarrer zu schimpfen: der sei auch einer auf die neue Mode, man verstehe sich gar nicht auf ihn. Ehemals hätte man das Abendmahl ausgelegt, wie es einem so wohl mache, und wie man selig werden könne, wenn man es genieße, wie ja darum Christus für Alle gestorben sei, wo das glaubten, und wie die Seligkeit so schön sei, und im Himmel alles glitzeri und es lustig sei dort. Der wisse von dem Allem nichts zu sagen, sondern sage nur immer, man solle das thun, und jenes nicht thun, und eine Frau hätte ihr heute gesagt: der Pfarrer habe letzthin gesagt, er wisse nicht wie es im Himmel sei. Ob man denn einen solchen Laffen zum Pfarrer machen solle? frage sie. Ehedem wäre er nicht gut gewesen für einen Schulmeister, jetzt mache man solche Pfarrer. Da wundere es einem nicht, wenn der Unglauben so überhand nehme, wenn der Pfarrer nicht mehr wisse, wie es im Himmel sei. Das werde doch wohl in der G'schrift stehen. Die Mutter und der Vater hatten keinen Begriff davon, daß die Religion etwas

sei für alle Tage und für das Haus, daß sie im Grunde nichts anders sein solle, als der Urquell all unsers Denkens, Redens, Handelns, der Urquell unsers ganzen Seins; sie hielten sie für ein Führwahrhalten, daß Gott alle Worte in der G'schrift gesprochen, und daß man durch Christus selig werden könne, verbunden mit einem Dienst, den man durch Hersagen von Gebetsformeln und in der Kirche zu verrichten habe. Darum gedachten sie auch nicht von ferne daran, daß die Religion ihr Benehmen gegen die Nächsten und besonders ihr gegenseitiges zu bestimmen habe; gedachten gar nicht daran, daß durch die Religion jedes menschliche Wesen veredelt werden solle, und daß diese Veredlung gerade die Bestimmung des Menschen sei. Das Nichtgedenken an diese Wahrheit hat die traurigsten Folgen allenthalben und vorzüglich in der Erziehung. So dachte keines, daß es sich zu bessern, Fehler zu überwinden, die Kinder vor bösen Neigungen zu bewahren hätte. Dabei waren meine Leute aber doch nicht schlechte Leute, was man so nennt; sie galten für brave, von denen man nichts appartiges wisse, als daß sie mit Mühe sich durchbrächten. Sie hatten so die allgemeine Rechtlichkeit, die vor Allem sich wahret, was auskommen könnte. Wenn wir etwas fanden, das Nachbarsleuten gehörte, so mußten wir es alsobald zurückgeben. Was denkst, wenn es ihnen vor die Augen käme, was würden sie sagen? Gehörte das Gefundene aber einem Unbekannten, so gab man sich keine Mühe, ihn aufzufinden, je er müßte guten Beweisthum gehabt haben, wenn man es ihm zurückgegeben hätte. Sie betrogen auch keinen Nachbar und überhaupt Niemand ihresgleichen, aber wenn meine Mutter des Pfarrers oder Doktors Weibern einige schlechte Eier unter den guten anhängen konnte, so lachte ihr das Herz im Leibe; und wenn sie ihnen Spinnstoff verkaufte, so that sie kurzen Hanf unter den langen. Dann lachten beide, die Mutter und der Vater und meinten: das thue solchen Leuten nichts, sie hätten Geld genug und merkten es nicht. Sie aber hätten es nöthig, und was einem Kniffe nützen thäten,

wenn man sie nicht brauchen sollte. Wenn dann einmal eine der Frauen Unrath merkte, sich beklagte und drohte, nichts mehr von uns nehmen zu wollen, so begehrte meine Mutter nicht übel auf und räsonirte über die geizigen Herrenhunde, die einem nichts gönnten, die einem nichts für eine Sache geben und doch von allem das Beste haben wollten.

Drittes Kapitel.

Wie es Vater und Mutter mit den Kindern hatten.

Das Ehepaar, das ich bis dahin schilderte, besaß acht Kinder, von denen ich das dritte war. Man nehme mir es doch nicht übel, daß ich so offenherzig von meinen Eltern rede. Ich thue es wahrhaftig nicht, um sie herabzuwürdigen. Weil ich weiß, daß unzählige Ehepaare dem elterlichen gleich sind, so hoffe ich, es könnte vielleicht eine solche Schilderung sie zur Erkenntniß ihrer selbst bringen ,und so ihnen und manchem Kinde Heil geschehen. Ich hoffe, daß je ehrlicher und aufrichtiger ich mich dargebe, um so größeres Erbarmen werde das Publikum mit mir haben, und desto eifriger mein Buch lesen. Wir Kinder wurden von den Eltern eigentlich als eine Last betrachtet, die man dadurch zu verringern suchen müsse, daß man alle Kräfte des Kindes in Anspruch nehme. Wir hörten sehr oft, die und die seien doch glückliche Menschen und könnten es so gut haben, weil sie keine Kinder hätten oder nur eins. Doch hatte alle Selbstsucht und die angesetzte Säure in den Gemüthern die von Gott so gütig in die Herzen der meisten Erzeuger gepflanzte natürliche Liebe zu ihrer Nachkommenschaft nicht ganz wegätzen können; sie liebten auch, aber auf eigene Weise und Keines, was das Andere. Der Vater hielt viel darauf, daß er ein Gütchen hatte, und wenn er doch Kinder haben mußte, so wollte er einen Buben, um dasselbe auf ihn vererben zu können. Unglücklicher-

weise gebar aber die Mutter zuerst zwei Mädchen nach einander; die konnte nun mein Vater nicht leiden. Alles an ihnen war ihm zuwider, und über jeden Kreuzer, der um ihrentwillen ausgegeben werden mußte, ärgerte er sich. Natürlich nahm sich die Mutter ihrer an, vertheidigte sie vor dem Vater. Schalt er, so liebkoste sie die Kinder und belferte gegen den Ehemann.

Hatten die Mädchen etwas gethan, das den Vater ärgern mußte, so half sie es ihnen vertuschen, den Vater belügen. Für ihre Kleidung wußte sie immer heimlich einige Batzen auf die Seite zu bringen, entweder aus dem Buttergelde, (denn von der einzigen Kuh wurde neben der großen Haushaltung noch Butter verkauft), oder aus andern Erzeugnissen des Landes. Ein Weib, das Geld machen will, findet auf dem Lande hundert Mittel dazu, kein Mann ist schlau genug, es zu verhindern: und doch sind hunderte von Männern, die ihre Weiber durch übertriebene Kargheit zu solchen Kniffen zwingen, und dummer Weise sich einbilden, sie könnten nicht belurt werden. Je älter die Mädchen wurden, desto mehr bedurften sie, desto mehr mußte der Vater betrogen werden und dabei war das das größte Unglück, daß die Mädchen mit betrügen, mit stehlen halfen. Sie gewöhnten sich, ihre Wünsche nicht zu unterdrücken, sondern die Mittel zu ihrer Befriedigung auf unrechtem Wege zu erlangen. So stahlen sie später nicht blos dem Vater, sondern auch ihren Meisterleuten. Sie kamen in Schande, und wir in großen Verdruß. Es ist merkwürdig, daß gar viele Leute glauben, den Eltern stehlen, sei keine Sünde. Und doch ist sicher die Sünde weit größer, wenn ich Jemandem stehle, dem ich Dankbarkeit schuldig bin und der mir zu essen giebt, mich kleidet, als einem Fremden, der weiter mich nichts angeht. Aber eben so merkwürdig ist es, daß dem Vater selten auffiel, daß die Kleidungen, die sie trugen, nicht aus dem von ihm bewilligten Gelde angeschafft sein konnten, daß er wenigstens selten darnach fragte. Zufrieden im Glauben, es sei nicht aus seiner Sache gekauft, bekümmerte er

sich nicht darum, woher es genommen sein könnte. Und wenn er zur Seltenheit einmal fragte, woher dieses oder jenes? so hieß es schnell: der Pathe oder die Pathin hätten es gegeben, und dieses wurde ohne irgend eine Nachfrage gläubig angenommen.

Als ich ihm endlich geboren wurde, hatte er gar große Freude, daß ihm nun sein Kronprinz für sein Kuhgütchen und seine 2000 Gulden Schulden geboren sei, und auf diesen Thronfolger baute er fortan alle seine Pläne und Hoffnungen. Er sei nichts, sagte er oft, aber der da müsse etwas ganz anders werden, der müsse alles lernen, was auf der Welt einer nur lernen könne. Und würde es 100 Thaler kosten, es sollte ihn nicht reuen. Er wisse auch Leute, die nicht einmal Weber gewesen; die jetzt Geld hätten wie Heu und Häuser wie Palläste; die auf allen Märkten Hans oben im Dorfe seien und so ein Weberlein gar nicht ansehen, wie tief er auch sich beuge. So ein Händler müßte ich auch werden; hätten es andre so weit gebracht, so wüßte er nicht, warum ich es nicht auch soweit bringen könnte. Und dann müßte ich eine reiche Frau nehmen, sie hätten auch alle reiche Weiber; ein schönes Haus bauen, sie hätten auch alle schöne Häuser; eine Chaise kaufen, sie hätten auch solche. In dieser wollten wir dann zusammen zu Markte fahren, und allemal an dem Herrentisch sitzen und nach dem Essen um den Kaffee spielen. Dem Kaffee frage er zwar nichts nach, ein Glas Branntwein sei ihm lieber. Aber wenn man vornehm sei, so müsse man auch vornehm thun; sonst werde man verachtet. Dann ergötzte er sich an den Gedanken, wie er diesem und jenem es eintreiben wolle, daß er ihn schnöde angesehen und wie er dann auch den Hut aufhaben und andere die Kappe wolle heben lassen. Hatte er so recht sich ergangen in allen Hoffnungen, die er auf mich baute, so betrachtete er mich ordentlich mit Respekt und behandelte mich darnach. Er wollte nicht, daß ich schrie und nie glauben, daß ich auch schreie aus unbekannten Ursachen wie andere Kinder, sondern nur wenn man mich mit Fleiß zu schreien mache. Hörte er mich in seinem

Webkeller, so kam er hervor, und prügelte die Schwester, die mich warten sollte, oder begehrte mit der Frau auf, warum sie mir nicht zu saugen gebe, ihm zum Trotz lasse sie mich verschmachten. Es war keine Rede davon, daß man mir etwas abschlagen durfte. Geschah es einmal in seiner Gegenwart und verzog ich nur eine Miene, so brüllte er: Willst oder soll ich!

Er ging auf keinen Markt, daß er mir nicht etwas kramte, keinem andern Kind aber je um einen Kreuzer. Und wehe dem, welcher meine Sache auch nur mit einem Finger anrührte! Ich war kaum zwei Jahre alt, so nahm er mich allemal mit, wenn er des Sonntags zur Seltenheit einmal in's Wirthshaus ging, gab mir zu essen, was ich wollte, schüttete mir Wein ein, mehr als ich mochte, und rühmte dann: der möge ihn ertragen, aber der müßte ihn lernen trinken, der müsse einmal Wein genug haben. Meine Mutter nahm er dagegen nie mit, so oft sie sticheln mochte: Einen Tropfen Wein hätte sie nöthiger, als der Lausbub da.

Man kann sich denken, wie lieb ich auf solche Weise der Mutter und den Schwestern wurde. Sie hatten meinetwegen alle Tage Verdruß, konnten mich nie gut genug halten und mußten zusehen, was ich alles erhielt, ohne Theil daran nehmen zu können.

Es scheint, mein Vater hatte die Geschichte von Joseph und seinen Brüdern nie gelesen, oder sie nur so gelesen, wie die meisten Leute lesen können. Er hatte nur die Worte gebrummelt mit den Lippen, ohne ihren Sinn zu verstehen, und noch viel weniger die Anwendung auf das gewöhnliche Leben und auf seine eigenen Verhältnisse machen zu können. Er hatte nicht begriffen, was der Neid sei, wie leicht er geweckt werde, wie unglücklich er mache! Das habe ich seither nur zu oft bemerkt, daß die Menschen die Namen von Tugenden und Lastern wohl kennen, aber sie nicht erkennen, wenn sie im Leben in ihnen selbst sich äußern oder äußern sollten. Sie merken nicht, wie sie hervorgerufen werden, gewahren die Zeichen nicht, die ihr Keimen, ihren

Wachsthum ankünden, und wissen noch viel weniger, wie der Wachsthum des Bösen könne gehemmt werden. Wenn der Fehler eines Nächsten sie reizt, so machen sie es wie ein einfältiger Mensch, dem ein Nagel in der Wand die Hand verwundet. Statt mit Vorsicht ihn herauszuziehen und ihn zu entfernen, schlägt er ihn zornig an und in die Wand; hat damit die Wand verdorben, sich die Hand verwundet und wird früher oder später den Nagel noch empfindlicher fühlen müssen. So denken die wenigsten Eltern daran, daß das ganze Thun und Lassen ihrer Kinder aus ihren Herzen entspringt und ganz nach dessen Beschaffenheit sich regelt; sie achten blos auf das Thun und Lassen derselben. Und ein Thun und Lassen, das die Eltern selbst durch das Verderben der Kinderherzen erzeugt, meinen sie dann durch Schläge und Schimpfen züchtigen zu müssen und vertreiben zu können. Sie schlagen die Verdorbenheit nur in die Herzen hinein, Tücke und Verschlagenheit wölben sich als Rinde darüber, aber es kömmt die Zeit, wo die Eltern ihre Thorheit büßen müssen. So hatte mein Vater von Neid gehört und gelesen, aber daß er selbst an ihm litt, wußte er nicht; daß er ihn in Weib und Kind pflanze, dachte er nicht, daß er durch Schlagen und Schimpfen den Neid mehre, in Haß verwandle, merkte er nicht; daß er durch eigene Schuld täglich größern Aerger habe, fiel ihm nicht ein. Und doch war das so natürlich, daß man glauben sollte, ein Blinder hätte es sehen müssen. So wie die Mutter die Mädchen liebte, weil der Vater sie verfolgte, so war ich ihr zuwider, weil der Vater mich liebte. So wie er nur für mich Sinn und Sorgen hatte, so überwältigte sie der Neid, weil sie glaubte, sie verdiene doch eher ein weißes Brötchen oder einen Schluck Wein, als ich. Und wenn sie meinetwegen noch mehr Verdruß haben sollte, als sonst, so wollte sie, unser Herrgott nähme mich wieder, es ginge mir wohl und ihr noch besser, sagte sie oft. Die Schwestern, die an der Mutter hingen, theilten natürlich ihre Meinung; und weil ich immer Sachen hatte, die sie entbehren mußten, so mußte der Neid in ihren Herzen groß

werden, und dann noch alle Tage Schläge wegen mir, mußte den Neid in Haß verwandeln, mußte die Folge haben, daß der Vater oft mit Recht sie abstrafen mußte, weil sie wirklich sich gegen mich vergingen. Die Mutter schoß mich herum wie einen Strohwisch, wenn der Vater es nicht sah. Die Schwestern stahlen mir, was sie konnten, oder die Mutter gab ihnen, was mir gehörte. Sie stießen mich, und war ich gefallen, so rissen sie mich mit einer Sanftheit empor, die viel weher that als der Fall. Da mein Geschrei in beiden Fällen ungefähr das Gleiche war, so mochten sie denken, weil sie allweg Schläge kriegten, so sei es nichts als billig, daß ich doch auch wüßte warum. War mein Vater den ganzen Tag fort, so war das ein Herrentag für sie und ein Leidenstag für mich. Konnte ich doch so viel schreien als ich wollte, er hörte es nicht; mochten sie mir nur halb genug zu essen geben, er sah es nicht.

Natürlich hing ich mich, getrieben durch angebornen Instinkt, an den Vater, wollte nur bei ihm sein. Natürlich klagte ich dem Vater, so bald ich reden konnte alle erlittene Mißhandlungen, lief zu ihm, wenn eines mich nur sauer ansah. Natürlich hörte dies der Vater gerne und verleitete mich, all ihr Thun und Lassen ihm zu berichten. Darum wollten sie mich auch nicht bei sich leiden, sondern jagten mich von all ihren Arbeiten weg; und ich lief zum Vater. Daher wollte auch Niemand mit mir lernen in den ABC-Büchern, welche der Vater mir schon im dritten Jahre kramte und immer eines schöner als das andere. Die Mutter wollte nicht Zeit finden, mit den Schwestern gab es Krieg, und da die Lehrenden immer den Kürzern zogen, so kam der Lernende nicht weit und strengte sich nicht besonders an, er wollte lieber die goldenen Elephanten und Affen außer dem Buche, als die Buchstaben im Buche betrachten. Da aber dieses nicht Lernen hieß, so kamen die Schwestern und ich hintereinander, und die Schule endigte mit beiderseitigem Heulen. Der Vater mußte Lehrmeister werden, weil er absolut mich geschickt haben und zu einem großen Manne machen wollte. Er war ein wunderlicher

Lehrmeister, der, wie sich von selbst versteht, keine Ahnung mehr davon hatte, wie lange das A-B-C-Lernen bei einem Kinde geht, wenn es nicht an bestimmte Anschauungen mit Bewußtsein gewohnt ist, sondern zum ersten Male an den Buchstaben, die zudem nicht besonders auffallende Merkmale haben, sie nicht nur üben, sondern alsobald die Folgen des gebildeten Anschauungsvermögens, eine schnelle Auffassungskraft bewähren soll. Er war, außer bei seinem Webstuhle, wo er mit dem schlechtesten Garn die größte Geduld haben konnte, äußerst ungeduldig und reizbar, und konnte daher gar nicht begreifen, warum ich, da ich den ersten Buchstaben doch alsobald gekannt, die andern immer wieder vergaß und verwechselte. Er schrie mit mir, kratzte in den Haaren, lief fort, aber schlagen that er mich doch nicht. Und weil ich gerne bei ihm war, und um bei ihm sein zu können, den Vorwand brauchte, lernen zu wollen, und damit er nicht fortlief oder mich fortschickte, mit aller Anstrengung Achtung gab: so kam ich bald glücklich durch das A-B-C zu den Sylben und auch schnell durch d i e s e. Da ich aber nicht immer lernen konnte, so nahm ich fast von selbst das Spuhlen vor, und machte es bald so ordentlich, daß der Vater mich für ein Weltwunder hielt und allen Menschen rühmte: Er hätte einen Buben daheim, solchen gäbe es unter tausenden nicht. Diesen Ruhm spendete er mir auch in meiner Gegenwart bei jeder Gelegenheit, so daß ich selbst nicht wenig auf mir hielt und wirklich glaubte, ich sei ein Wunderkind.

Sobald ich größer wurde, plagte mich der G'wunder, wohin der Vater Dienstags oder Donnerstags gehe und woher er mir den schönen Kram bringe? Lange hielt ich ihm an, mich mitzunehmen. Er hätte es längst gethan, denn er freute sich selbst darauf wie ein Kind, und mochte nicht warten, zu vernehmen, was man z. B. in Burgdorf von mir sagen und wie man allgemein über mich staunen werde, indem er überzeugt war, daß man dort noch nie einen solchen Knaben gesehen. Als ich sechs

Jahre alt war, versprach er mir einmal zur Herbstzeit, mich an den Markt nach Burgdorf zu nehmen, wenn ich das A=B=C=Buch noch einmal auslerne und ihm fleißig spuhle. Wie ich des Tages lernte und spuhlte, und dann des Nachts träumte von dem Markt und der Stadt und allem dem, was mir der Vater sagte, das man da sehen könne, wie ich in einem beständigen Fieber war und an den Fingern Tag und Stunden abzählte und des Tages hundertmal sagte: Vater, wenn wir noch 4mal oder 3mal geschlafen haben, dann ist der Markt, nicht wahr? kann man sich denken. Endlich brach der ersehnte Tag an. Er traf mich schon erwacht und ungeduldig, weil die Mutter expreß mit dem Frühstücke zu zaudern schien, und die Schwestern mir meine Schuhe auch nicht salbten, so geschwind ich wünschte. Da verklagte ich sie beim Vater; dafür haareten sie mich, als sie mir das Halstuch umbanden. Daß ich auf den Markt konnte und das ganze Jahr sonst Niemand, das wollte Mutter und Schwestern fast das Herz abdrücken.

Endlich wanderten wir fort, der Vater mit einem Tuch zum Abliefern auf der Achsel, einem Korbe mit einer Balle Butter am Arm und ich mit einem Stecken in der Hand, der wenigstens eben so groß war als ich. Wie bei einem tüchtigen Landregen aus allen Winkeln Bächlein fließen, zusammenströmen, zu Bächen werden und endlich in den Fluß sich mündend, diesen anschwellen zum gewaltigen Strom: so sendet in weiter Umgegend fast jedes Haus seine Stellvertreter aus an einen schönen Burgdorfer Markt zu Lust und Kauf. Jeder trägt zu Markte was er hat, viele nur den eigenen Leib. Auf allen Fußwegen sieht man Eilende. Sie sammeln sich schon zu Truppen in den Sträßchen und werden zu einer unabsehbaren Menge, wenn die Hauptstraße sie aufnimmt. Da wogt es dann wild durcheinander von Menschen und Vieh und rasselnd schnurren die Bernerwägeli mitten durch, daß die Schafe nicht wissen wohin und die plaudernden Fußgänger auseinander fahren, als ob eine Bombe unter sie gefallen wäre, und

aus einzelnen Chaisen und Charabunken schauen breite Gesichter wohlbehaglich auf die Menge nieder und fahren rasch durch sie hin, als ob sie den Herrentisch schon in der Nase hätten. Was war da für einen Buben, der noch nie auf der großen Straße und an einem Markt gewesen war, nicht alles zu sehen? Das Vieh zog mich mehr an als die Menschen, und bei den kleinen lieben Lämmchen mußte ich alle Augenblicke stille stehen. Je näher wir der Stadt kamen, desto schwerer hing ich an des Vaters Rocktasche, denn immer mehr hatte ich zu sehen. Als erst das Städtchen und das schöne Schloß so stolz sich mir darstellten, da wäre ich fast am Boden festgewurzelt, so große und so viele und so schöne Häuser hatte ich nie gesehen. Sobald ich mich von dem ersten Eindruck erholt, machte ich, um bald dort zu sein, so geschwinde Beine, daß der Vater kaum nach konnte. Als wir in die Stadt kamen, gab es wieder Halt, und zwar bei jedem Kramladen: Nein, sieh doch, Vater, komm hierher, schrie ich bei jedem Schritt und zerrte an der Rocktasche, daß sie krachte. Aber der Vater hatte nicht Zeit, er mußte das Tuch abliefern. Der Herr war gar ein exakter, und schnauzte die Weber, die ihm nicht zu der Zeit kamen, welche er im Kopfe hatte, gar rauh ab. Wir waren ohnehin schon ziemlich spät; darum gab der Herr auch gar kurze Worte, würdigte mich keines Blickes und gab mir weder einen Batzen noch ein gutes Wort. Darauf hatte der Vater gezählt und nahm es sehr übel. Wenn er einen Andern wüßte, der ihm beständig zu weben hätte, er ginge auf der Stelle zu ihm und ließe den fahren — sagte er. Nachdem er das erhaltene Garn versorgt hatte, stellte er sich mit seiner Butterballe z'weg zum Verkaufen und legte das Tuch, mit welchem die Balle zugedeckt gewesen, schön zurück. Mir brannte der Boden unter den Füßen, ich zappelte um den Vater herum, und hielt ihn an, daß er doch mitkomme aus der finstern Laube weg, zu den Krämern. Endlich gab er mir einen Batzen mit dem Bedeuten: Ich solle mir daraus etwas kaufen, mich ein wenig umsehen, aber

nicht weit gehen und ja bald wieder kommen. Er ließ mich ungern von sich; nicht daß er fürchtete, es könne mir etwas geschehen, sondern weil er dadurch um das Lob kam, das er von den Butter kaufenden Frauen über mich einzusammeln hoffte. Bis dahin hatte mich noch kein Mensch ordentlich angesehen, geschweige denn gerühmt; und das machte ihn fast böse.

Glücklicher als ein König stürmte ich fort mit meinem Schatz unter die Herrlichkeiten alle. Wo der Vater stund und welchen Weg ich nahm, achtete ich nicht; und daß ich ihn nicht wiederfinden könnte, dachte ich nicht. Ich ging von Bude zu Bude und versank in immer tiefere Bewunderung. Hier sah ich so schöne Manne auf den Rossen, oben roth und unten blau, und Säbel und Gewehre daneben und schöne Wagen aller Art; dort Pelzkappen und Gold darum, das ganz prächtig glitzerte, gerade wie des Statthalters Bub eine hatte, um welche ich ihn immer beneidet; an einem dritten Orte ganze Haufen von Büchern und Bildern dabei, ach, so schön, so schön, wie ich mein Lebtag nicht gesehen; und neben dabei Lebkuchen, ganze Stöße und groß wie Ofenbretter. Vor allem stund ich still; wie lange, weiß ich nicht. Ich hatte Vater und Zeit und Alles vergessen. Den Batzen hielt ich in der Hand, dachte vor dem Sehen lange nicht an das Kaufen, und als endlich Wünsche nach dem Besitzen von etwas in mir aufstiegen, wußte ich lange nicht, was ich nehmen sollte. Mich hungerte und die Lebkuchen lockten mich gar sehr. Aber die Pelzkappen waren so schön, die Manne auf den Rossen so stattlich, und die Bilder, ach! die gefielen mir gar zu wohl. Endlich siegte die Lust nach diesen, ich drängte mich durch, streckte den Batzen dar und begehrte das Bild, welches mir am besten gefiel. Aber es lachte der Krämer und sagte: Dieses koste manchen Batzen. Kleinere wollte er mir zeigen, aber mein Sinn war einmal auf dieses gestellt. Da gedachte ich des Vaters, daß der viele Batzen hätte, kehrte um, ihn zu suchen und Batzen zu holen. Ich lief und lief,

aber fand den Vater nicht, fand den Ort nicht, wo ich ihn gelassen. Aus dem Gedränge der Leute konnte ich nicht kommen, konnte nicht wissen, wo ich war. Da wurde mir entsetzlich bange auf einmal um's Herz, eine Angst, von welcher man sich keinen Begriff macht, befiel mich, der Schweiß bedeckte mich, das Weinen übernahm mich und ich fing an zu schreien: Aetti, o Aetti, wo bist? Aber kein Aetti gab Bescheid. Es wurden Leute auf mich aufmerksam und fragten: wo es mir fehle? Ich fragte nach dem Aetti, sie nach seinem Namen und wie er einer sei? Hans heiße er, sagte ich, und habe einen gelben Rock an. Es geb gar manchen Hans und viele gelbe Röcke hier, entgegneten sie, der Aetti werde wohl noch anders heißen und wie man ihm noch sonst sage? D'Mutter, schluchzte ich heraus, sag' ihm zuweilen Zankeisen und Brummelbär. Da lachten die Leute und ließen mich stehen und weinen und Aetti schreien!

Alleine war ich in der großen Stadt, die mir endlos schien, allein unter den Tausenden; unter ihnen kein bekanntes Gesicht, keine theilnehmende Seele. Ein jeder stolperte Geschäften nach oder gaffte nach einem guten Schick herum. Nirgends einen Aetti, nicht einmal das Thor fand ich, zu welchem wir herein gekommen. Ich wußte nur, daß ein großes Haus mit einer kleinen Thür dabei stund. In unendlichem Jammer drückte ich mich endlich an eine Mauer, hielt die Hände vor das Gesicht und weinte bitterlich, bitter wie in meinem Leben vielleicht nie. O, man kann sich das Furchtbare der Angst in einer Kinderseele, die sich verloren glaubt, nicht mehr vorstellen in den Jahren, wo man vergessen hat in eitlem Uebermuthe, daß man verloren gehen könne. Wenn einmal das Eisfeld der Selbstsucht sich über das Herz gelegt und es kalt geworden ist in demselben wie in Lapplands unermeßlichem Schnee, da weiß man nicht mehr, was ein Kind fühlt, wenn es keinen Aetti, keine Mutter weiß, kein bekanntes Gesicht sieht, und es sich verlassen glaubt, alleine fühlt. Es ist wahre Höllenangst, und in

dieser sieht man nichts und fühlt man nichts als sie. Die Mannen auf den Rossen, Pelzkappen, Bilder, Lebkuchen — Alles war noch und auch mein Batzen noch. Aber für alles dieses hatte ich keine Augen mehr, für mich gab es keinen Trost, da der eine mir fehlte, der mir alles war, der Aetti. Und mein Aetti, den ich verloren, war nur ein armer Weber mit gelbem Rocke. Da oben ist ein anderer Aetti, strahlend in ewigem Lichte der allmächtigen Liebe, es ist der reiche Gott und die Sterne sind sein glänzend Kleid. Und den haben viele verloren aus den Augen und sie wissen nicht, wo er ist; und doch haben sie keine Angst und behaglich wandern sie auf dem Lebensmarkte auf und ab, ergötzen sich mit Bildern und Lebkuchen, mit Puppen und Pelzkappen. Es wird Morgen, es wird Abend — sie kümmern sich um den Aetti nicht; ja, gemahnt an ihn, erschrecken sie, und möchten die Reden von ihm für Träume ausgeben, für Träume schwindsüchtiger und mondsüchtiger Thoren.

Ihre Herzen sind gefroren, sind Eisberge und Schneefelder geworden. Aber bedenk! diese Herzen werden aufthauen, auffrieren. Dann wird das Bewußtsein sie erfassen, den großen Aetti verloren zu haben; dann wird ein unendlich Weh sich festsetzen in ihren Herzen, ein Weh über den verlornen Aetti, das keine Zunge ausspricht. Kennt ihr den Schmerz, wenn man gefrorne Finger unvorsichtig an den heißen Ofen bringt? wie man die Hände zusammendrückt und von einem Bein auf das andere sich stellt, wie Störche auf den Matten? Was meint ihr? Wie wird es dann thun, wenn einst die gefrornen Herzen am heißen Feuer der Seelenangst aufthauen müssen?

Ich weinte bitterlich; wie lange, weiß ich nicht. Da nahm mir Jemand die Hände von den Augen und eine bekannte Stimme fragte: Eh, Peterli! bist du's? Was hast, daß du so weinst? Mit verdunkelten Augen sah ich durch Thränen auf und erkannte unsern Schulmeister. Unser Schulmeister hatte eine Schnupfnase und rothe Augen, und die Augen und die Nase wässerten beide fort und fort das Gesicht,

das sonst kein Wasser sah; die Bächlein liefen durch die Furchen in alle Ecken hin, oft zusammen und malten die lustigsten Striemen in das aufgelaufene Gesicht, besonders wenn er zuweilen mit dem Aermel unter dem Munde überflüssiges wegwischte und es unwillkührlich auf die Backen strich. Aber ein Engel, und wäre es der Gabriel gewesen, hätte mir nicht schöner erscheinen können, als der alte Mann. O, was so ein bekanntes Gesicht einem wohlthun kann, wenn man sich verloren glaubt. Das glaubt Niemand, als wer es erfahren. Thun nun bekannte Gesichter einem schon so wohl, was meint ihr, wie müßten dem Verlassenen erst bekannte Herzen thun? Aber leider bleiben auf der Welt die meisten Herzen sich fremde; sind doch die meisten Menschen fremde in dem eigenen Herzen. Meinem Schulmeister konnte ich nichts anders sagen als: Ich habe den Aetti verloren; konnte ihm meine Freude über ihn nicht ausdrücken. Aber meine Thränen versiegten, sobald er mich bei der Hand nahm, die Angst schwand und es war mir, als ob ich den Aetti schon hätte. Je größer ein Elend ist, desto dankbarer ist man für jede Hülfe, und der erste helfende Mensch, wenn er schon nicht der ersehnte ist, wird zum Engel, zum eigentlichen Gottesboten.

Dem Manne vergaß ich die Hülfe mein Lebtag nicht. Wie er auch sein mochte, ich behielt ihn lieb; und diese Liebe trug das Meiste dazu bei, mich zum Schulmeister zu machen. Er nahm mich bei der Hand und versicherte mich, daß wir den Aetti schon finden wollten. Im Stübli, wo er sein Garn hatte und das der Schulmeister wohl kannte, suchten wir ihn, fanden ihn aber nicht, sondern nur den Bescheid, daß er außer Athem da gewesen, nach mir gefragt und wieder fortgelaufen wäre. Wir gingen durch mehrere Straßen — wir fanden ihn nicht. Da erklärte mein Begleiter: Es sei doch dumm, so einander nachzulaufen, so finde man sich nicht. Zudem sei es durstig Wetter, darum wollten wir in's Stübli gehen; dorthin käme der Vater allweg und man könne doch dabei ruhig warten.

Als wir dorthin kamen, stunden wir vor der Thür still und sahen nach allen Ecken hin. Da sah ich aus einer hervorschimmern den ausgewässerten weißlichgelben Rock des Vaters, und wie er hastig und die Hände werfend daher schoß. Wie ich da aufjauchzte und ihm entgegen schoß! Und wie der Aetti mich empfing und Donnersbueb sagte und mich bei den Haaren nehmen wollte. Und wie ich von neuem zitterte und weinte und der Schreck mir in alle Glieder schoß, daß sie bleiern wurden und fast steif! So hatte der Aetti mich nie angeredet, nie so begegnet, das werde ich nie vergessen. So war das Wiederfinden. Begreift ihr es Leute? Ein erwachsener Mensch will nichts Unangenehmes empfinden, und wenn er es empfindet, nie Schuld daran sein, sondern das Kind soll zu den bereits Erlittenen noch Strafe tragen für fremde Schuld. So geschieht es zu tausend Malen, so geschah es auch jetzt.

Mein Vater hatte gewiß Schrecken und Angst empfunden, so gut als ich, hatte Stunden lang mich in Angstschweiß gesucht. Die Angst wurde unbewußt zum Zorn gegen den Buben, der ihm die Noth verursachte, und Zornausbrüche bewillkommten mich statt Zeichen der Freude. Wer war aber eigentlich an allem Schuld, als der Vater, der nicht daran dachte, daß ich noch nicht siebenjährig, nie hier, nie auf einem Markt gewesen; der nicht mehr der Eindrücke sich bewußt war, die ein Kinderherz empfangen mußte, der nicht merkte, daß es nothwendig ohne ein Wunder so gehen mußte. So dachte mein Vater auch durchaus nicht an den Eindruck, den sein Benehmen auf mich machen mußte, nicht wie er mit roher Hand die ganze Marktfreude mir zerdrückte und noch manches andere mit. Freilich kam mein Vater bald wieder zu sich. Als er meine Thränen sah, ward er sogar weichherzig. Im Stübli ließ er aufstellen und nöthigte mich zu essen und zu trinken. Bratwürste ließ er kommen und befahl vom besten Wein. Allein mir war nicht mehr wohl, ich schluchzte fort und fort. Um mich zu trösten und seinen Fehler gut zu machen, schenkte er mir um so fleißiger ein,

versprach mir noch Kram und sagte alle Augenblicke: Weine nicht, Junge, wir wollen noch auf den Markt und kramen! Allein ich begehrte nicht mehr hin, der Kopf that mir weh von Wein und Weinen, daß ich nicht mehr aufsehen konnte. Ich wollte fort, ging aber so mühselig und klagte so nöthlich, ich möge nicht mehr laufen, daß der Vater froh war, als er mich unserm Müller aufladen konnte. Auf dessen Wagen schlief ich bald ein, und erwachte erst wieder, als man mich vom Wagen nahm. So endigte dieser langersehnte Freudentag mit Noth und Leiden und ich begehrte nachher nicht wieder zu Markt zu gehen, und noch lange träumte es mir, ich sei verloren und der Vater nehme mich beim Haar, und dann schrie ich so wehlich auf, daß der Vater aufstehen und mich trösten mußte.

Viertes Kapitel.

Wie ich um mein Kronprinzenthum komme.

Nach mir hatte die Mutter noch zwei Mädchen geboren, die ganz munter aufwuchsen. Wenn andern Leuten Kinder starben, so jammerten die Eltern oft: sie hätten nie das Glück, daß ihnen je eins sterbe. Meine Mutter gebar zum sechstenmale, und das Kind war ein Sohn, und es starb wieder nicht. Eine Kindbette im Hause war eine so gewöhnliche Sache, daß man sich derselben wenig achtete; nur die Schwestern fingen an zu mukeln: Die Mutter könnte das bleiben lassen, das trag nichts ab, so kleine Kröten seien einem nur zur Plag und zu erben werde es am Ende wenig geben. Zwei Tage blieb die Mutter im Bette, dann fing der Vater zu fragen an, wo es ihr fehle, daß sie noch nicht auf möge. Dann zwängte sie sich auf und fing wieder an die Haushaltung zu machen. Sie mußte zwar alle Augenblicke absitzen, und klagte sich bald hie bald da. Dann meinte der Vater, es werd schon bessern, und gab 6 kr. um ein weißes Brötlein zu holen; das solle sie einstweilen brauchen und etwa auch ein Süppli kochen. So bald möglich ging daher die Mutter in die

Kirche, weil sie dabei einen Schoppen warmen Wein trinken durfte im Wirthshause, ohne daß der Vater was sagen durfte. Auch mit der Kindtaufe pressirte sie gar sehr, und das aus folgenden Gründen. Das weiße Brötchen hielt natürlich nicht lange an, die Mutter sehnte sich nach den Gaben guter Leute, die man nach Landessitte einer Kindbetterin bringt, aber erst nach der Taufe. Es heißt, wenn man sie vorher bringe, so sei das ein Zeichen, daß man zu Gevatter wünsche gebeten zu werden. So aufdringlich will man also nicht sein. Es ist aber im Grunde mehr die Angst, zu Gevatter gebeten zu werden, welche abhält, sich zu zeigen; denn eine solche Gevatterschaft zieht gar bedeutende Kosten nach sich. Sogenannter Einbund, Kinderkleidchen, Geschenke an die Wöchnerin, an manchen Orten das sogenante große Gutjahr, die ersten Hosen, das erste Mieder, ein blanker Thaler, gewickelt in ein Papier, auf welchem ein schöner Wunsch steht, und alle Jahre etwas, an manchen Orten bis man verheirathet ist; dann die Ansprüche armer Eltern, das ganze Jahr durch, die das Recht zu haben glauben, bei den Gevatterleuten zuerst anzuklopfen in jeder Bedrängniß; und manchmal, wenn die Eltern sterben, die ganze Erziehung eines Kindes, das man zu den Seinigen in's Haus nimmt, das sind die Folgen einer Gevatterschaft auf dem Lande. Das ist schon bedeutend, aber die Menge bringt erst die Strenge. Man macht sich in der Stadt gar keine Vorstellung davon, wie oft die sogenannten guten Häuser von den wildfremdesten Leuten in Anspruch genommen werden. Es giebt Häuser, und nicht wenige, wo ordentlich über die Gevatterkinder Buch geführt werden muß, und wo ihre Zahl über 100 ansteigt. Ja, ich kannte eine Person, welcher diese einzige Ausgabe jährlich den ganzen Zins einer verpachteten Schmiede wegnahm, und der, wenn ich nicht irre, 240 Thaler betrug. Das ist eine indirekte Steuer, die auf den Reichen des Landes lastet, die man nicht beachtet. Zuweilen geschieht es allerdings, daß irgend ein heirathslustiges Töchterlein an dunklem Abend mit einem Backwerk aus Semmelmehl,

oft so schwer wie ein jährig Kind, unter der Schürze vor der Taufe anrückt und zu verstehen giebt: sie wäre gerne Pathin, aber mit dem und dem; oder daß eine kupplerische Mutter eine Maas Wein bringt und dabei verdeutet: ihr Sohn wolle Pathe sein, aber jenes reiche Mädchen müßten sie zur Pathe nehmen; oder daß man eine Mittelsperson dazu braucht, um armen Leuten den Verstand zu machen, wen sie zusammen bitten sollten. Zuweilen kömmt dieses armen Leuten selbst in Sinn, und sie benutzen die Taufe, um junge Leute zusammen zu bringen, in der Hoffnung, man schlage ihr Gesuch um so weniger ab, wenn man höre, wer auch noch da sein werde. Das hat mich als Schulmeister tausendmal geärgert, wenn ich die heilige Taufe zu solchen Kupplereien mißbraucht sah; wenn ich sah, wie die jungen Leute gar nicht daran dachten, wo sie stunden, und wie wichtig das sei, welches sie hier vor dem Herrn versprechen mußten. Meine Mutter pressirte also mit der Taufe, um die Geschenke der guten Leute und die der Gevatterschaft, so wie die Maas Wein und das Stücklein Fleisch, welches der Vater vom Kindtaufschmaus heimbrachte, bald zu erhalten und sie zu ihrer Stärkung zu benutzen. Das wirkte aber wenig, weil ihr die gehörige Ruhe fehlte und sie zu früh wieder Alles machen mußte. Ich bin überzeugt, eine Menge Weiber verwittern und verfallen vor der Zeit an diesem Mangel an Schonung und Ruhe in den Kindbetten. Mein Vater hielt den Kindtaufschmaus im Wirthshause; er sagte, man sei zu Hause nicht dafür eingerichtet; der eigentliche Grund war aber, daß er glaubte, wohlfeiler davon zu kommen. Zu Hause hätten die Frau und die Kinder auch miteßen müssen, im Wirthshause waren die nicht, und manchmal zahlten die Gevattersleute noch die Zeche ganz oder zum Theil. Der Frau schickte er das Kind aus der Kirche alsobald heim, so daß nicht begegnen konnte, was zu N. einmal sich zutrug. Dort saßen Mann und Weib mit den Gästen lustig am Tisch, auf dem Ofen eingepackt lag das Kind und war endlich nach langem Schreien eingeschlafen. Als es bald

Mitternacht schlug, die Flaschen leer, die Köpfe schwer waren, brach man auf und das Ehepaar wanderte wohlgemuth und singend von dannen und vergaß sein Kind.

Als die Wirthin abräumte, fing es an zu wimmern auf dem Ofen in dunkler Ecke. Sie erschrak und glaubte es sei unghürig. Sie lief aus der Stube und schrie das ganze Haus zusammen, und vor der Thür hörten alle das Wimmern, aber keines durfte hinein. Endlich kam der Wirth aus dem Keller und wagte von Ferne zu zünden. Da entdeckte er auf dem Ofen den zurückgelassenen Kram, das wimmernde Kind. Sie wollten ihn aber nicht behalten. Der dem saubern Elternpaar mit dem Kinde nachgesandte Knecht hatte die größte Mühe, es ihnen aufzudringen. Sie behaupteten, es sei nicht das ihrige, das hätten sie längstens heimgeschickt.

Bei der Taufe meiner beiden jüngern Schwestern war ich mit dabei gewesen, der Vater hatte mich das erstemal sogar hin und heim getragen; diesmal mußte ich trotz meines Anhaltens und Weinens zu Hause bleiben; ich konnte nicht begreifen warum? Als der Vater fort war, lösten mir die ältern Schwestern das Räthsel. Ja jetzt, Peterli, bist abgesetzt, kannst es nun haben wie wir, ein anderer ist nachgekommen, der hat dich durchgethan.

Ich merkte nun wohl, daß ich nicht mehr der Jüngste sei, welcher des Vaters Wohnsitz erbt; aber das plagte mich doch nicht besonders. Ich hatte die Mutter zu oft sagen hören: wenn sie nur den verfluchten Bettel nicht hätte, sie könnte es viel besser haben. Und vom Vater hatte ich wieder gehört: ich müßte ein Gelehrter werden, dann bekomme ich Geld wie Heu und könnte Häuser bauen und Land kaufen, so viel ich wollte. Das Gütchen dacht ich dem Brüderli gerne zu lassen, lieber wollte ich mich unten im Dorfe setzen, da sei es viel lustiger, schöne Matten seien da und schöne Krämerbuden, und alle Augenblicke führen Kutschen durch mit schönen Herren und Frauen; und wenn ich dann eine Chaise hätte, so wäre da ein viel komoder Fahren als bei uns, wo Steine, wie Kinds-

köpfe die kleinsten, im Wege seien. So machte ich meine Rechnung, aber ohne Wirth.

Aber der Vater wurde nun auch ein anderer und betrachtete mich mit andern Augen. Wie gesagt, sein Gütchen war sein größter Stolz, und von jedem der keines hatte, sagte er mitleidig und verächtlich: Er ist nur ein Miethsmann. In mir hatte er den künftigen Besitzer desselben gesehen, als solcher war ich sein Stolz und ihm besonders werth. Nun war mein Brüderlein künftiger Besitzer geworden. Der Vater trug daher alles, was er für mich gefühlt hatte, auf jenes über. Es nahm meinen Platz ein nicht nur im Erbrecht, sondern auch in des Vaters Herzen. Das ging freilich nicht auf einmal zu, und der Vater war sich seiner Umänderung vielleicht kaum bewußt; aber ich fühlte sie immer schmerzlicher. Allgemach erhielt ich keinen Kram mehr; er wanderte dem Erbprinzen zu. Der Vater rühmte mich nach und nach seltener, und daß ich ein großer Herr werden sollte, sagte er gar nicht mehr. Was ich früher gerne und spielend that, um bei ihm sein zu können, das Spuhlen, das wurde mir zur strengen Pflicht gemacht, und wenn ich nicht die gehörige Portion machte, so erhielt ich erst Vorwürfe, dann Schläge. Zum Lernen hielt man mich auch nicht mehr, im Gegentheil, wenn ich nach dem Buche griff, so hieß es: spuhl du, du bist lang geschickt genug, du kannst noch viele Jahre lernen, und für einen armen Weber kannst du bald genug. Dann erzählte wohl der Vater, wie er auch nicht habe viel lernen können, er wüßte nicht, warum ich mehr lernen sollte als er, er sei doch auch durch die Welt gekommen. Und wenn das alles nicht fruchtete, so erhielt ich das Buch um den Kopf. So redete der Vater kalt und warm aus einem Munde, bei dem einen Kind so, bei dem andern anders. Die Mutter hatte gar große Freude daran, daß noch ein zweites Söhnchen nachgekommen und mich aus dem Sattel gehoben hatte. Sie liebte daher den neuen Kronprinzen auch so gut wie der Vater, er ward so doppelt verzogen und meisterlos. Wie ich aber nun im Hause z'weg war, kann man sich

denken. Der Vater, der die Schuld trug, daß die Andern mich beneidet hatten und haßten, ließ mich im Stich, wandte sich von mir. Die Gesinnungen der Andern gegen mich blieben. Sogar unser Spitz, dem ich öfters von meinen Semmeln gegeben hatte, ließ von mir und hielt sich nun zu dem Bruder, der jetzt die Semmel hatte: Allen war ich Preis gegeben und Niemand war zu meinem Schutze da. Die Schwestern vergalten mir nun doppelt ihre frühere Zurücksetzung und was ich ihnen beim Vater angerichtet hatte. Es war mir auf diese Weise recht weh um's Herz; Hund und Vater hatten mich verlassen, und es giebt für das menschliche Herz sicher keinen größern Schmerz, als Niemand zu haben, den man lieben kann, oder Niemand, der uns unsere Liebe abnehmen will. Im mittlern Alter, wenn die Lebenssonne hoch am Himmel steht und unser Dichten und Trachten auf Gewinn und Gewerb gerichtet ist, mag der Mensch dieses weniger fühlen, als in der Jugend und im Alter, denn in der Jugend ist man liebevoll, im Alter liebedurstig. Darum bewerben Großeltern sich so ängstlich um die Liebe der Großkinder, und thun das Thörichteste, um sie zu gewinnen. Darum schließen die Kinder so gerne an die Alten sich an, die ihnen ihre Liebe so gierig und dankbar abnehmen. Wie manches Herz wohl, das seiner inwohnenden Liebe kein ander Herz fand, in das es sie ergießen konnte, ist allmählig versteinert und hart geworden, wie Granit. Und wie manches andere wohl ist zum Verbrecher geworden an den Menschen aus Rache; weil sie die Liebe nicht wollten, hat es sie mit Haß bezahlt in That und Wort.

Glücklich war's für mich, daß es mir nicht so ging, und daß die gütige Vorsehung mir einen Retter vor diesem Zustande in den Weg führte, für mich ein Engel, d. h. ein Bote Gottes. Und was für einen — sollt ihr im folgenden Kapitel hören.

Fünftes Kapitel.

Wie ich aus einem Erbprinzen ein Schulprinz werde.

Mein Engel, den ich fand, hatte keine Flügel, sondern eine Schnupfnase und Augen, die tropften wie ein Schleiferkübel. Es war unser alte Schulmeister, der mich in Burgdorf gefunden, sich meiner liebreich angenommen und mein Fürsprech gewesen war beim Vater, als er mich in der ersten Hitze schlagen wollte. Das hatte ihm mein ganzes Herz gewonnen, ich hing an ihm mit wahrer Ehrfurcht und Zärtlichkeit. Jeder Mensch macht auf den andern einen Eindruck, der gewöhnlich erzeugt wird durch die äußere Gestalt und die Gesichtszüge. Dieser Eindruck ist oft ein sehr wichtiger, denn der Seele Spiegel ist das Gesicht, und Mancher hat es bereut, daß er den ersten Eindruck über den Worten eines Menschen vergessen, er hätte sich bittere Täuschungen erspart. Zuweilen aber wird dieser Eindruck auch erzeugt durch die Lage oder die Handlung, in welcher wir einen Menschen zum erstenmal erblikken, und dieser Eindruck ist noch bleibender als der erste. Ein Kind, das zum ersten Male in die Schule kömmt und es sieht den Schulmeister im Zorn, sieht ihn rauh und auffahrend, wird Jahre lang die Furcht vor ihm festhalten, und selten es bis zur Liebe bringen. Ja, man wird es mit Schlägen in die Schule treiben müssen, was das Uebel nur ärger macht.

So hatte ich es mit meinem Schulmeister; was Andere an ihm sahen, sah ich nicht, und wenn Andere ihn neckten, so that ich ihm, was ich ihm an den Augen absehen konnte. Er war häßlich und durch Unreinlichkeit fast ekelhaft; er liebte neben dem Schnupf auch den Schnaps, und den trank er manchmal vor, manchmal während der Schule. Seine Besoldung war gering, und um sich mehr Geld zu verschaffen, trieb er das Küferhandwerk und im Winter war die Schulstube seine Werkstatt. Er galt für einen b'sunderbar Geschickten, denn er konnte den Bauern das Heu messen und sogar Brieflein und Zeugnisse schrei-

ben für sie. Sein Schulhalten war aber nicht weit her. Des Morgens mußte man zuerst lernen, was man aufsagen wollte. Auffsagen hieß sowohl Hersagen des Auswendiggelernten, als Lesen und Buchstabiren. Dann fing das Auffsagen des Auswendiggelernten an, und wenn dieses nicht bis Mittags dauerte, so las man noch ein wenig. Des Nachmittags fing man mit Lesen an, später konnten Einige manchmal etwas schreiben oder rechnen; die Meisten, und besonders die Leser und Buchstabirer, kamen nicht von ihren Büchern weg. Aber auch dieses Schulhalten war dem Schulmeister beschwerlich und er that es selbst so wenig als möglich. Entweder hatte er mit dem Branntwein zu schaffen oder mit dem Handwerk. Er hatte daher immer einen oder zwei Adjutanten, denen er sein Scepter, die Ruthe, anvertraute. Gewöhnlich waren es die Reichsten, denen er damit die Gelegenheit gab sich einzuüben, künftig die Untergebenen tyrannisiren und quälen zu können nach Noten. Ordnung war keine in der Schule, aber Prügel vollauf von dem Alten und von den Jungen. Die Achtung fehlte, und wer dem Schulmeister am meisten Streiche spielen, ihn am besten ausspotten konnte, der hielt sich für den Größten und wurde auch von den Andern dafür gehalten. Man that ihm alles Wüste, z. B. gefrornen Roßmist in seine weiten Rocktaschen, leerte ihm seine Tabacksdose aus und füllte sie mit Staub aus Weidenbäumen, schlug ihm Nägel in die Aeste, die er aushauen wollte. Doch der Jubel ging erst recht an, wenn er des Nachmittags einschlief, was nicht selten geschah.

Sobald man sah, daß der Schlaf über ihn komme, verstummte der gewöhnliche Lärm, und mäuschenstill ward's ringsum. Glaubte man ihn ordentlich eingeschlafen, so ließ einer zur Probe ein Buch fallen oder schlug mit dem Lineal auf den Tisch. Selten erwachte er. Dann wurde Kriegsrath gehalten, was anzufangen sei, und nie war man über etwas Lustiges verlegen. Man band ihn mit Stricken an die Ofenbeine an, strich ihm Tinte in's Ge-

sicht, verstopfte ihm die Nasenlöcher mit Papier, klebte ihn an den Haaren mit Pech am Ofen an u. s. w. War die Sache ausgeführt, so machte man sich in aller Stille aus dem Staube bis auf Eines, welches an irgend einem Fenster den Austrag der Sache ansehen mußte; denn das Lustigste war dann doch, zu wissen, wie es abgelaufen. Wenn die Frau (eigne Kinder hatten sie keine) die Kinder fortgehen hörte und der Mann nicht kam, suchte sie ihn endlich und weckte ihn unsanft auf, betitelte ihn auf allerlei Weise und befreite ihn nicht auf die gelindeste Art, wenn er angepicht war. Das alles dann erzählen zu hören, war die größte Burgerlust für die Schüler. Der Schulmeister fragte nie nach den Missethätern, aber am folgenden Morgen handhabte er die Ruthe mit besonderem Nachdruck, und die, denen er den Streich zutraute, erhielten ihre Heiligen mit oder ohne Anlaß. Aber man war derselben so gewohnt, daß man sich aus ihnen nichts machte, obschon er bis zu sechs Dutzend sogenannte Tözeni aufzählte auf eine einzige Hand.

Ich war schon früher zu ihm in die Schule gegangen, ohne daß ich mich über ihn besonders zu beklagen gehabt hätte. Durch mein vieles Lernen zu Hause war ich meinen Altersgenossen zuvorgekommen, konnte immer ohne Fehler aufsagen, und an den Streichen, welche die Aelteren verübten, war ich zu jung um Theil zu nehmen. Seit er mich aber erlöst hatte aus meinem Jammer und seit ich keine Liebe mehr fand zu Hause, war die Schule mein liebster Aufenthalt und der Schulmeister mir der liebste Mensch unter der Sonne. Ich that alles Mögliche um ihm zu gefallen, und dadurch gewann ich seine Zuneigung, vielleicht auch dadurch, daß er mir eine Wohlthat hatte erzeigen können. Der Mensch thut so selten etwas Gutes, daß er sich ordentlich zu dem hingezogen fühlt, der ihm Gelegenheit dazu gegeben hat, etwas Löbliches zu vollbringen, und seinem Gewissen Stoff, ihn auch einmal zu rühmen. Freilich waren die Mittel, welche ich ergriff, um mich ihm wohlgefällig zu machen, nicht die

saubersten. Ich sah, daß andere Kinder ihm zuweilen Geschenke brachten, Milch, Brot, Speck, Mezgeten u. s. w. Daß die es einige Tage besonders gut bei ihm hatten, kam bei mir nicht sowohl in Betracht, als daß ich sah, wie sehr es ihn freute und wie seine Frau nicht aufhören konnte zu danken und der Mutter und dem Vater alles Gute zu wünschen. Ich forderte daher einmal, als wir backten, ganz unbefangen ein Brot, um es dem Schulmeister zu bringen. Wohl, da kam ich schön an!

Der Vater meinte: Ihr fresset noch nicht genug Brot, ja wolle! Ja denen wohl, die würden unser Brot schön ausspotten, ihre Ziege kriegte es zu fressen. So war ich abgefertigt, aber nicht zufrieden. Nun konnte ich freilich nicht thun, was jener Knabe, der gern unterwiesen sein wollte, und, um den Pfarrer dazu zu bewegen, ihm ein Geschenk zu bringen trachtete, und es recht gut machen wollte, damit es ja den Zweck erreiche; der daher seinem Meister zwei Schinken auf einmal stahl, aber auch die Sache so ausbrachte. Denn hätte er dem Pfarrer nur einen Schinken auf einmal gebracht, so wäre es diesem nicht aufgefallen, allein zwei auf einmal, das war er nicht gewohnt und fragte nach, und die Sünde kam aus. Aber ich stahl Eier, und da es diese selten gab im Winter, so stahl ich sie im Sommer in Vorrath und verbarg sie in's Heu, stahl Aepfel, Backobst, und wollte einmal sogar der Kuh eine Halbe Milch ausziehen. Die aber verstund keinen Spaß, sondern schlug den ungewohnten Melker gar tüchtig in den Mist, daß er Mund und Nase voll bekam. — Das Zweite, was ich versuchte um die Gunst des Schulmeisters zu erlangen, war, daß ich ihm nach und nach zu sagen anfing, was die Andern thaten. Es war nicht bloße eigennützige Absicht dabei, sondern wahrhaftig großentheils Liebe zu dem Manne, und Aerger, daß man ihm so mitspielte.

Fleißiger Schulbesuch gehörte sonst nicht zu den Tugenden unseres Hauses. Erstlich hatten die Eltern kein Schulgewissen, es fiel ihnen Wochenlang nicht ein, daß es

Schule sei und die Kinder geschickt werden sollten. Sie hatten ferner keine andere Vorstellung von dem Nutzen einer Schule für gewöhnliche Leute, die nicht etwas appartigs werden sollten, als daß man darin lesen lerne um confirmirt zu werden und weil es einem überhaupt komod sei, lesen zu können. Und da wir älteren Geschwister lesen konnten, so hielten sie dafür, die Schule trage für uns also wenig mehr ab. Endlich hatten sie auch den gewöhnlichen republikanischen Trotz: Es hätte ihnen Niemand was zu befehlen, sie gäben den Kindern zu essen und schafften ihnen die Schuhe an.

Die Eltern hätten mich daher nicht fleißig zur Schule gesandt, wenn ich nicht gerne gegangen wäre: sie hätten mich viele, viele Tage um das Haus können schlingeln sehen im Nichtsthun, ohne mich an die Schule nur zu mahnen. Ich bin überzeugt, an wenigstens einem guten Drittel von Schulversäumnissen ist, besonders bei den Knaben, nicht die Arbeit, sondern die Gleichgültigkeit der Eltern schuld, die gar nicht an die Schule denken, oder wenn sie das Geringste zu machen, nur ein Körbchen mit Erdäpfeln zu waschen haben, alsobald sagen: Du kannst heute nicht in die Schule, es müssen Erdäpfel gewaschen sein — nicht denken, daß dieses bei gutem Willen füglich vor oder nach der Schule gemacht werden könnte, oder füglich von Jemand, der zu Hause bleibt und nichts dabei versäumen würde. Alle Morgen und alle Mittag war ich bereit zum Gehen. Da glaubten die Eltern Einhalt thun zu müssen, theils weil sie glaubten, ich könnte das Spuhlen versäumen, theils sagten sie: Was würden die Leute dazu sagen, wenn sie einen so großen Buben alle Tage zur Schule sendeten? Sie könnten ja denken, sie wüßten ihn zu nichts zu brauchen oder hätten ihm nichts zu arbeiten. Und die Schwestern, so wenig sie zu gehen begehrten, redeten auch darein und sagten: Wenn ich immer gehen könnte, so wollten sie auch gehen, sie hätten so viel Recht als ich. Das half aber alles nichts; ich zwängte es die meisten Male durch. Denn ein Kind, das hartnäckig ist,

kann auf dem Lande ungeheuer viel zwängen, sobald es sich auf das Zwängen legt, weil man wohl Schläge aber den nachhaltenden Ernst nicht kennt. Freilich mußte ich zwischen durch spuhlen über Hals und Kopf, früh und spät; freilich bürdete man mir noch immer mehr zu machen auf zwischen durch, Futter rüsten, holzen u. s. w. Aber ich gab nicht nach, machte so viel ich immer mochte; und wenn das nicht genug war, so brauchte ich am Ende auch das Maul; drohte mit Fortlaufen, sagte, der Pathe wolle mich zu sich nehmen u. s. w. Dann setzte es wohl Ohrfeigen, aber dies Drohen half doch etwas; denn entbehrt hätte man mich ungerne. Es wäre dadurch eine Lücke in dem Hauswesen und in der Arbeit entstanden, die Niemand gerne ausfüllen mochte. Ich lernte in und außer der Schule gar gewaltig, und hatte eine Vorrichtung ersonnen, um dem Spuhlen unbeschadet es thun zu können. Es ist merkwürdig, daß auf dem Lande so wenige Haushaltungen auf den natürlichen Einfall kommen, daß die Kinder und namentlich die Mädchen lernen und arbeiten können mit einander. Freilich bedarf es dabei gespannte Aufmerksamkeit, aber eben die Aufmerksamkeit spannen zu lernen, wäre auch eine gar nöthige Sache, welche so wenige verstehen. Besonders für eine Sache wäre es recht gut. Der Mensch denkt fast immer etwas, und ganz unwillkührlich kommen und gehen die Gedanken, und bei keiner Arbeit kann man kommoder sinnen als bei den Mädchenarbeiten, spinnen, stricken, nähen und bei vielen andern mehr. Da kommen dann den erwachsenden Mädchen die Gedanken von selbst angezogen und setzen sich wie Mehlthau in ihren Seelen fest und vergiften Keuschheit und Schamhaftigkeit. Sicher ist so manches Mädchen durch seine eigenen Gedanken, die sich während der Arbeit entspannen und dann sich fortsetzten wenn das Licht ausgelöscht war, verführt worden. Darum wäre es von großer Wichtigkeit, wenn man während der Arbeit die Gedanken mit etwas Gutem beschäftigen könnte, so daß die bösen keinen Platz fänden. Das wäre so gar nicht schwer, wenn

man nur wollte. Aber man legt so gar wenig Gewicht auf seine Gedanken, und bedenkt nicht, daß Jesus sagt: Aus dem Herzen heraus, von den Gedanken her, kommt alles Arge. Man ist gewöhnlich auch so wenig Meister seiner Gedanken, daß man den einen nicht befehlen kann zu kommen, den andern nicht zu gehen. Man hat es mit ihnen wie mit den Einquartierungen: sie kommen und gehen nach Belieben; und sie gehen heißen fällt Niemand ein, weil man wähnt, es hülfe nichts, sie blieben doch.

So lange aber einer nicht Herr seiner Gedanken wird, daß er sie kann auf- und abmarschiren lassen nach Gefallen, so lange ist er nicht Herr in seinem Hause. Er ist ein Sclave und weiß weder für heute noch morgen, was seine Gedanken aus ihm machen werden.

Bei solchem Fleiße kam ich ganz gewaltig vorwärts. Der Heidelberger Katechismus war im Hui auswendig gelernt, Psalmen eine Menge ebenfalls. Davon verstund ich freilich nichts, aber auffsagen konnte ich, daß man mit keinem Hämmerlein dazwischen schlagen konnte. So weit hatte ich es in der Kunst aufzusagen gebracht, daß ich bei vielen Fragen nie Athem schöpfte, und bei den längsten nicht mehr als einmal. Das gefiel den Leuten gar wohl, und wer am wenigsten zu athmen brauchte, den hielten sie für den Geschicktesten. Am Ende des Winters gehörte ich unter die Geschicktern, und der Schulmeister, dem ich gar lieb war, hätte mich gerne auf eine vordere Bank gethan. Er durfte es nicht, weil gerade ob mir eines Vorgesetzten Bub saß. Hätte er mich über diesen springen lassen, so würde es einen Lärm abgesetzt haben furchtbarlich, daß des Webers Bub über des Weibels Bub hinauf gesetzt worden sei im Examenrodel und einen halben Batzen mehr Examengeld bekommen solle. Meine Fortschritte waren jedoch bei Anfang des folgenden Winters recht auffallend.

Als die Schule anfing, ging es vor allem an ein Repetiren, und bis repetirt war, war von Schreiben und Rechnen keine Rede. Dieses Repetiren dauerte we-

nigstens bis zum Neujahr; bei Vielen, die erst nach dem Dreschen kamen, bis nach Fastnacht. Andere brachten es nicht mehr so weit, als sie im vergangenen Winter gewesen waren. Den ganzen Sommer hatten nämlich die meisten Kinder gar kein Buch angesehen; mit den Strümpfen im Frühjahr hatten sie es weggelegt, und erst mit den Strümpfen oder oft noch nach denselben nahmen sie es wieder vor. So war bei vielen Alles rein vergessen. Buchstabirer mußten Buchstaben wieder kennen lernen. Wer den Heidelberger Katechismus oder die Fragen, wie man zu sagen pflegt, im letzten Winter zum ersten Mal auswendig gelernt, hatte alle vergessen. Das Lesen ging durchaus schlecht, und Viele die es gekonnt, mußten wieder zu buchstabiren anfangen. Daher wurden in der Schule so geringe oder gar keine Fortschritte gemacht. Weil ich nun den ganzen Sommer durch gelernt hatte beim Spuhlen und für mich immer auffsagte, wo ich ging und stund, so war ich im Herbst Allen vor, mit dem Repetiren im Nu zu Ende, und konnte bald mehr auswendig als alle Andere.

Das gefiel dem Schulmeister gar wohl. Peterli, sagte er, du giebst einen ganzen Kerli, schade ist's, bist du nur des Webers Bub, da lern was du willst, so trägt es dir nichts ab. Ich hielt bei ihm um zwei Dinge an. Vor Allem wünschte ich, die Andern überhören zu können, oder mit andern Worten, sein Stellvertreter zu werden. Peterli, sagte er, das könntest wohl, aber eins noch nicht, verkehrt lesen, und bis du das kannst, kann ich dich nicht brauchen. Wer nämlich sein Stellvertreter sein wollte, der mußte mehr auswendig können als die Andern, so daß er zum Abhören derselben kein Buch brauchte. So that es der Schulmeister, so, meinte man, müsse es auch dessen Stellvertreter können. Zweitens mußte er die Buchstaben verkehrt kennen und so lesen können. Der Schulmeister stund vor den Büchern der Lernenden, sah in der Kinder verkehrte Bücher und mußte sie so verstehen. So that der Schulmeister, und daß es sein Stellvertreter auch könne,

war seine zweite nothwendige Eigenschaft. — Drittens mußte er, wie schon gesagt, vornehm sein, und es gehörte zu den denkwürdigen Seltenheiten, wenn einer der Untergebenen die Ruthe, d. h. als Scepter erhielt. Und dieses Letztere war wahrscheinlich eigentlich der Grund, warum der gute Mann mir das Amt nicht anvertrauen konnte. Im andern Winter ging dann des Schulzen Knabe in die Unterweisung, und kein vornehmes Söhnchen war vorhanden, das alt genug dazu war.

Das andere, warum ich ihn bat, war, daß ich auch Schreiben und Rechnen lernen dürfte. Peterli sagte er, das trägt dir hell nichts ab, darum setz ab. Gülten hast nicht zu rechnen. Vorgesetzter wirst du auch nicht, und wer Teufel wollte Vorgesetzter sein, wenn ein jeder Lump rechnen und schreiben und das Maul in alles hängen könnte?

Aber Peterli setzte nicht ab, bis er endlich das Versprechen erhielt, wenn er verkehrt lesen könne, so wolle man sehen.

Auf das hin studirte ich mit unermüdlichem Eifer in umgekehrten Büchern, bis ich es zu ordentlicher Fertigkeit im Lesen brachte. Mein Vater sah dem Ding mit Verwunderung zu. Da so ein Weberlein sich gerne rühmt und eben nicht viel Stoff zum Rrühmen hat, so rühmte er sich meiner nicht wenig, obgleich er mir deswegen nicht holder ward. Er habe einen Buben, pflegte er zu sagen, der könne lesen beid Weg in allen Büchern, man möge ihm vorlegen welche man wolle; eine Halbe vom Bessern wolle er wetten, er möge den Pfarrer weit. Gewöhnlich pflegte er dann noch hinzuzusetzen: ob er aber ein Narr wird oder etwas anders, das weiß ich selbst noch nicht.

Im nächsten Winter übergab mir der Alte, mit einigem Widerstreben freilich, die Ruthe; es machte aber auch nicht geringes Aufsehen, daß 'sWebers Bub in der Schule zu befehlen habe. Das komme gut, hieß es im Dorfe, wenn man Bettelbuben mehr ästimire als Bauernsöhne. Eine Mutter, deren Mädchen ich getroffen mit der Ruthe, kam geradezu in die Schule, sagte dem Schul-

meister wüst, und wollte an mir Gegenrecht üben. Glücklicherweise war es nur eine Tagelöhnerfrau, die halt ihre Kinder nicht von ihres Gleichen wollte züchtigen lassen. Von den Vornehmern hätte sie es geschehen lassen. Weil also die Frau auch nicht viel zu bedeuten hatte, so wurde sie bündig zur Thüre hinausgewiesen. Der Schulmeister war aber doch in Verlegenheit, und würde mich wohl abgesetzt haben, wenn er sich bei meinem Regiment nicht so wohl befunden hätte. Früher hatten alle Kinder gegen ihn Parthei gemacht, ja die Lehrmeister waren als die Aeltesten oder Vornehmsten gewöhnlich die Rädelsführer gegen ihn gewesen. Jetzt stund ich auf seiner Seite, und konnte Kraft meines Amtes Vieles abwenden. Darum konnte er sich nicht entschließen, mich zu entlassen; aber er schärfte mir die größte Vorsicht ein, und bezeichnete mir die, welche ich schlagen dürfe, ohne daß es etwas mache. Die Andern sollte ich ihm überlassen. Unter denen, die am meisten kriegten, waren meine Schwestern. O wie that das mir so wohl, wenn ich ihnen in der Schule eintreiben konnte, was ich zu Hause von ihnen abthun mußte; o wie wohl that mir überhaupt das Regieren! Wenn ich so mit der Ruthe in der Hand die Stube auf und abspazierte; wenn ich mit angestrengter Stimme rufen konnte: lernt; oder einem das Buch in der Hand zurückstoßen und sagen konnte: kannst aber nichts, lerns besser — o da glaubte ich nicht, daß irgend auf der Erde Jemand mehr zu bedeuten hätte als ich.

Freilich ging dieses Alles mir nicht ungestraft hin. Sobald die Schule aus war und die Heerde auf der Gasse, so war ich wie vogelfrei, und jedes suchte sich an mir zu rächen, und zu Hause vergaßen meine Schwestern auch nicht, was sie von mir in der Schule erhalten hatten. Ich war keiner der Stärksten und verstund Anfangs gar nicht, mich zu wehren. Ich glaubte, sie sollten auch außer der Schule vor mir Respekt haben, und drohte mit Verklagen statt wieder zu schlagen. Allein da der Respekt nicht kommen wollte, so lehrte die Noth mich besser zu verthei-

digen, und die andern Kinder so viel wie möglich zu meiden. Das machte mir die Schule und den Schulmeister immer lieber, weil ich in derselben und bei demselben am sichersten und wöhlsten war.

Die Erfüllung des zweiten Versprechens hielt härter als die des ersten. Schreiben und Rechnen wollte ich jetzt auch lernen, aber mein Schulmeister wollte lange nicht daran. Er dürfe es nicht verantworten bei den Vorgesetzten, sagte er. So lang das Schulhaus stehe, sei es nicht erhört gewesen, daß ein Solcher, wie ich, Schreiben oder gar Rechnen gelernt. Die Bauern würden sagen, wenn er solche Kinder alles lehren wolle, was ihre Kinder, so sollen die ihm auch die Würste und Brote bringen, welche ihre Kinder ihm sonst gebracht hätten. Wenn sie nicht mehr lernten als die andern, so wüßten sie nicht, warum sie ihm noch apparte bringen sollten; sie müßten ohnehin den Schullohn fast allein zahlen. Einen so großen Schaden vermöge er bei seinem kleinen Lohn nicht zu ertragen und seine Frau würde auch ein Wörtlein dazu sagen wollen. Aber ich ließ nicht nach, und unter andern Gründen brachte ich ihm vor, daß ich doch den Andern auch das müsse zeigen können, wenn er schlafe oder küfere; und daß, wenn ich ihnen es nicht zeigen könne, sie nur wüst thäten und Ungereimtes anfingen. Er meinte, je weniger sie schrieben und rechneten, um so lieber sei es ihm. Daß sie während demselben am unwirrschsten seien, wisse er wohl, und habe es schon manchmal erfahren. Darum wolle er mir zwar etwas davon zeigen, aber ich müsse ihm versprechen, keinen Examenzettel machen zu wollen, es mache dann minder. Vorgesetzte kämen keine in die Schule, auf Kinderg'schwätz achte man sich doch nicht so viel, und wenn der Pfarrer komme, könne ich die Schrift geschwind unter die Bank thun. Es versteht sich, daß ich diese Bedingungen einging. Voll Jubel kam ich heim, kündete an, daß ich künftig rechnen und schreiben könne in der Schule, daß ich dafür Federn, Tinte, Papier, Tafel und Griffel nöthig hätte, also 1 Kreuzer für Federn, 1 Kreuzer für Tinte,

1 Bz. für das Tintenhaus, ½ Bz. für Papier, 2 Bz. für die Tafel; den Griffel hoffte ich dazu einmärten zu können. Summa Summarum also 4 Bz. Ein Jude hätte Wai Wai geschrieen über das Zorngeschrei, das mich bei diesem Antrage aus allen Ecken empfing. Es ergoß sich aus des Vaters, der Mutter, der Schwestern Mäuler, es ergoß sich über den Schulmeister; was der für ein verrückt Gehirn habe, daß er mich etwas lehren wolle, das ich mein Lebtag nicht brauchen werde (denn ich habe ja weder Gut noch Gülte); daß er dem Vater zumuthe, so viel Geld auszugeben. Man finde das Geld nicht auf der Gasse, und wenn man Geld hätte, so hätte man es für ganz andere Sachen nöthig, als für solch Narrenwerk. Lehre er dies alles doch die, welche es begehrten, die Bauernsöhne. Wenn die dem Teufel zu wollten, so hätten sie nichts dagegen. Rechnen und Schreiben mache nur schlechte Leute und mache, daß kein Glauben mehr sei in der Welt. Auch ich erhielt meinen Theil. Sie schlügen mir bald die verfluchten Bücher um den Kopf, bis sie zu Fetzen führen; wenn ich noch einmal das Maul aufthäte und Geld wollte für solch Teufelszeug, schlage man mit dem Holzschlägel hinein. Den Alten aber verklage man beim Pfarrer, der sei zwar auch nicht der Beste, aber für solch Donnerwerk werde er doch wohl Ohren haben.

So hatte ich meine Abfertigung ungefähr wie damals, als ich dem Schulmeister Geschenke bringen wollte; aber wie ich mich damals nicht abschrecken ließ, so auch jetzt nicht. Die 4 Bz. mußte ich haben, und wie ich zu Geschenken kam, dachte ich auch zu Gelde zu kommen. Schon lange hatte ich gemerkt, daß Mutter und Schwester mauseten; ich kannte auch die Krämerin, welcher sie die Sachen brachten, und bei ihr eintauschten, was sie nöthig hatten. So faßte ich heimlich auch einen Kolben Hanf und hoffte damit mehr als das Nöthigste zu erhalten. Allein die Frau verstund ihren Pfiff gar zu wohl und gab für gestohlene Sachen Erwachsenen kaum die Hälfte, Kindern nicht ein Drittel des Werthes. O so eine Krä-

merin ist eine wahre Pest, und mich nimmt Wunder, daß Männer ihr das Handwerk nicht legen und sie auf irgend eine Weise recht zu Schanden machen. So eine Krämerin tauscht von den Weibern Korn ein gegen Wein und Sammetschnüre, von Kindern Psalmenbücher gegen Pfefferkuchen, von Dienstboten Flachs, Garn rc. gegen Zimmetwasser und Bänder. Und von allen Bettlerkindern weiß sie sich den Zuzug zu verschaffen und lockt ihnen die erbettelten Kreuzer ab. O so eine Krämerin, die den Hausdiebstahl nährt und die Schleckerei und die Hoffahrt mit ihrem Handel, die müßte mir einst auch handeln müssen und zwar in alle Ewigkeit, und zwar müßte sie mir um Schwefel handeln und Feuer dagegen eintauschen, und immer mehr Schwefel und immer mehr Feuer müßte vor ihr und hinter ihr sein, bis sie keines mehr unterscheiden könnte Feuer und Schwefel, bis ein jedes ihrer Haare ein brennender Schwefelzopf und jedes ihrer Worte zu einem feurigen Pfefferkuchen würde. Und so müßte es an jedem ewigen Morgen anfangen und am Abend müßte sie mir sein wie ein ausgebrannter Kohlhaufen, und das so lange, bis auch ihrer die ewige Liebe sich erbarmen müßte ob ihrem Wehgeschrei.

Diese Krämerin, welche aus langer Uebung Gestohlenes gar gut von etwas Anderem unterscheiden konnte, kannte meinen Kolben Hanf auch und wußte wohl, daß ich ihn nirgends anderswohin bringen durfte. Darum ließ sie sich kaum erbitten, eine Tafel, Griffel und eine schlechte Feder dafür zu geben. Und ich gab ihn hin darum, alsobald an neues Stehlen sinnend, um noch zu dem Rest zu kommen. Als ich des Abends in der Dunkelheit heim kam, hatte mir der Teufel bereits etwas gebeizt. An der Stange vor dem Hause hing das Nastuch des Vaters, das man ihm ausgewaschen und draußen vergessen hatte; das wanderte alsobald in meine Tasche. Am Morgen fand man es nicht, und es erhob sich ein Höllenlärm. Der Vater prügelte die Schwester, die es gewaschen und vergessen hatte; die Mutter schimpfte auf die Schelmen und warf den Ver-

dacht auf eine Nachbarsfrau, und wenn sie übrige 6 Kr. gehabt hätte so wäre sie sicher zu einer Wahrsagerin gelaufen um sich diesen Verdacht bestätigen zu lassen. Das geschah zwar nicht, aber die Mutter stichelte doch so lange, bis es Feindschaft gab und man sich von da an alles Leid anthat, was man konnte. Unterdessen hatte ich das Nastuch ganz gelassen in der Tasche, wanderte zur Krämerin und erhielt endlich den noch fehlenden Schreibbedarf.

Obgleich ich nun auf und mit gestohlenen Sachen schrieb und rechnete, so glückte es mir doch besser, als ich es verdiente. Ich machte recht muntere wohlbeleibte Buchstaben, recht kenntlich für den Kenner, und konnte sagen wie sie hießen, was nicht jeder konnte. Denn Mancher machte Jahrelang Buchstaben, er kannte ihre Namen nicht und der Schulmeister fand nicht nöthig sie ihm zu sagen. Ja ich konnte nach und nach auch alte G'schriften buchstabiren und lesen. O mit welcher Lust ich so hinter altem gelben Pergament saß und in einem halben Tag ein halbes Wort lernte!

Im Rechnen, da ging es noch viel besser, und der Schulmeister sagte oft: du bist ein Teufelsjunge, kannst bald so viel als ich. Er pflegte denen, die rechnen wollten, zuerst eine Addition vorzuschreiben und dann sie mit ihnen zusammen zu zählen. Gab es über 10, so sagte er: Da behaltet man eins; stieg sie auf 20, so sagte er: Hier behaltet man 2, und so fort. Weiter ließ er sich nicht ein, nur daß man dann zuletzt nichts behalten dürfe, sondern alles hinsetzen müsse, sagte er noch. So ging es lange bis man addiren konnte, aber noch länger bis man durch das Abziehen war. Denn hier vernahm man nur, daß man, wenn man von einer Zahl nicht abziehen kann, bei der folgenden 10 entlehnen könne. Beim Multipliziren happerte es. Freilich kam auch das Behalten vor, allein weil man das Einmal Eins nicht konnte (das wurde vorausgesetzt, obgleich es keiner kannte) und dasselbe erst durch hundertfältige Uebung mangelhaft auffaßte, so war es eine Seltenheit, wenn eine Rechnung richtig war.

Noch schlimmer ging es beim Dividiren. Man wußte zwar wohl, daß man da vornen anfangen müsse, und beim Multiplizirem hinten; aber selten kam einer vor dem Schulaustritt dahin, daß er sagen konnte: 4 in 2 geht nicht, 4 in 24—6 Mal. Und das alles ging darum so mühselig und langsam zu, weil auch nicht für das Geringste ein Grund angegeben war, weil man nie wußte, warum man es so machen müsse und nicht anders. Und eben deswegen vergaß man alles alsobald wieder. Nicht nur mußte man alle Winter mit gleicher Mühe von vornen anfangen, nicht nur wußte man von Rechnen gar nichts mehr, sobald man aus der Schule war, sondern ob einer Species vergaß man die andern, und wenn man beim Multiplizirem war, so hatte man das Subtrahiren vergessen. Als einst der Herr Pfarrer an einem Schulexamen uns eine Addition aufgeben wollte, sagte der Schulmeister: Verzeiht, Wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, solches haben wir lange nicht gerechnet, sie können es kaum mehr, wir sind jetzt beim Dividiren. Darüber verwunderte sich kein Vorgesetzter, man fand das ganz natürlich, denn der Statthalter sagte: gerade so gings auch mir, und wenn es mir lange nicht zu Handen kommt, vergesse ich es noch jetzt.

Weil ich beharrlich immer aufpaßte und ein gutes Gedächtniß hatte, so konnte ich zum Erstaunen meines Alten ihm mit einer Fertigkeit folgen, die ihm noch nicht vorgekommen war. Daher sagte er mir einmal an einem Samstag Nachmittag, nachdem ich eine Division nachgemacht hatte, wo vorher der Alte gesagt hatte: er wolle Morgen auf dem Kopfe zur Kirche gehen, wenn ich sie machen könnte, Peterli, Morgen nach der Kinderlehre bleibe da, will dir was sagen. Das ließ ich mir nicht zweimal sagen. Es war um Fastnachtzeit; ich hatte mehrere Kinder gesehen, die etwas in den Nastüchern Eingebundenes in des Schulmeisters Stube trugen; ich hoffte daher auf einen tüchtigen Kuchenschmaus zum Lohn meiner Stellvertreterei und freute mich gar sehr. Aber als ich in seine Stube kam, sah ich keine Kuchen auf dem Tisch, sondern eine Ta-

fel, und der Schulmeister sprach also zu mir: Peterli, bist sonderbar ein Guter, einen Kopf hast wie eine Zehntscheuer, wärest der Meine, müßtest Schulmeister werden. Dennoch will dir was zeigen, habe es noch keinem gezeigt. Die Großköpfe meinten sonst gleich, sie hätten keinen Schulmeister mehr nöthig.

Nun fing er an mir zu erläutern, daß er noch keinem gezeigt, wie man die Zahlen setzen müsse, und noch keinem sei es in Sinn gekommen darnach zu fragen. Sie betrachteten das als etwas, welches sich gar nicht lernen lasse. Darum kommen sie auch in keinen Rechnungen fort und müßten immer zu ihm kommen damit, indem sie immer das hinterst zu vorderst setzen. Mir nun, sagte der Alte, wolle er es zeigen. Es gebe doch vielleicht eine Zeit, wo ich es brauchen könne. Nun paß auf, Peterli, sagte er. Wenn du Zahlen setzen willst, so mußt du immer zuvorderst anfangen, gerad so wie man schreibt und wie man redet. Man sagt hundert und fünfzig, darum setze zuerst 1, das bedeutet hundert, und dann 50 nach, das bedeutet dann hundert und fünfzig. So sagt man auch tausend, zehn- hunderttausend zuerst und dann erst was nachkömmt. Aber paß gut auf und vergiß keine Zahl zu schreiben, die man sagt. Es ist besser, du setzest eine zu viel als eine zu wenig. Und wenn dir Jemand Zahlen aufmacht, daß du sie aussprechen sollst, so vergiß nicht, daß wenn 3 Zahlen sind, so bedeutet es, daß sie hundert machen, 4 machen tausend, 5 zehn-, 6 hunderttausend. Mehr zu wissen braucht kein Christ. Man sagt, es gebe noch Millionen, doch deren habe ich noch keine gesehen. Und noch eins, Peterli, vergiß nicht. Wenn dir einer mit hunderttausend anfängt, so mußt allweg 6 Zahlen schreiben, wenn er auch nicht 6 ausspricht. Du mußt dann Nullen zwischen ein thun, bis 6 hast, eine, zwei oder drei, je nachdem es sie mangelt; und du wirst bald merken, wo sie am besten passen.

Das war das große Geheimniß, an dem ich gar unbändig große Freude hatte, und Zahlen schrieb und aussprach, bis ich fast sturm wurde. Auch brachte ich es zu

einer gewissen Fertigkeit und Sicherheit die Nullen anzubringen.

Es möchte irgend Jemand glauben, ich schreibe da etwas Ersinnetes in's Blaue hinein, um entweder die alte Zeit oder die alten Schulmeister zu verläumden; nein, ich lüge wahrhaftig nicht: so ist es vor 30—40 Jahren nicht nur in einer, sondern in vielen Landschulen des Cantons Bern gewesen. Ich berufe mich z. B. auf einen grausam vornehmen Mann, der jetzt seine Kinder besser schulen lassen will, ob es nicht so gewesen. Der kanns erzählen, wie es ihm ergangen, als er den Katechismus, Psalmen und Stücke aus dem neuen Testament auswendig konnte, die Noten kannte, und nun dem Schulmeister sagte, er möchte noch lernen, er hätte wohl Zeit noch für Rechnen und Schreiben. Der kanns erzählen, wie er nicht zur Erfüllung seines Wunsches kam, sondern wie der Schulmeister, der Rechnen und Schreiben für die damalige Zeit recht ordentlich konnte, ihm sagte: Höre Christen, das brauchst du nicht. Hast du was zu schreiben oder zu rechnen, so komme zu mir. Wenn ein jeder Alles lernen wollte, es wäre bald gar keine Religion mehr, glauben doch schon jetzt die Leute je länger je weniger.

So hinterhielten nicht nur die Reichern den Aermern das Lernen, sondern auch die Reichern konnten oft troz dem besten Willen nicht dazu kommen, wenn der Schulmeister ein Pfiffikus und ein Politikus war. So wäscht eine Hand die andere. Die Bauern gaben dem Lehrer einen Hundelohn, bei dem er nicht leben, nicht sterben konnte; und die Lehrer halfen sich dadurch, daß sie die Bauern in der Unwissenheit ließen und dadurch zinsbar behielten in allen ihren Geschäften. So straft sich der Geiz und die unverständige Kargheit gewöhnlich. Die Bauern blieben unwissend und mußten diese Unwissenheit sehr oft mit schwerem Gelde büßen, aus welchem sie viele Schullöhne hätten bezahlen können. Aber merkwürdig bleibt es doch, daß dieses alles so geschehen konnte, und daß die Schulmeister lehren konnten, was und wie viel einer wollte;

daß Niemand da war, der dieser Willkühr ein Ende machte. Diese Zeit ist bis auf den heutigen Tag noch nicht ganz vorüber, und das ist das Merkwürdigste an der ganzen Geschichte.

Sechstes Kapitel.

Wie ich auch um dieses Prinzenthum komme.

Durch mehrere Jahre hatte ich mein Regiment standhaft und am Ende unangefochten geführt. Da war ich herangewachsen zur Unterweisung und mit derselben ging meine Herrlichkeit zu Ende. Es war nämlich in unserer Gemeinde, wie in vielen andern, die Sitte, daß kein Unterweisungskind die Schule mehr besuchte. Und als einst ein naseweiser junger Vicar es anders wollte, sprach die versammelte ehrbare Gemeinde: Seit Menschengedenken habe kein Unterweisungskind die Schule besucht, solche Neuerungen seien gegen alle Religion. Wie ihre frommen Vorväter es gehalten, so solle es bleiben ihr lebenlang. Wer etwas anders wolle, solle es nur probiren, sie wollen d. D. sehen. Und dabei blieb es. Noch während der Kinderjahre, — denn so lange man noch nicht unterwiesen ist, ist man ein Kind, und viele bleiben Kinder bis und über das Schwabenalter hinaus, ja bis zum Tode, — während dieser Zeit noch vergaßen Viele bereits einen Theil des Gelernten; sie repetirten nicht mehr und in wenig Jahren war das Meiste in Wind gegangen. So hatten die Menschen im Grunde auch nicht Unrecht, wenn sie behaupteten, die Schule trage eigentlich nichts ab und die Geschicktesten würden später die Schlimmsten; wenn die Kinder einmal aus der Schule seien, so rührten sie kein Buch mehr an. So muß es auch sein, wenn man mit dem Lernen aufhört, ehe die Kinder am Gelernten etwas begreifen.

Wenn ich an das so recht lebhaft denke, so werde ich immer neugierig, was der liebe Gott gedacht haben und einst sagen werde zu solchen Schulen, zu der verschleudern

ten Zeit, zu den Schweißtropfen der Kinder, zu den Schulmeistern, die wie Eichhörnchen in einer Trülle rundum liefen aber nirgends hin. Ganz sicher wird er manches sagen, aber über die schwitzenden Kinder und die trüllenden Schulmeister wird er sich erbarmen: denn sie wußten es nicht besser, und die Andern wollten es nicht besser.

Sobald ich in die Unterweisung eingeschrieben war, hörte also das Schulgehen auf, was mir sehr weh that, und ich mußte zum Handwerk, ein Weber sollte ich werden. Wahrscheinlich dachte das mein Vater nicht einmal, sondern er dachte nur daran, wenn zwei weben, so sei der Verdienst größer und er könne es besser haben.

Aber Lehrbub sein bei ihm, das war eine gar schlimme Sache. Er hatte keine Geduld mit mir und doch mußte ich das schlechteste Garn, das alle Augenblicke riß, verarbeiten. Schläge bekam ich, wenn ich nicht fort mehr konnte, wenn ich nicht auf der Stelle alles begriff, wie der Vater es mir befahl. Lust bekam ich auf diese Weise gar keine zur Arbeit, Furcht vor den Schlägen ließ mich aufpassen und arbeiten, so gut ich konnte.

Meine einzige Freude war das Besuchen der Unterweisung, über die aber der Vater, wenn sie ihm zu oft wiederkam, lästerlich schimpfte. Ehemals sei die Welt viel besser gewesen und doch hätte man nicht halb so viel in die Unterweisung müssen, pflegte er zu sagen. Er sehe gar nicht ein, was das Laufen abtrage. Je besser ein Pfarrer unterweisen könne, desto kürzer mache er es. Ich ging gar gerne in die Unterweisung, weil ich dadurch vom Webstuhl weg an die freie Luft kam und gewöhnlich noch einige Zeit in der Schule mich aufhalten konnte, wo es mich an die alten schönen Zeiten nicht wenig heimelte, so daß ich noch oft die Ruthe zur Hand nahm und mein altes Amt übte, bis der Pfarrer kam.

Der Pfarrer war ein alter freundlicher Herr, den wir alle lieb hatten. Er hatte mich auch lieb, denn ich war der Geschickteste, und mit mir konnte er am besten fortkommen. Wenn Einige eine Frage nicht beantworten

konnten, so sagte er am Ende: Ich weiß Einen, der es kann, Käser, sag du es ihnen. Ich war aber aufmerksam und strengte mich aus allen Kräften an, immer antworten zu können. Aber dieses Antworten können war mir auch die Hauptsache und war allen die Hauptsache. Wer es konnte, freute sich. Die Schwachen zitterten und bebten, nicht sowohl vor dem Pfarrer, als vor dem Spott und dem Auslachen der Andern. Uns unvermerkt bildete sich freilich ein Glaube, ein Führwahrhalten, zusammengesetzt aus dem wunderlichen abergläubischen Zeug, das wir bei Abendsitzen und aus dem, was wir in der Unterweisung hörten. Aber unser religiöses Gefühl wurde nicht erwärmt, unser Wille nicht angeregt, unsere Seele zu frommem Thun nicht begeistert. Und das alles sicher um deswegen, weil wir all unser Sinnen dahin richteten, antworten zu können und nur auf die Frage paßten, und weil das beständige Fragen und Antworten keine erwärmende Rede recht aufkommen ließ, und bei ungeschickten Kindern entweder grausam ermüdete oder zum Lachen reizte. Es fiel mir erst später ein, daß das Katechisiren für den eigentlichen Religionsunterricht doch nicht recht paßt. Das Katechisiren ist ein mühselig Herausklauben von Begriffen und Sätzen, recht dienlich den Verstand zu üben und den Scharfsinn, und läßt in vielen Fächern sich anwenden; aber daß man dasselbe beim Religionsunterricht fast allein gebraucht, die Form zur Hauptsache gemacht, den Stoff und den Zweck dabei aus den Augen verloren, scheint mir ein Mißgriff zu sein. Namentlich in der Unterweisung, im letzten Religionsunterricht, sollten die Seelen der Kinder erhoben und gestärkt werden zu dem vor ihnen sich öffnenden Leben, und nicht blos ihr Verstand angeregt und ihr Gedächtniß beschwert mit einzelnen Sätzen.

Darum sollte da eine freie Rede sein aber auch beim Kinde; und es sollte fragen und nicht nur antworten. Aber, du lieber Gott, dafür müßten wir in den Schulen auch andere Kinder schaffen, müßten da einen ordentlichen Religionsunterricht zu geben verstehen. Denn das Kind,

das einen rechten Religionsunterricht empfangen und fühlen soll, muß einen geöffneten Sinn bringen; dann lassen auch die höheren Seelenkräfte leicht sich anregen. Auch treibt man das Katechisiren auf die schlimmste Art, sagt alles heraus bis auf die letzte Sylbe oder fragt, daß man abwechselnd Ja oder Nein sagen muß. Ein solches Katechisiren ist eine wahre Seelenmörderei, und ist mit die Ursache, daß den Kindern die Unterweisung fast fruchtlos bleibt.

So verflog mir nur zu schnell der Winter, in dem jeder Unterweisungstag mir ein Lichtpunkt war, der mich einige Stunden erlös'te aus dem Diensthause. Ostern war da, ehe ich es dachte. Sie war so grün und schön und die Matten blüheten so lieblich, die Bäume knospeten so kräftig, die Vögelein sangen so heiter und munter, auf dem Miste krähte der Hahn sein kräftiges Lied, und auch der Vater war lustig und sagte: er sei froh, daß die verfluchte Unterweisung zu Ende sei. Halb traurig, halb stolz schritt ich hinter ihm drein zur Kirche zum ersten Abendmahl und nahm mit bangem Herzen das Pfand des Herrn, daß auch ich erlös't werden könne. Ach, ich fürchtete mehr der Menschen Augen, die auf mich sahen, als des Herrn Auge, das in mich sah.

Ein Stein fiel mir ab dem Herzen, als ich wieder aus der Kirche war, und des Nachmittags schien ich mir einen halben Schuh länger geworden. Kecker antwortete ich in der Kinderlehre und als es vor dem Wirthshause an das Eierspiel, Düpfen genannt ging, bei welchem man die Spitzen der Eier zusammenschlägt, und der das Ei gewinnt, der mit seinem Ei die Spitze von des Gegners Ei einschlägt, da schien mir, als guckten alle Mädchen nach mir; aber düpfen wollte ich mit keinem, ich fürchtete künstlich hartgemachte Eier. Sorgsam wie eine Bruthenne hielt ich meine vier Eier schön warm in der Tasche (zwei gelbe und zwei braune waren es); sah dem Düpfen zu und freute mich allemal, wenn ein fremdes Ei zerbrach und ich die meinen noch ganz fühlte. Allein das Gewinnen

der zerbrochenen Eier gefiel mir auch. So ein Sack voll gewonnener Eier, welch Schleck für einen Weberbub! Mit klopfendem Herzen ging ich bei Seite, untersuchte lange mit Zähnen und Zunge, welchem meiner Eier am besten zu trauen sei, und wagte es endlich mit einem gelben. Einen kleinen Buben suchte ich aus, um an ihm mein Glück zu probiren; er aber traute mir lange nicht. Endlich ließ er sich bereden, und nachdem wir lange darum gestritten hatten, wer schlagen solle, that ich mit bebender Hand den Schlag und, o Glück! gewann ein Ei, gewann später noch eins, zwei, drei, eine ganze Tasche voll. In Wonne schwimmend, hatte ich die Zeit vergessen, hatte die Sonne nicht untergehen sehen; da wurde es dunkel auf dem Platze, die Leute verliefen sich, und einsam war ich mit meiner Tasche voll Eier, Niemand mehr da, der mit mir düpfen wollte. Traurig wanderte ich heim, Ei um Ei essend, aber meines Glückes mich nicht freuend, weil mit dem Glücke meine Wünsche sich gemehrt und die fliehende Zeit ihre Erfüllung unterbrochen hatte. Es ist eine eigene Sache mit den Wünschen, wie sie mit ihrer Erfüllung sich vervielfachen, wie ein erfüllter Wunsch ein Dutzend andere gebiert. Wem Ruhe und Frieden lieb sind, der hüte sich vor den Wünschen, sie sind nimmer satt und quälen ärger als Hunger und Durst. Und wie die Zeiten eilen, wenn sie unsere Wünsche krönen und glücklich machen, und wie sie langsam unerträglich schleichen, wenn sie Wünsche versagen, Hoffnungen tödten, Schmerz spenden. Aber die Zeiten sind menschenfreundlich, mit schnellem Flügelschlag eilen sie sammt dem Glück vorüber, damit das schwache Herz sich nicht selbst verliere; und langsamen Schrittes treten sie mit Unglück und Unerwünschtem ihn an, um den irdischen Sinn zu bekämpfen, die Seele zu läutern; langsam ziehen sie an ihm vorüber, denn der Seele Reinigung ist ein langsam Werk.

Wenn so ein glücklicher Augenblick oder Tag entschwunden ist, wer hat es nicht erfahren, wie da eine Leere, eine Oede im Herzen bleibt, wenn nicht im Hinter-

grunde der Zeit ein neuer Tag auftaucht, der neue Freude verspricht, an den das Auge fest sich heftet über die trübe, unlustige Gegenwart hinweg. So hatte ich auch einen Tag, der mich die geschwundene Ostern und ihre Eier vergessen ließ, der mir neue Freuden, etwas noch Unerlebtes versprach. Es war der Sonntag nach Ostern, an welchem alle Jünglinge, welche die Erlaubniß erhalten hatten, nach der Kirche des Amtssitzes mußten, um da den Huldigungseid zu schwören. Was Huldigung sei und was sie zu bedeuten habe, darum kümmerten wir uns wenig. Was sollten auch Buben von 15—16 Jahren wissen, was Huldigung sei, denen man nie etwas gesagt hatte, was ein Staat sei, was eine Obrigkeit zu bedeuten habe, welche Pflichten jedem Bürger obliegen; Buben, die nur von dem Landvogt gehört, entweder er sei ein gutmüthiger Tropf, oder ein böser Teufel, oder ein grausam Stolzer; Buben, die von keinen Gesetzen einen Begriff hatten und nun einen Eid des Gehorsams schwören sollen: ist das nicht Unsinn? Von uns kannte wohl kaum ein Einziger den Namen des Landes, in dem er wohnte, geschweige denn dessen Begründung und Einrichtung. Von einem Vaterlande hatten wir nie gehört, wußten daher nicht, was ein solches Ding sei, und doch sollten wir Vaterlandsvertheidiger werden. Heißt das nicht, dem Lande, das nur der Vaterlandsliebe seine Begründung dankt, den Boden unter den Füßen wegnehmen? Und doch ist es merkwürdig, daß von Ur-Ureltern her in jedem Schweizer Vaterlandsliebe schlummert, wie in jedem reinen Mädchen Mutterliebe, wie im Feuerstein der zündende Funke; daß des Schweizers Auge weint um sein Land, wenn es ihm entrissen wird, wie die Frau um ihr Kind; daß das Schweizerherz Funken sprüht des freudigsten Todesmuthes, wenn ein gieriger Feind nach dem Vaterlande, dem theuren, seine Tatzen ausstreckt. Wie gut man wußte, was man schwor, bezeugte das Benehmen der schwörenden Buben am Tage selbst nach abgelegtem Eide.

Das war nämlich der erste Tag, an welchem man

der Welt zu zeigen gewohnt war, daß man nun Erlaubniß: d. h. mit dem Nachtmahl die Berechtigung empfangen habe, wie ein Erwachsener zu thun, zu Kilt und in die Wirthshäuser, die früher vom Pfarrer verboten gewesen, zu laufen, auf den Straßen wüst zu thun und sich zu prügeln nach Herzenslust; so nämlich legt man die Erlaubniß aus. Man übertrat also an diesem Tage, an welchem man der Obrigkeit den ersten Eid abgelegt hatte, ihr und ihren Gesetzen unterthan zu sein, auch zum ersten Mal mit Bewußtsein ihre Gesetze, beging brühwarm einen Meineid. Diese Uebertretung der beschwornen Gesetze wurde gewöhnlich nur belacht, während ganz anders verfahren worden wäre, wenn einer nur den Schein des Zweifels an der Rechtmäßigkeit der Obrigkeit hätte blicken lassen. Eine solche Scheidung, wo mehr Respekt für die Personen als für die Gesetze gefordert wird, ist schlimm. Sie begründet den noch immer unselig wirkenden Glauben, daß die Obrigkeit um ihretwillen da sei, um ihres Nutzens, ihrer Ehre willen, und nicht zum Besten des Landes, zur weisen Handhabung weiser Gesetze. Für diesen Tag sorgte jeder Bube lange voraus, daß er einen Kreuzer Geld im Sacke habe. Er sparte zusammen, bettelte den Eltern, entwendete, lieh — kurz, Geld mußte sein. Den neu erhaltenen Sonntagsstaat zog man an und zog dann in Begleit des Statthalters oder Schulzen nach dem Amtssitze. Nach angehörter Predigt und abgenommenem Eide schlug sich der Statthalter zum Landvogte, der ein schönes Essen geben mußte; die Knaben sollten nach Hause. Das thaten sie aber nicht, sie dachten so gut das Recht zu haben zu essen und zu trinken als der Statthalter und der Landvogt. Zahlten sie doch, wie sie meinten, ihre Zeche aus dem eigenen Sack und nicht von anderer Leuten Gelde.

Sie machten sich aber von den schmausenden Honoratioren weg, so weit, daß diese sie nicht mehr hören konnten, in irgend ein Wirthshaus, wo noch Knaben aus mehreren Gemeinden beisammen waren. Wie die Burschen

da so stolz eintraten, sich in die Brust warfen, kommandirten, anstießen, daß die Gläser spalteten und der Wein überfloß, es war eine Freude für alle Anwesenden. Jeder wollte der Größte sein und meinte, er müßte es dadurch zeigen, daß er am wüstesten thäte.

Aber noch auf etwas anderes paßten die Leute. Es war nämlich die Zeit noch, wo jede Gemeinde die andere haßte, jede ihren Namen hatte, keine Gemeinde mit der andern gemeinsame Sache machte, außer etwa im Streit gegen eine dritte; die Zeit, wo fast allemal, wenn Leute aus verschiedenen Dörfern in einem Wirthshause tranken, blutige Händel entstunden und nicht nur zwischen jungen Burschen, sondern wo auch erwachsene Männer, ja selbst Greise daran Theil nahmen. Es war die gute alte liebe Zeit, welche die Unverständigkeit der heutigen Zeit immer wieder als Muster der Religiosität und guten Sitte vorhält, vorhält als eine Zeit, in welcher Ordnung und Einigkeit geherrscht hätten. Die Buben, schon lange eingeweiht in diesen Haß, mußten nun zeigen, daß sie ihrer Väter würdig seien, treue Söhne der Obrigkeit, d. h. unfähig, unter sich gemeinschaftliche Sache zu machen. Bald fing der ungewohnte Wein in den jungen Schläuchen an zu gähren, Stichworte folgten, Begegnende stießen sich wie zufällig, Aeltere schürten das Feuer; Gläser folgten den Worten nach und bald war ein Handgemenge zu Stande gebracht, das heftiger und blutiger wurde, je nachdem die Anwesenden, welche am Ende die Streitenden auseinander brachten, vernünftiger oder unvernünftiger waren. Geprügelt zog man heim mit zerzaustem Sonntagsstaat und blutigen Schläg- und Weinsturm-Köpfen. Und um ja alles zu thun, was die Großen, rauchten viele zum erstenmale aus kreuzerigen Pfeifchen dreikreuzerigen Taback in vollen Zügen. Der setzte nun den Punkt auf das I und übel zugeputzt kam man nach Hause und am folgenden Morgen dachte man an alles andere, nur nicht an den Eid, den man abgelegt.

Dieser Tag und seine Erwartungen waren es, welche

mich die entschwundene Ostern vergessen ließen. Einige Batzen Examengeld hatte ich mir erspart, hatte meinem Pathen einen Besuch gemacht, mein Tintenhaus und Federnrohr, die ich doch vor meinem Vater nicht zeigen durfte, verkauft, einige Kreuzer im Spiel gewonnen, so daß ich den für mich unerhörten Reichthum von 12½ Batzen zusammengeschabt hatte. Diese zählte ich doch manchmal während der langen Woche so heimlich als möglich, denn um meinen Schatz durfte im Hause Niemand wissen. Am Sonntag aber, nachdem ich das Haar tüchtig genetzt, eine halbe Stunde lang schön glatt über die Augen hinunter gekämmt hatte, that ich das Geld in den rechten Hosensack und, kaum vom Hause weg, klimperte ich mit der Hand den ganzen Tag darin, bis keins mehr war darin. Andere klimperten freilich mit Thalern.

Wir zogen hin, den Statthalter voran, der gewiß nicht recht gefrühstückt hatte, damit ihm am Mittag der Appetit ja nicht fehle. Der Pfarrer hielt eine lange Predigt, auf die ich aber nicht viel hörte; denn ich hatte meine rechte Hand im Hösensack und mit der linken strich ich meine Haare glatt. Darauf trat der Landvogt vor, ein schöner großer Herr, der hatte einen langen Säbel an der Seite und einen Dreimaster in der Hand, und der that eine kurze Rede dar, der sagte nämlich: Habt ihr gehört, was der Pfarrer euch so schön gesagt hat? Jetzt hört auf den Amtsschreiber, dann hebt drei Finger auf, und sagt nach, was ich euch vorsage. Herr Amtschreiber, leset ab. Derselbe war ein spitzes mageres Männchen, das der Landvogt fast in die Rocktasche hätte stoßen können, wenn die Nase nicht gewesen wäre, denn die war gar lang und spitz und recht gemacht für sie in Alles zu stecken.

Mit krähender Stimme las derselbe etwas ab von Obrigkeit und Gehorsam, von Treue und Wahrheit, und darauf sprach der Landvogt etwas vor, welches man mit erhobenen Fingern nachsprechen mußte; wir hinten Sitzenden verstunden blutwenig davon, machten und brummten den Vordern nach und konnten nicht warten, bis wir aus

der Kirche waren. Der Boden brannte uns ordentlich unter den Füßen und das Geld war wie lebendig in den Säcken. Endlich gingen die Thüren auf, wir wurden losgelassen, doch erhielten wir auf dem Kirchhof vom Statthalter noch die Mahnung, alsobald nach Hause zu gehen, und nicht wüst zu thun. Er hätte sie sparen können, er wußte wohl, daß wir nicht darum thaten.

Wir gingen und tranken und polterten unserer Väter würdig. Jeder von uns dünkte sich ein Held, auf den Straßen wurde Niemand respektirt und schon auf dem Wege, ehe man noch in's Wirtshaus gelangt war, gab es einige Raufeten, Vorspiele der kommenden. Der Wein zündete erst recht an, und was ging, will ich nicht weiter beschreiben. Ich will kurz sagen, daß ich um all mein Geld kam, ein schönes Halstuch mir zerrissen wurde, daß ich Schläge erhielt recht tüchtige, zuerst von andern Buben, dann von Erwachsenen, die sich in den Streit mischten; daß ich betrunken heim taumelte mit einer Pfeife im Munde; daß ich aber an einem Zaune liegen bleiben und sterben zu müssen glaubte. Da wurde ich nüchtern, der Geist des Großmachens lag am Hag im D...k, und marode, matt, krank, elend schlich ich nach Hause, und war seelenfroh, daß der Vater mich nicht noch in die Finger nahm, ich ruhig in's Bett konnte den sturmen Kopf zur Ruhe zu legen. Das war ein sogenannter Huldigungstag!

Siebentes Kapitel.

Wie das Vaterhaus mir zum Diensthause gemacht wird.

Schon früher hatte ich also das Weben lernen müssen. Seit aber die verfluchte Unterweisung, wie der Vater gesagt hatte, zu Ende war, wurde ich förmlich eingespannt und an dem Webstuhl angekettet. Vom Morgen früh bis Abends spät sollte ich daran sein, und doch wieder der Mutter auf dem Lande helfen. War ich nun durch schlechtes

Garn oder durch Arbeit auf dem Lande abgehalten worden, das Stück in der Zeit fertig zu haben, in welcher dessen Vollendung der Vater sich in den Kopf gesetzt, so schnauzte er mich ab ärger als einen Hund. Einige Mal wob ich ganze Sonntags Morgen, um solche Versäumnisse einzubringen. Flugs machte er das zu einem Recht und verkürzte mir die Zeit, in welcher ein Stück fertig sein sollte. Was aber hatte ich von dieser angestrengten Arbeit? Nichts. Kleider hatte ich nur die nothdürftigsten, und auch die nur mit Mühe und Noth und manchem bittern Wort.

Erhielt ich kaum Kleider, so bekam ich noch viel weniger Geld; 12½ Batzen brachte ich nicht mehr zusammen, kaum 6 Kreuzer. Es ist nicht gut, wenn junge Leute zu viel Geld in Händen haben. Sie verschwenden dasselbe nicht nur leicht, sondern gewöhnen sich an Verschwendung, glauben gar zu gerne, die Quelle, welche ihnen jetzt ihre Taschen füllt, vertrockne nie und gebe immer das Hinreichende. So sieht man Bauernsöhne, Handwerksbursche, Knechte um die Wette Geld verthun in ihrer ledigen Zeit; Mancher auf eine Weise, bei der er nicht einmal Freude hat, sondern nur den Genuß, daß man von ihm redet als von einem Generalslümmel. Diesen allen kömmt die Zeit, wo das Geld rar wird bei ihnen, wo sie sich für jeden unnützen Kreuzer, den sie verthan, die Haare ausraufen möchten, und ganze Nächte schlaflos zubringen mit dem trostlosen Rechnen, was sie jetzt mit dem vergeudeten Gelde anfangen könnten. Es kommt die Zeit, wo sie für sich selbst sein möchten oder eine Haushaltung anfangen müssen, dann fehlt das Geld hinten und vornen, und Tausende verlieren den Muth, gehen zu Grunde, fallen den Gemeinden zur Last, die Männer gegeben hätten, wenn sie 50 Kronen zum Anfang gehabt.

Aber wenn ein junger Mensch gar kein Geld in Händen hat, so ist es ebenfalls schlimm. Auf jeden Fall lernt er nicht mit demselben umgehen. Wenn er später welches in die Hände kriegt, so kommt er gar zu gerne um dasselbe. Mancher wird zu allerlei Bösem verführt, um zu

solchem zu kommen. Selbst Bauernsöhne werden Diebe, durch die Kargheit ihrer Väter dazu getrieben. Man stelle sich doch nur einen jungen Menschen vor, der kein Geld hat, wie er ausgeschlossen wird von der Gesellschaft. Nun giebt es welche (und ich tadle die gar nicht), die keine Kameradschaft begehren, die Jahr aus Jahr ein zu Hause bleiben; aber die haben gewöhnlich ein Interesse dabei, sie wollen kein Geld verthun, wollen sich etwas ersparen und an den ersparten 10 Kreuzern laben sie sich die ganze Woche durch, weil sie näher zu ihrem Ziele, der erwünschten Summe gekommen. Allein wenn man gar kein Interesse hat, sich nichts ersparen kann bei aller Arbeit, weil man gar nichts erhält und doch sich ausschließen soll von Allem — das macht elend. Und ausschließen muß man sich ohne Geld. Ging ich zu Kameraden, so wollten die etwas treiben, und was getrieben wird von jungen Leuten, kostet Geld bekanntlich.

Und doch verdiente ich außer dem Kostgelde in der Woche wenigstens 30 bis 40 Batzen, fast so viel als der Vater. Gleichwohl hatten wir es in der Haushaltung nicht besser, ob schon der Verdienst sich vermehrt hatte, es war immer das gleiche Klagen, Schinden und Brummen. Der Vater ließ es sich behaglicher sein, arbeitete weniger früh und weniger spät, ließ sich leichter versäumen. Wenn er auf Burgdorf oder Langenthal ging und die Hälfte mehr einstrich, trank er einen Schoppen mehr, aß eine Bratwurst mehr, kramte seinem Kronprinzen zwei Pfefferkuchen statt einem. Die Mutter wurde auch begehrlicher, erzwang mehr Geld zu Kleidern, kaufte breitere Sammetschnüre für ihre Mädchen, und wenn sie zu Ader ließ, trank sie eine Halbe statt einem Schoppen. So lebten alle aus meinem Verdienste besser, nur ich nicht, und dafür erhielt ich nicht einmal gute Worte.

O wie das mir Stiche gab in's Herz durch und durch, so ein Sclave zu sein ohne Lohn und ohne Liebe! Und wenn ich an einem schönen Sonntag vom Waldrain weg Mädchen und Bursche fröhlich ziehen sah dem Dorfe zu kummerlos, und wenn der Jubel von dort her zu

mir scholl und Paar um Paar Arm in Arm zurück kamen, und ich da oben allein war verlassen und freudelos — o wie oft drückte ich da die brennenden Augen in's grüne feuchte Gras!

Wer will wohl den Stein auf mich werfen: wenn in dem weinenden Herzen böse Gedanken entstunden, und dort die sich sammelnden Thränen in Tropfen bitterer Galle verwandelten; wenn die Selbstsucht der Andern auch die meinige erzeugte; wenn ich das vergaß, was die Eltern an mir gethan und nur das ihnen nachrechnete, was sie von mir genossen; wenn der Widerwillen immer größer wurde, etwas für sie zu thun und der Entschluß empordämmerte, sie zu verlassen und für mich selbst zu sorgen?

Man sieht und sah immer eine Menge Kinder, die sich um ihre Eltern nicht bekümmern, sie gefühllos dem Elend überlassen, als ob dieselben sie nichts angingen, sie ihnen gar nichts schuldig wären, und es wurden und werden immer Kinder verdammt, die wie des Waldes wildes Thier ihren Erzeugern vor dem Munde weg das Essen stehlen, wenn sie die Stärkern geworden sind.

Und es ist allerdings kein häßlicheres Geschöpf als so ein aufgeputztes Ding, das all sein Hab und Gut an ein paar silberne Knöpfe, eine seidene Schürze gewandt und Handschuhe an hat; dessen Mutter barfuß läuft und an der Thüre bettelt, innert welcher ihr Mädchen prächtlet und Buben Wein zahlt. Wenn so ein Mädchen, das eine ganze Samstagnacht nicht schlafen kann aus freudiger Erwartung, was wohl die ganze Welt zu dem Kleide und zu den breiten Haarschnüren sagen werde, mit welchen es am Sonntag aufzuziehen gedenkt und nicht zweifelt an gutem Schick und hoffet für eine Bauerntochter sich ausgeben zu können; — wenn so ein Mädchen, sage ich, wüßte, wie die Welt mit Fingern auf sie zeigt und sagt: die mag wohl, wir haben ihrer Mutter erst gestern Almosen gegeben! — es würde sich wohl schämen und weniger an die Sache thun. Und so ein Bürschli, dem am Sonntag kein Weg breit genug ist, mit einer Uhr sich breit

macht und ganze Wolken Rauch aus seiner Tabackspfeife bläst, Mädchen herum zieht, Wein zahlt, Semmel frißt wie ein Wolf und meint, er allein sei groß und mache sich g'estimirt; — wenn dieses Bürschchen wüßte, wie man es verachtet und wie man wohl weiß, daß sein Vater lange Zeit kein Brot hat, auf Lumpen schläft, Schwefelholz verkauft und bettelt, — es würde zu Hause bleiben und seine Kreuzer sparen, um seinem Vater die Kutte flicken zu lassen.

So laufen allerdings eine Menge Kinder von ihren Eltern weg, sobald sie confirmirt sind; bekümmern sich um die Eltern nicht nur nichts, im Gegentheil, sie nehmen noch von ihnen was sie können. Sie verthun ihren Lohn mit Hoffahrt und Prassen und schamlos lassen sie der Gemeinde die Eltern zur Last fallen. Fremde müssen an diese Eltern wenden, was sie mit sauerm Schweiß aufbringen mögen, während die Kinder sich den Buckel voll lachen und sagen: es geschehe den reichen Schelmen nur recht. Und wenn so ein hungriger Vater oder eine frierende Mutter Stunden weit die matten Beine schleppt, in der Hoffnung, von Sohn oder Tochter, denen man keinen Mangel ansieht, etwas zu einem guten Tag zu erhaschen, so schämen sich die Kinder, verleugnen die Eltern oder fertigen sie mit schnödem Bescheid ab, daß sie merken, wie unwerth sie gekommen und das Wiederkommen sie nicht wieder gelüstet. Schon manche Meisterfrau hat sich einer alten Mutter erbarmet, welche die eigene Tochter fortgewiesen hatte. Was meint man wohl, wenn ein so abgefertigter Alter mit seinen schlotternden Gliedern kaum heimzukommen vermag, welche Gebete für sein Kind wird sein Herz auf seine Zunge legen, welcher Segen kömmt über die brummenden Lippen? Andere Kinder bleiben bei ihren Eltern, aber nur um sie auszusaugen und sie auf die Gemeinde zu bringen; und gar mancher Vater kömmt fort, so lange die Kinder klein sind; sobald diese aufgewachsen sind, kömmt er in die Armuth. Was sie verdienen, brauchen sie für sich, was er verdient, soll er mit Allen theilen,

soll dafür Alles anschaffen, und reicht das nicht hin, behält er nichts für sich, so bekümmert sich keins der Kinder darum. Da kann der Alte zusehen, und geht es nicht mehr, so lassen sie ihn im Stich und die Gemeinde kann zusetzen und zuschießen.

Also, selbstsüchtige unkindliche Kinder giebt es in großer Menge, die ihren Eltern nicht zur Stütze, sondern zum Schaden herangewachsen sind, Kinder, die ihnen nicht Trost geben, sondern Schmerz bereiten. Aber bleiben wir nicht blos bei dieser Erscheinung stehen, sondern denken wir tiefer nach und forschen wir nach den Gründen dieser Erscheinung, nach den Gründen, warum so viele Eltern von ihren Kindern hintangesetzt und schnöde behandelt werden, — dann werden wir finden, daß nicht alle Schuld bei den Kindern zu finden ist, sondern daß viele Eltern den größten Theil derselben tragen.

Betrachten wir das Betragen der Kinder, so ist es dasjenige, welches allen Thieren gemein ist. Ein alt schön Lied sagt: Der Mensch sei halb Thier halb Engel, d. h. als Thier wird er geboren, ein Engel soll er werden. Dazu besitzt er die Anlagen, dazu hilft ihm Gott, dazu beruft ihn das Christenthum. Aus dem Thier muß sich der Engel herauskämpfen, wie aus der Puppe der Schmetterling sich entfaltet. Das Beginnen dieses Ringens oder das Trachten nach dem, was droben ist, das, so lange der Mensch im Leibe lebt, kein Ende nimmt, blos rüstiger und freudiger wird, nennt Christus die Wiedergeburt, Paulus: Absterben des alten, Auferständniß des neuen Menschen. Zu diesem Ringen, zu einem werdenden Engel das thierisch (in der Erbsünde) geborne Kindlein zu erziehen, verflichtet sich der christliche Vater in der Taufe, und unchristlicher Unverstand, kirchlicher Unsinn ist's, wenn in einem christlichen Staate diese Verpflichtung thierisch gebliebenen oder aberwitzig gewordenen Vätern erlassen wird. Aus der Selbstsucht geht des Thieres Leben hervor, im Engel lebt die Liebe, sie tritt aus ihm heraus und wird die Mutter seines Thuns.

Nun lebt leider in einer Menge von Eltern nur noch das Thier, der Engel in ihnen weint ohnmächtig, die Selbstsucht drückt ihrem ganzen Betragen ihr Siegel auf, auch dem Betragen gegen ihre Kinder. Von einer höhern Bestimmung der Menschen haben sie gar keinen Begriff und noch weniger davon, daß man diese Bestimmung theilweise schon auf Erden erfüllen müsse. Ihr Dichten und Trachten geht darauf aus, es gut zu haben auf der Welt. Zu diesem Guthaben sollen alle andern Menschen ihnen helfen, und wer sie daran stört, betrachten sie als eine Last oder als einen Feind. Kinder stören also vor allem aus ihre Behaglichkeit, ihr Guthaben, durch unruhige Nächte und geschreivolle Tage; Kinder kosten auch. Und wenn es auch nur täglich für einen Kreuzer Milch wäre, so muß besonders bei Armen, wo das Einkommen und Ausgeben gewöhnlich grad auf geht, dieser Kreuzer an einem Orte erspart werden, entweder am Kaffee der Frau oder an den Schoppen des Mannes. Kinder sind oft eine Last und je mehr Kinder, desto größer und fühlbarer wird sie.

Nun herrscht aber unter dieser Klasse von Menschen eine ganz eigene Offenheit. Da weiß man noch wenig davon, unter sich die Gefühle zu verstecken und mit erkünstelter Miene Gefühle der Zärtlichkeit und Liebe zu heucheln, wenn sie nicht da sind. Da sagt z. B. eine Tochter ganz offenherzig vor ihrem kranken Vater: Wir beten alle Tage, daß er bald sterben könne, es ginge ihm und uns wohl. Und der alte Mann nimmt das gar nicht übel, er findet es ganz natürlich; denn er ist eine Last und einer solchen wünscht man los zu sein — das weiß er aus eigener Erfahrung. So sagt ein Mann am Krankenbett seines Weibes ohne Hehl: In Gottes Namen, wenn es muß gestorben sein, so wollte ich, es geschehe bald, es ginge ihr wohl und uns nicht übel. Unsereiner hat, weiß Gott, nicht Zeit, immer in der Stube zu sein, es ist gar viel zu Arbeiten draußen und Jemand anstellen mag man auch nicht. Das Weib macht dabei nicht mux, denkt vielleicht an Pflanzungen, welche gegätet, und nun wegen ihrer

Krankheit ungegätet bleiben, so daß es eine Schande sei für das ganze Haus, und sie sich noch im Tode schämen müsse deretwegen. Mit dergleichen Offenheit drücken sich die Eltern gegen ihre Kinder über die Last aus, die sie an ihnen zu haben glauben. O, wer Kinder hat, ist doch ein geplagter Mensch, o, man weiß gar nicht, wie wohl man ohne Kinder ist — sind Redensarten, die man tagtäglich in einer Menge Häuser hören kann. Diese Redensarten bleiben nicht wirkungslos beim Kinde, wenn es sich der Wirkung schon nicht bewußt ist; auf alle Fälle entbehrt es der wahrhaften Liebe, welche Liebe wecket. Doch dieses ist noch nicht die schlimmste Seite dieser elterlichen Selbstsucht, sondern das Bestreben der Eltern, durch die Kinder selbst sich diese Last erleichtern zu helfen, ja es bis zum Guthaben zu bringen, das ist das Allerschlimmste. Dieses selbstsüchtige Bestreben ist aber meistens eitel, und wird vereitelt durch die im Kinde erzeugte Selbstsucht. Selbstsucht trennt, nur Liebe ist das Band, das unauflöslich ist und Kinder zu Trost und Freude an die Eltern bindet.

Das Bestreben der Eltern geht also darauf aus, sich durch die Kinder die Last erleichtern zu lassen, derselben Kräfte sobald möglich zu ihrem Nutzen auszubeuten. Die gar beschränkten Eltern bekümmern sich nicht um die Ausbildung der Kräfte ihrer Kinder, überlassen dieselben durchaus sich selbst und geben sich nicht die geringste Mühe, die Kinder zu befähigen, sich mit Ehren in der Welt fortzuhelfen. Die Faust oder Flüche sind Lehrmeister und zwingen zu mechanischer Verrichtung des Aufgegebenen. Vom Erwecken des Verstandes, des eigenen Denkens, überhaupt der geistigen Kräfte, ist keine Rede. Will man einen solchen Vater anhalten, sein Kind schulen, geistig wecken zu lassen, so antwortet er wohl: 'Er vermöge nicht sein Kind alle Tage in die Schule zu schicken, es müßte ihm arbeiten;' er könne keinen Reichthum hinterlassen, es müßte einst seinen Unterhalt verdienen. Und da fragt der Bauer nicht: kannst beten, sondern kannst arbeiten? Sie thun also eigentlich gar nichts für das Kind, sondern sie sorgen

nur für sich. Und gar mancher Vater oder Mutter verthun in wüstem Leben, was die Kinder mit saurem Schweiß erworben und lassen es sich recht wohl sein auf Kosten der Kinder. Und auf gemachte Vorwürfe antworten sie wohl: jeder müßte zu sich selbsten sehen. Der Kinder wegen hätten sie lange bös gehabt, jetzt könnten sie sich's wohl sein lassen. Andre, welche ihre Kinder nicht einmal zur Arbeit halten, schicken sie doch gewöhnlich dem Bettel nach. Ob das Kind stehle oder nicht, das bekümmert sie gar nicht, wenn es ihnen nur etwas heimbringt. Das Beste lesen sie dann aus für sich, mit dem Uebrigen kann das Kind sich begnügen.

So wird das Kind von Jugend auf am Busen der Selbstsucht auferzogen, das Thier wird genährt in ihm, um den Engel bekümmert man sich nicht. Es fehlt also die rechte kindliche Liebe und auch die Dankbarkeit stellt sich nicht ein. Denn die kommt da niemals, wo man einem alle Tage Wohlthaten vorhält. Sie ist eine gar wunderliche Pflanze; sobald man ihren Wachsthum erzwingen will, verdorret sie. Auf die natürlichste Weise von der Welt wächst im Kinde ebenfalls die Selbstsucht. So wie es größer wird, fängt es an zu denken: Es müsse auch zu sich selbsten sehen, bei den Eltern komme es nicht zu Gelde, so manches erregte Gelüsten zu befriedigen, nicht einmal zu ordentlichen Kleidern. Es sei nicht billig, daß es alles dargeben solle für die Andern, ohne daß ihm „Danke Gott" dafür gesagt werde. Diese Gedanken regen sich weit früher, als man es glaubt. Schon das Bettlerkind ißt die besten Bissen, verthut die meisten Kreuzer, ehe es heim kömmt, giebt den Eltern je länger je weniger ab. Diese Gedanken werden aber immer mächtiger, legen sich immer feindseliger zwischen Eltern und Kinder, bis die Erstern von den Letztern entweder ausgesogen oder verlassen sind. So wie früher die Kinder den Eltern Plage und Last waren, so werden die Eltern den Kindern Plage und Last, die sie so ungern als möglich tragen, so schnell als möglich von sich ab auf die Gemeinde wälzen, um zu sich selbsten zu sehen.

Wie Liebe die Liebe zahlt, so zahlt auch Selbstsucht die Selbstsucht. Es ist schauerlich, die Hartherzigkeit der Kinder zu sehen, zu sehen wie sie unbewegt und ungerührt der Eltern Noth und Elend zusehen können, ohne sich im Geringsten etwas abzubrechen. Aber eben so schauerlich wäre es gewesen, wenn man früher der Erziehung oder vielmehr Verwahrlosung dieser Kinder mit aufmerksamem Auge gefolgt wäre. Ueber solche hartherzige, gefühllose Kinder erhebt nun die Welt ein Geschrei, die Eltern schimpfen, die Gemeinde begehrt auf, klagen über die gottlose Zeit. Aber eines bedenken alle diese Schreier nicht: daß jede Wirkung eine Ursache, jeder Baum seine Wurzeln, jede Erscheinung ihre vorbereitenden Vorgänge habe. So ist diese Zeit, in welcher wir leben, von einer frühern geboren, und die in ihr hervortretenden Erscheinungen sind Kinder der Vergangenheit. Aber auch diese Zeit zeuget fort und fort an dem Kommenden und die Zukunft wird Zeugniß ablegen: ob das, was unsere Zeit geboren und der Zukunft überliefert, nicht edlerer Art sei, als was die letzte Vergangenheit uns als Erbtheil übermacht hat und was jetzt in der Masse hervortritt.

Aus dieser etwas weitläufig gerathenen Durchführung wird hoffentlich männiglich klar geworden sein, daß an dem ganz natürlichen aber nicht christlichen Betragen vieler Kinder die Eltern eine große Schuld tragen. Für arme Eltern ist es allerdings viel schwerer, als für reiche, von dieser Selbstsucht sich ferne zu halten, die durch die Kinder verursachten Opfer freudig zu bringen, die Entbehrungen geduldig zu tragen, den Kindern nichts anders zu zeigen als treue Liebe, und aus dem ganzen Betragen hervorleuchten zu lassen den innigsten Wunsch: zu sorgen für ihr künftiges zeitliches und ewiges Wohl. Aber das Leben hienieden ist ein Kampf, und es wird Niemand gekrönet, er kämpfe denn recht. Und wie dem Reichen Kämpfe anderer Art bereitet sind, so findet sie der Arme außer sich, besonders in seinen nächsten Umgebungen, im heiligen Familienkreise und in sich mit der einfachen und also kennt=

licher hervortretenden Selbstsucht. Hier ist sein Saatfeld, und was einer säet, wird er auch erndten; wer erndten will ehe er treulich ausgesäet, ist eben ein Thor, und wird zur Erndtezeit heulend und zähneklappend am verödeten Acker stehen. Nur innigere Religiosität, eine klarere, lebendigere Auffassung der Bestimmung des Menschen und der menschlichen Verhältnisse unter einander wird diese Quelle der sich vermehrenden Armenlasten versiegen lassen. Denn das Christenthum ist auf der einen Seite die einzig wahre Lehrerin der Ausbildung der menschlichen Kräfte, und dasselbe allein vermag hinwiederum die Kräfte in Liebe zu verbinden zu mächtiger Anstrengung und gegenseitiger Hülfsleistung. Man mag daher in Wirthshäusern und Rathssälen lange kannengießern über Armenwesen und Armengesetze, man drescht nur leeres Stroh so lange, bis die Schoppentrinker und Rathsherren zur Einsicht kommen, daß ächt christlicher Sinn im Hause, in der Gemeinde, im Staate das erste Heilmittel der überall hervortretenden Uebel ist; und bis sie mit ihrem Beispiele vorangehen, sind alle ihre Reden umgekehrte Windbüchsen, d. h. sie knallen tüchtig, treffen aber nichts.

Bin ich nun wohl nicht entschuldigt, wenn die kindliche Liebe erlosch, wenn ich die Pflicht vergaß, Stütze der Eltern zu sein, und nur an mich selbst zu denken anfing, weil Niemand anders an mich dachte.

Nun konnte ich aber wenig anders als weben, und zum Bauernknecht fehlte mir Geschick und besondere Lust. Es giebt Stimmungen im Menschenleben, wo man zu gar nichts mehr Lust hat, und das sind wohl die trübseligsten. Des Morgens erwachte ich mit Ekel an der Arbeit, zu der ich mußte; bei jeder Elle die ich wob, dachte ich, was der Vater mit dem Lohn dafür anfangen, wie die Mutter ihn brauchen werde, und was ich wohl daraus kaufen, genießen könnte. Aber am traurigsten war ich, wie gesagt, des Sonntags, wenn ich so einsam blieb mit dem verlangenden Herzen. O das ist wohl das Traurigste, wenn es trübe wird außer uns und in uns, wenn Mißgeschick, Unglück, eine harte Lage auf uns drücken und diese das

Gemüth verfinstern, den lieben Sonnenschein des Frohsinns uns nehmen, wenn das Herz der Spiegel wird des äußern Schicksals. Da ist dann Trübseligkeit ringsum, kein Trost, keine Hoffnung mehr. Es giebt Menschen, die in der glückseligsten Lage finster werden in sich, es ist eine Krankheit des Gemüthes, zuweilen Folge allzu großer Sättigung, allzu reichlichen Genusses ihrer Glücksgüter. Sie sind zu bedauern, daß ihnen die Kraft der Seele fehlt, die Finsterniß zu verjagen; aber ihr Unglück ist doch nicht so groß als jenes, wo mit der innern Noth noch die äußere sich gattet. Wie glücklich der Mensch wohl wäre, wenn er sein Inwendiges unabhängig bewahren könnte von dem wechselnden Geschick, wenn er in jeder Lage froh und freudig bleiben könnte im Bewußtsein, daß jede aus des lieben Gottes lieber Hand kömmt!

Wäre dieses nicht die wahre Unabhängigkeit, köstlicher als Silber und Gold? Würden an ihr nicht die Worte Unglück und Mißgeschick ihre Bedeutung verlieren? Wäre das wohl nicht der glücklichste Mensch, der sie besitzt? Ist sie aber möglich? Dem Christen ist sie verheißen, es ist der Friede Gottes, der über allen Verstand geht. Aber ich armes Weberknechtlein besaß sie nicht, ich kannte sie nicht, und doch konnte ich alle Fragen und das halbe Testament auswendig. Jetzt kenne ich sie und ringe darnach. Aber diese Siegeskrone des Kampfes, die Gott schon im zeitlichen Leben bietet, hängt gar hoch oben, und an die Füße hängt sich mit Bleigewicht der irdische Sinn und die irdische Noth. Aber ich verzweifle nicht.

Achtes Kapitel.

Wie ein alter Freund dem armen Weberknechtlein einen Ausweg zeigt.

So waren zwei Jahre vorbeigeschlichen, seit ich am Huldigungstage meine 12½ Btz. verthan, einen besudelten Kopf, versudelte Kleider und ein ödes Herz heimgebracht hatte. Der Sommer war heraufgezogen und brannte heiß auf die Erde. Ein Sonntag stund im Kalender. Der Vater

war am Morgen früh ausgegangen, eine Kuh zu kaufen, da wir die unsere hatten verkaufen müssen. In den Webkeller hätte ich eigentlich gehen sollen, aber es widerte mir davor. Da wandelte mich auf einmal das Gelüsten an, wieder zur Kirche zu gehen, was lange, lange nicht geschehen war.

Ich suchte meinen Sonntagsstaat zusammen, streckte die lang gewordenen Glieder durch die gleichgebliebenen Kleider, weit hinaus in die freie Luft, und wanderte getrost trotz dem Schelten der Mutter und ihren Drohungen: sie werde es dem Vater sagen — der Kirche zu. Es that mir so wohl zu Leuten zu können auch ohne Geld.

Auch das Sein in der Kirche erquickte mich. Die Orgel klang mir so voll und so schön in's Herz hinein, das Gebet that mir so wohl, und während der Predigt vergaß ich mich selbst und erbaute mich gar inniglich an kräftigen Worten von Gottes Macht und Herrlichkeit; ich glaubte mich in einer andern Welt. Aber als die Orgel zum letztenmal erklang und ihre Töne majestätisch verrauschten, als die Thüren aufgingen und ich wieder aus der Kirche sollte, wo mir so wohl gewesen, heim in die Welt, wo mir so übel war, da ward mir weh um's Herz. Weinen hätte ich mögen, als ich über die Schwelle schritt und denken mußte: wie manche lange Woche, wie manchen langen Monat geht es wohl, bis ich wieder hin kann aus dem Sündenhaus in das Gotteshaus? Wie ich so trübselig über den Kirchhof schritt, da griff mich mein alter Schulmeister auf, den ich lange nicht gesehen und jetzt in meiner Traurigkeit übersehen hätte. Er klagte, daß ich ihn ganz vergesse, aber er könne mich nicht vergessen, einen solchen Schüler kriege er nicht mehr. Er fragte, warum ich nie zu ihm komme und was mir fehle, daß ich ein Gesicht mache, als ob ich ein Maaß Essig verschluckt hätte. Da ich unter den Leuten nicht recht zu Worten kommen konnte, so zog er mich beim Aermel seinem Hause zu, und sagte: Er hätte etwas daheim, ein Schluck davon werde mir nicht schaden, und da könne ich ihm dann sagen, wie es mir gehe, er sehe wohl, es sei nicht alles, wie es sein

sollte, und Andern könne er besser rathen als ihm selbsten, das hätten Andere und er schon oft erfahren.

Bei einem Gläschen Branntwein floß es mir nun besser vom Munde.

Ich erzählte meine Noth. Wie hart mich die Eltern hielten, ohne Geld ließen, kaum Kleider mir gönnten. Da fluchte mein Schulmeister und wußte von meinen Eltern allerlei Unrepetierliches zu erzählen. Ich solle machen, daß ich von ihnen fortkomme und zu mir selbsten sehen: zu weben finde ich an allen Orten, und zu einem Bauern gehen könne ich ja auch im Nothfalle. Nun beichtete ich, daß das Weben mir gar grausam erleidet sei, daß ich zu einem Bauern auch nicht möge, indem ich fast keinen Lohn erhalten würde, da ich nicht säen, nicht melken, nicht füttern könne, und mein Lebtag kein Roß in den Händen gehabt habe. Da schaute mein Schulmeister bedenklich drein, und schenkte sich ein frisches Gläschen ein. Auf einmal schlug er auf den Tisch und rief: Peterli, du mußt Schulmeimeister werden! Und stille ward's wieder. Er schwieg, ich war, als hätte mich ein Blitzstrahl getroffen und mit großen Augen sahen wir über den Tisch einander in's Gesicht, er vor Bewunderung, ich vor Verwunderung. Als ich zu mir selbst kam vor dem unerwarteten Gedanken, wandte ich Manches ein gegen den Vorschlag. Meine Ungeschicklichkeit, daß ich schon Vieles vergessen, daß der Vater mich nicht fortließe u. s. w. Aber wie alle Einwendungen, bei denen es einem nur halber Ernst ist, waren auch bald diese bald widerlegt. Er sei nicht von den Ungeschicktesten einer, sagte er, und ich sei fast so geschickt wie er. Den Vater frage man nicht lange. Wolle er mich nicht gehen lassen, müsse ich fortlaufen. Wo ich wohl einen Platz finden könnte? fragte ich endlich. Da laß mich machen, sagte er mir, trank sein Gläschen aus und ging. Seine Alte hatte ihn schon zweimal gerufen zum Essen, und mit dieser durfte er nicht spaßen.

Neuntes Kapitel.

Wie es mir im Kopfe rundum und endlich mit mir in's Schulmeisteramt geht.

So machen es die Leute, sie setzen einem eine Floh hinters Ohr und, statt sie jagen zu helfen, jagen sie einen fort, und man mag zusehen, wie man mit derselben zurecht kömmt. Es ist recht seltsam, wie ein in besonderer Stunde angeworfener Gedanke haften bleibt, sich einbohrt in unsern Kopf hinein, alles Vorhandene auf die Seite wirft, unsere gesammte Einbildungskraft überschwemmt und als ausgebrochener Strom sich ergießt in das weite Feld unserer Zukunft hinaus. Es giebt Leute oder vielmehr Köpfe, die diesen Ueberschwemmungen gar häufig ausgesetzt sind. Alle Augenblicke ergießt sich in ihnen die Fluth von Anschlägen und Vorschlägen: aber diese Ueberschwemmungen haben meist die Art wie die der Emme: ihr Niederschlag besteht aus Sand und Steinen, und das Feld, über welches sie sich ergossen, bleibt unfruchtbar auf lange und für immer, wenn sie sich zu häufig wiederholen.

Es giebt aber auch Ueberschwemmungen anderer Art. Diese wiederholen sich seltener, sie ergießen sich auch über das leere Feld der Zukunft, aber sie hinterlassen einen fruchtbaren Niederschlag, wie der Nil im Egypterland; in diesem wächst lustig eine lustige Erndte, und nicht wieder kommen sie, bis diese Erndte eingesammelt und des Feldes Schooß zu neuer Empfängniß offen liegt. Der Kopf, in dem gar keine solchen Ueberschwemmungen Statt finden, der ist ein trockner Kopf, der wird sich in Schlafrock und Pantoffeln wohl sein lassen, wenn er es vermag. Er wird in aller Behaglichkeit den Batzen zu dem Batzen legen oder den Schoppen zu dem Schoppen schütten; und wenn er es nicht vermag, so wird er entweder arbeiten, was man ihn heißt und was er muß, oder er wird mit Bequemlichkeit den Bettelsack tragen von Haus zu Haus. Die Welt wird ihm weder eine That noch einen Gedanken zu ver=

danken haben. Auf sein Grab wird man schreiben müssen: In diesem Grabe liegt ein Leib begraben, in dem Leib war eine Seele begraben; des Leibes Leben kannten wir, was die Seele that, wissen wir nicht.

Unter den überschwemmenden Köpfen giebt es welche, wo in der unsichtbaren Seele geheimnißvollem Schooß eine göttliche Kraft haust und schafft. Diese zeuget in dem nie erblickten tiefsten Grunde der Seele den lebendigen Gedanken, diese nährt ihn, bis er mächtig die Seele füllt; sie sprengt ihm Schloß und Riegel, strömt ihn befruchtend aus in die Welt, schafft und besorgt die Erndte. Das sind die selbstständigen Geister. In ihnen allein wohnt ungeschwächt und ungetheilt die Urkraft, die zeuget und gebiert ohne fremde Hülfe; sie sind selten diese Geister auf der erkaltenden Erde.

Aber andere Köpfe giebt es in größerer Menge, die Väter bedürfen zu ihren Gedanken, zu ihren Anschlägen und Vorschlägen, und diese Väter finden sich wohl auch vielfältig und in vielerlei Gestalten. Alte Schulmeister und junge Mädchen, beide leisten gute Dienste. Wenn dann der Gedanke in der Seele schwillt, so pocht er an allen Wänden dieser Köpfe an. Doch umsonst, da ist keine Kraft in ihnen den Durchbruch zu vollbringen. Wie diese Köpfe fremde Väter bedurften, so bedürfen sie auch zur Entbindung Hebammen, die den Gedanken an's Tageslicht fördern, ihn einwickeln in die nöthigen Windeln, ihn hegen und pflegen. Da finden sich dann oft Vater und Hebamme in einer Person.

Gerade einen Kopf auf die letzte Manier hatte ich. Der Schulmeister hatte in mir einen Gedanken gezeuget, der wurde nun nach und nach lebendig in mir. Anfangs konnte ich ihn nicht erkennen, es war etwas Neues in mir, aber ich wußte eigentlich nicht was. Ich war sturm, rundum ging es mit mir, bald hätte ich den mir so wohl bekannten Heimweg verfehlt. Das Keifen der Mutter über mein spätes Heimkommen hörte ich nicht; daß sie geschwind Teller heraustrugen, und also Fleisch gehabt (denn wenn man

kein Fleisch hat, braucht man keine Teller), sah ich nicht; daß ich kein Fleisch erhielt und nur kalte dürre Bohnen, so breit und dick wie ein Schmiedsdaumen und mit Faden wie Packschnüre, merkte ich nicht: sondern kaute tapfer darauf los, und schluckte aus Leibeskräften hinunter, was sich nicht kauen ließ. Bald darauf kam der Vater heim. Dem wurde ich verklagt. Der schalt mich tüchtig aus und jagte mich in den Webkeller. Ich ging ohne Murren und wob, ich weiß nicht was, nicht wie.

Endlich gestalteten sich aus diesem Sausen und Brausen, diesem Wogen formloser Nebel bestimmte Gedanken, bestimmte Gefühle, denen ich mir bewußt ward.

Der Gedanke, ein Schulmeister zu werden, verursachte mir Herzklopfen, wunderbar erzeugt aus Stolz und Bangigkeit. Man wird nicht begreifen, warum auch der Stolz den Klopfer im Herzen bewegt, nicht begreifen, wie man Ursache haben könne zum Stolz, wenn man Schulmeister werden will oder wird. Wohl, Leute, das ist sehr begreiflich und sehr natürlich und sehr schwer ist es, sich dieses Stolzes zu erwehren. Das vermögen darum auch nicht alle Schulmeister, und manchem sieht man ihn auf hundert Schritte am Rücken an, andern am Munde, sie mögen ihn öffnen zum Reden oder zum Singen. Wohl, Leute, daß sich Mancher des ihn beschleichenden Stolzes nicht erwehren kann, ist begreiflich. Viele Jahre kränkelte ich daran und noch jetzt fieberlet er zuweilen an mir. Darum habe ich es mir als Buße auferlegt: diese Sünde zu bekennen vor allen meinen Amtsbrüdern, die mich sicher darüber schimpfen werden, daß ich so ung'schämt vor den Leuten bekenne, daß ein Schulmeister einen Fehler haben könne und noch dazu einen solchen. Aber bedenkt nur, was waren die Meisten von uns, ehe wir in dieses Amt traten? Wären wir nicht arme Teufel gewesen, so wären wir gar nichts gewesen und wären kaum Schulmeister geworden. So ein armer Teufel, ein Waschlumpen der ganzen Welt, den Alles hudelte, pudelte, der sieht sich auf einmal im eignen Hause, sieht unter seine Faust und Ruthe 100 Kinder gestellt, sieht

sich zum Geschicktesten nach dem Pfarrer gemacht in der Gemeinde von Rechtswegen, kann Kinderlehren halten im Winter und hie und da einen Nachbar oder vielmehr seine Frau trümpfen in derselben. Dann hat er noch obendrein umsonst eine Masse von Hoffnungen aller Art, die ihn umsurren und sich an ihn hängen, wie an die Pferde im Sommer die Bremsen. Ach wer will es ihm verargen, wenn er diesen Stolz behält, sind auch alle seine Hoffnungen geschwunden? Dieser Stolz allein ist ihm geblieben aus der schönen Zeit der Träume; denn auch ein Schulmeister hat eine Zeit der Ideale. Die Einen bilden sich dieselben freilich oft etwas fleischig und rothbäckig aus, aber auch geistiger Andere. Soll er ihn wegwerfen diesen Stolz, das einzige Andenken an eine bessere Zeit? Ach, wer will ihn nicht bemitleiden, den armen Schulmeister, wenn er zu Zeiten auch diesen Stolz ängstlich verbergen muß unter seinen zerrissenen Rock, wenn ihm das Geld ausgegangen und er den Nachbar um ein Anleihen von 10 Kreuzer zu bitten geht, wenn er zur Nachbarsfrau geht kummersvoll, daß sie ihm eine Woche noch die Milch auf Borg gebe? Und wer will es ihm übel nehmen, wenn der arme Mann, sobald er von diesen sauren Gängen heimkehrt, zu seinem Troste den Stolz wieder hervorkehrt gegen sein noch ärmeres Weib? Und wer will es ihm nicht gönnen, wenn er in stiller Freude bei düsterm Lampenschein seine Handschrift mit der des Pfarrers vergleicht, und wenn er dann an die Brust schlägt und wonniglich ausruft: Ich bin doch ein anderer Kerl, als der da. Da wird er aber von seiner Frau, die in dunkler Ecke ein Kind wiegelt und ein anderes säugt, einen schweren Seufzer vernehmen und hinten drein die Worte: Ach ja, es geht ungerecht in der Welt!

Ich muß aber doch sagen, nicht blos Stolz regte sich in mir, Schulmonarch oder Schulmeister (Schullehrer wollen sie heutzutage heißen! aus Stolz oder aus Demuth? Was ist mehr, Lehrer oder Meister; was sagt Luther darüber?) zu werden, es war damals noch eine gute Portion Bangigkeit dabei, Bangigkeit nicht blos, wie ich vom Vater

loskommen könne, sondern Bangigkeit: ob ich wohl eine Stelle erhalten und an der erhaltenen Stelle mich werde behaupten können?

Mehr als ein Jahr lang hatte ich von meinen Schulkünsten nichts wiederholt, als selten genug das Lesen. Wie lange solches Zeug, das man lernt, im Kopfe bleibt, wußte ich nicht aus Erfahrung. Nun nahm mich gewaltig Wunder, was mir noch geblieben sei, aber ich armer Teufel konnte den Gwunder nicht so schnell stillen als ich wünschte; meine Wiederholungskurse mußte ich im Verborgenen vornehmen, wenn ich nicht geprügelt sein wollte. Ich fand, daß ich in den gewohnten Büchern schön laut und fix noch lesen könne z'hinterfür und recht; nur in einer alten Zeitung, welche der Vater um einen Pfefferkuchen für den Erbprinzen gewickelt heimbrachte, kam ich nicht recht fort. Aber das machte mir keine grauen Haare, liest man doch Gottlob in der Schule nicht in den Zeitungen. Schreiben und Rechnen zu wiederholen hatte größere Schwierigkeiten, denn im Hause war weder Tinte noch Papier, nicht einmal ein Bleistift. Endlich fand ich ein Stück Kreide und fand am Tennsthor und an der Stallthür, daß ich noch alle Buchstaben machen könne, bis an einige große, die ich vergessen hatte. Aber ich dachte, die könne man auch klein machen, klein seien sie eben so gut und man spare Papier. Im Rechnen bestund ich auch gar nicht übel. Nur besann ich mich nicht recht: ob man beim Dividiren die eine Zahl unter die andre setze und beim Multipliziren beide Zahlen neben einander oder umgekehrt. Aber ich tröstete mich mit dem alten Schulmeister, der mir diese Zweifel sicher tröstlich lösen werde. Mit der Prüfung war ich also im Ganzen recht zufrieden und die Bangigkeit schwand nach und nach. Und wie sie schwand, so gaukelte gar allerlei mir vor den Augen und in den Gedanken herum, lieblich und lockend. Ich sah mich des Morgens um 7 noch im Bette und des Abends auf dem Ofentritt statt im feuchten Webkeller; sah mich schön dunkelroth bis hinter die Ohren vorsingen in der Kirche; sah Kinder Säcklein, Flaschen Körbchen in

meine Stube bringen und abstellen, hörte sie sagen: Guten Tag, Schulmeister! Vater und Mutter lassen dir einen guten Tag wünschen und da habest du Was.

Dann sah ich mich wieder des Morgens einen guten Kaffee machen, sah mich des Mittags kochen in der Küche, sah wie die Blutwürste zischten, die Bratwürste brasselten, und den Schweinsbraten roch ich! O es ging mir bereits durch Mark und Bein, und das Wasser quoll mir im Munde empor und zu beiden Ecken heraus.

Ich hätte es gehabt, wenn ich in diesen Augenblicken zum Reden gekommen wäre, wie jener barfüßige Junge. Der erzählte mit ganz wundersamer Beredsamkeit, wie herrlich Braten sei. Die andern Barfüßler, die den kleinen Prediger umringten, vergaßen Mund und Nasen offen, und endlich ermannte sich einer aus tiefem Erstaunen empor und fragte: Hast schon gehabt? Ne, antwortete der kleine Redner, aber meiner Großmutter Bruderssohn beinahe, gerochen hat er ihn schon! So roch ich und dachte mich dann essen, ohne daß Jemand das Beste mir vorwegnahm, sah wie ich die Reste versorgte im Schranke, wie ich des Nachmittags über den Schrank ging und mit einem Bratwurst-Zipfel mir den Mund salbte, und des Abends die Blutwürste mir zu Gemüthe führte. Das Alles sah ich und noch Anderes mehr, das ich nicht einmal sagen will, ich würde sonst roth und meine Frau hätte es ungern.

Und wenn ich dann so recht in's Denken, Sehen und Riechen kam und es mir ward, als hätte ich es schon zwischen den Zähnen und die Hände unwillkührlich ruhten oder nach dem Munde fuhren, da fuhr ich unsanft aus den schönen Träumen empor, erweckt durch Stimme oder Faust des Vaters, die beide so unsanft als möglich waren und mit Flüchen und Püffen nicht sparsam. Dann fuhr ich empor und ließ das Schifflein fliegen, aber wenn der Vater dann Webernester sah und Faden zerrissen, dann ging Donner- und Prügelwetter erst an, und er wollte wissen, warum ich nicht mehr sehen und riechen könne. Ach! er wußte nicht, daß ich beides konnte nur zu gut, aber auf andere Weise als er wollte.

So saß ich auf meinem Webstuhle brütend über meinen Gedankeneiern. Alle Tage legte ich neue zu den alten, der Kopf war zum Zersprengen angefüllt damit, allein ausbrüten konnte ich sie nicht. Ich glaube ich säße noch heute auf dem Webstuhle und brütete, wenn nicht der Schulmeister darab mich erlöst und der Brut Luft gemacht hätte.

An einem Samstag Abends — die ermattenden Bäume streuten schon ihre ergelbten Blätter über die ergraute, kahl gewordene Erde aus — wohl die alterthümlichste Perücken-Art — sah ich den treuen Alten am Hause vorbeigehen dem Wäldchen zu. Ich sah ihm wohl nach durch die in allen Regenbogen-Farben schimmernden Fenster, aber ihm nachzugehen fiel mir nicht ein. Nach einiger Zeit hörte ich ihn reden mit meiner Schwester am Brunnen. Ich ging aber wieder nicht heraus; dachte freilich bei mir selbsten: Ach, wenn er nur was wüßte. Sie redeten lange mit einander — aber ich ging nicht heraus. Endlich wurde er ungeduldig, fragte nach mir, kam zu mir in den Keller, und das Erste, was er mir sagte, war: Peter, bist ein Lümmel, riechst und merkst nichts mehr. Kam dir nicht in Sinn, ich hatte dir was zu sagen? konntest mir nicht nachkommen? Komm Morgen nach dem Mittagessen zu mir, ich weiß etwas. Mehr konnte er nicht sagen, denn die Mutter kam schon nach, um zu hören, was wir mit einander zu verhandeln hätten.

Was ich nun da für eine Nacht verbrachte, und wie die frühern Träume sich kreuzten und drängten und dann mit mancherlei Vermuthungen über den Ort und die Besoldung sich mischten — wer kann sich das wohl recht vorstellen?

Endlich brach der Morgen an, aber langsam schlich er vorüber, und die Mutter leierte mit dem Mittagessen schrecklich. Ich schlich einige Male aus dem Keller, wenn ich hörte, daß die Mutter in der Stube war, und legte einige Scheiter in's Feuer, damit schneller gekocht sei; allein umsonst, man mußte dem Vater warten, der in

der Kirche war. Der Pfarrer hielt die Schulpredigt und die dauerte gewöhnlich länger als andere.

Mit verwunderten Blicken sah man mich an, als ich mit dem Sonntagsrock am Leibe fortgehen wollte. Ich war sonst so treulich zu Hause, besonders des Sonntags. Die Mutter wollte zu keifen anfangen, allein der Vater sagte: Laß ihn doch laufen, versaufen wird er kein Bauerngut. Der Schulmeister war bereits z'weg, und unterwegs erzählte er mir: er führe mich zu dem Schulmeister nach Y, der eine gar große Schule habe und nicht mehr der Rüstigste sei. Daher habe die Gemeinde ihm 10 Thaler versprochen, wenn er einen Gehülfen anstelle durch den Winter und ihn dann zu essen gebe und Herberge. Der Schulmeister hätte sich dazu verstanden, weil er müßte, und wolle es heute mit mir machen. Das Ding war mir doch nicht ganz recht so. Ich hatte mich selbstständig gedacht, allein in einer Schulstube; der dienstbaren Verhältnisse hatte ich satt. Ich muckelte meine Gedanken meinem Begleiter: Ich hätte lieber eine Schule allein für mich. Allein er ließ mir nichts daraus gehen, meinte, für den Anfang sei das lange gut genug, ja ein wahres Glück für mich. Die ersten drei Jahre hätte er Schule gehalten um die Kost und ein paar Schuhe, und nie sei ihm mehr so wohl gewesen. Dawider konnte ich nichts sagen, und wenn ich schon etwas gesagt hätte, so hätte es wenig geholfen; denn wenn der Schulmeister einmal etwas angefangen, so setzte er nicht sobald ab, weder ein Glas noch ein Unternehmen.

Vor dem Schulhause sitzend fanden wir das schulmeisterliche Ehepaar, beide noch in bestem Alter, ihn schwindsüchtig auf der Brust und häßig im Gesichte. Unser Handel wurde nicht alsobald richtig. Er glaubte wahrscheinlich, wir wüßten nichts von den 10 Thalern und bot zuerst nur die Kost, dann Thaler um Thaler nach, bis er endlich mit allen heraus mußte. Da jammerte er gar sehr, wie übel es ihm gehe, und er hätte lieber einen Kleinern gehabt — so ein Großer möge gar viel essen. So gleichsam als Entschädigung forderte er, daß ich in

der Zwischenzeit sein Knechtlein sei, und mein Alter sagte zu, ohne mich lange nach meiner Meinung zu fragen, und bestimmte den Sonntag nach Martini zu meinem Antrittstage. Und nach eingenommenem Kaffee wanderten wir heim — er sehr redselig, ich sehr schweigsam.

Zehntes Kapitel.

Der Abschied.

Mir war bange. Die Leute, zu denen ich kommen sollte, gefielen mir nicht, und daß ich nebenbei noch arbeiten sollte, behagte mir auch nicht. Nicht daß ich die Zeit für etwas anderes, etwa für meine Fortbildung, zu gebrauchen gewußt hätte: wie sollte damals einer, der beidweg lesen und schreiben und rechnen konnte (mit Ausnahme einiger großer Buchstaben und einigen Bedenklichen beim Multipliziren und Dividiren) an Fortbildung gedacht haben! Fortbildung ist ein ganz neu entdecktes Wort, und darum noch nicht von Allen begriffen, und von denen vielleicht am wenigsten, die es am meisten gebrauchen. Aber am meisten lag mir auf dem Herzen die Angst: wie wegkommen von meinen Leuten? Was wird die Mutter sagen, wie wird der Vater thun, wenn sie es vernehmen? wer soll es ihnen sagen? Während ich so sann und fast reuig ward, redete der Alte immer fort, aber was, weiß ich nicht. Endlich merkte er, daß ich nicht auf ihn achte und ein betrübt verblüfft Gesicht mache. Ich gestund ihm meine Sorge. Er lachte dazu und meinte: fressen werden sie dich nicht, wenn's Prügel giebt, so wird es auch nicht das erste Mal sein — und dann hast du um so mehr Recht fortzugehen. Noch heute mußt du es ihnen sagen. Es macht sich am besten, es würde dir alle Tage schwerer werden. Wenn du heim kommst, werden sie mit dir aufbegehren — da wirf ihnen gleich den Bündel vor die Thüre. Aber Courage mußt du haben dazu, darum komm, wir wollen dort im Wirthshause eine Flasche trinken — aus einer wurden zwei. Als ich sie getrunken hatte, zitterte ich nicht mehr, mir bangte nicht mehr,

gar aufrecht stund ich da, schief saß mir die Kappe auf einem Ohr, trutziglich schauten die Augen drein, und schalkhaft lachte der Alte und sagte: so gefällst du mir, gehe jetzt nur.

Es ist kurios, wie der Mensch, in dem der Geist nicht eine besondere Macht übt, sich gestaltet und gebehrdet bald so bald anders, je nachdem er etwas im Leibe hat oder auf demselben. Das bedenken die Menschen selten; sind deswegen selten behutsam gegen sich und billig gegen Andere. Lustig ist's, wenn der Weingeist im Leibe spukt, und ein ganz anderes Leben glüht auf. Aber eben weil man weder behutsam noch billig ist, so beginnt er nur zu gerne Streiche, über denen, wenn der Geist ausgefahren ist, der Leib blutet oder die Seele weint. Nun so arg ging es mir diesmal nicht, nur männlicher als sonst trat ich auf und zur Stube herein, wo alle eben noch Aepfel rüsteten. Es war Windstille vor einem Sturm. Niemand dankte auf meinen Gruß, Niemand bot mir etwas an oder rührte sich, um mir etwas Essen zu holen. Wahrscheinlich hatte man von mir geredet, war böse geworden über mein ungewohnt spätes Heimkommen, und wahrscheinlich die am meisten, die etwas hatten thun müssen, was sonst mir oblag. Das machte mich böse, war es doch erst 8 Uhr, war es doch das erste Mal, und kamen doch mein Vater, meine Schwestern oft später heim, und Niemand hielt es ihnen vor und fanden immer was zu essen. Da mir Niemand das Essen anbot, Niemand etwas zu mir sagte, protzte ich auf und wollte in meine Kammer gehen. Da platzte meine Mutter los: Das wäre lustig, jetzt in's Nest zu gehen, nachdem ich den ganzen Nachmittag verhudelt und sie noch Alle rüsten müßten, damit ich z'Fresse hätte! Kaum hatte die Mutter ihr Solo fertig, fiel der ganze Chor ein, sogar der kleine Erbprinz schrie einen tüchtigen Diskant in den Baß des Vaters hinein. Nun blieb ich auch nicht stumm und begehrte auf, was ich konnte, und es hallte wider an den Wänden der Stube das Schelten. In einer Pause kam der in mir wohnende Geist noch gewaltiger über mich und schrie laut aus meinem

Entschluß fort zu gehen und nicht mehr Aller Hund sein zu wollen. Die Mutter schrie: Ich solle nur gehen, es wäre ihr schon lange recht gewesen. Der Vater meinte: ihm sei es auch recht, nur Schade sei es, daß so einen Lümmel Niemand werde nehmen wollen. Ich aber ward stille, nachdem ich meinen Entschluß einmal heraus hatte. Das Höchste, was meine Kraft vermochte, war gethan, und mit dem Heldenwort war auch der Heldengeist fort, und der da bleibende Ueberrest war ordentlich erschrocken über die vollbrachte Wagniß. Mich ärgerte nur, daß ihnen mein Weggehen so wenig mache, und daß der Vater so gar wenig Glauben an mich hätte, daß er meine, ich fände nirgends Platz. Am folgenden Morgen war ich gar fleißig am Webstuhle, um das aufgespannte Stück noch fertig zu machen. Dies nahm männiglich für ein Zeichen der Reue über mein Aufbegehren und behandlte mich gar höhnisch und puckt. Nun fing ich an, meine Kleider zu mustern, fand zerrissene und beschmutzte Wäsche, überhaupt meine ganze Garderobe in elendem Zustande.

Da ich von Wäsche redete, so könnte eine Herrenfrau vielleicht meinen, ich rede da von 5 — 6 Dutzend Hemden, dito Strümpfen, dito Nas- und Halstüchern. Nein, meine liebe Herrenfrau: Ich rede von 5 Hemden, 1 Paar wollenen Strümpfen ohne Hacken, 1 Halstuch und 2 Nastüchern. Das war alles, was ich hatte, und das Meiste war noch sehr schlecht. Die übrige Kleidung paßte dazu. Mich dünkte nun in meiner Einfalt, die Mutter könnte mir gar wohl flicken und waschen, und der Vater wenigstens Schuhe und wohl auch Strümpfe anschaffen. So aufzuziehen in's neue Amt und zu fremden Leuten schämte ich mich.

Als die erste Woche vorbei war und der Vater an einem Dienstag nach Langenthal wandelte, brachte ich mein Anliegen vor. Potz, was vernahm ich wieder von allen Seiten und hatte dazu keinen Wein im Leibe. Von allen Seiten hieß man mich nur gehen, aber es sei mir nicht Ernst, ich wolle nur drohen, um neue Schuhe und neue

Strümpfe zu erhalten. Kleinmüthig nahm ich Alles hin und tröstete mich damit, daß ich die beschmutzten Hemden verkehrt anziehen und wohl noch vierzehn Tage tragen, Nastücher selbst waschen, und als Schulmeister mit meinen alten Holzschuhen den Winter durchmachen könne. So ergab ich mich in mein Schicksal, ungewaschen und ungeflickt aufziehen zu müssen, packte am abgeredeten Sonntag Morgens meine Sachen zusammen, und setzte mich sonntäglich angezogen an den Tisch. Die Mutter hatte dem Treiben verwundert zugesehen, aber nichts gesagt; der Vater war nicht zu Hause und kam erst, als wir beim Essen waren. Nachdem ich meinen Löffel am Tischtuch und den Mund am Aermel abgewischt hatte, ging ich hinauf in die Kammer, holte den Bündel herunter, stellte ihn glücklicherweise vor die Thür und ging hinein, Abschied zu nehmen. Man hatte mich in den letzten Tagen so oft gehen heißen und sich über mein Fortgehen so lustig gemacht, daß ich wohl Erneuerung des Spottes erwartete, aber nichts anders. Den wollte ich ertragen und fest hatte ich mir vorgenommen, ihnen nicht zu sagen, wo ich hingehe, und daß ich schon einen Platz hätte. Sie sollten mich alle Tage umsonst zurück erwarten, sollten von Tag zu Tag meinen Verdienst mehr missen, von Tag zu Tag g'wundriger werden nach meinem Aufenthalt, und wenn er ihnen endlich bekannt würde, merken, daß ich es machen könne ohne sie. So hatte ich es mir ausgedacht, das sollte meine Rache sein.

Ich ging also hinein und sagte: jetzt will ich gehen. Behüt euch Gott und zürnet nicht.

Da drehten sich alle Gesichter nach mir um, in ihren Augen fing es an zu sprühen wie in Katzenaugen, und als ich der Mutter, die zu unterst am Tisch saß, die Hand geben wollte, schlug sie mir sie weg; die andern machten es eben so, und als ich zum Vater oben am Tische kam, donnerte mich der ganz unerwartet an: Das wäre ihm lustig, wenn die Kinder, welche man mit großen Kosten auferzogen, sobald man sie etwas brauchen könnte, das Maul wischen und gehen wollten. Packe dich in den Keller und daß du mir nicht einen Fuß vor das Haus setzest. Verduzt stund

ich da, wußte nicht recht, wie das gemeint sei, und sagte endlich: es sei mir Ernst, ich wolle fort, ich könne ihnen doch nichts recht machen. Da ging grob und klein Geschütz los. Der Vater sprang auf, die Mutter schrie: gieb ihm, bis er genug hat, dem Lümmel. Aber ich wartete den Vater nicht ab, sondern stürzte zur Thür hinaus, überrannte den kleinen Bruder, der mir sie zuhalten wollte, ergriff meinen Bündel, und machte, daß ich den Vorsprung bekam. Der Vater lief mir nach bis in den Baumgarten, und sich hoch und theuer verfluchend, er erwürge mich, sobald er mich in die Hände kriege; er wolle zum Landvogt und sehen, ob Kinder so fortlaufen könnten. So tobte der Vater und aus allen Schiebfensterchen guckten Köpfe, gaben als Echo die Laute des Vaters wieder, und wenn dem der Athem ausging, so war, was die Mutter zusetzte noch gräßlicher, als was der Vater sagte.

Das war der Segen, den ich von Vater und Mutter erhielt, als ich ihr Haus verließ. Er brannte mich heiß auf dem Herzen, dieser Segen; es lähmte meine Füße mir, dieser Segen, sie erstarrten, wollten mich kaum weiter tragen. Ein einzig freundlich Wort, und ich wäre stille gestanden, wäre umgekehrt, hätte an den Webstuhl ruhig mich hingesetzt und säße ruhig wahrscheinlich heute noch dort. Aber es wollte nicht kommen dieses freundliche Wort, und die immer noch schallenden Flüche schreckten die Füße weiter und weiter, während sie das Blut im Herzen stocken ließen. Es schauderte mich durch und durch, und Adam und Eva kamen mir in Sinn, als sie liefen vor des Engels flammendem Schwerte, und fast wie Kain kam ich mir vor, den das Wort Mörder, das Gottes Hauch ohne Unterlaß durch seine Seele dringen ließ, unstät über die Erde trieb. Aber endlich erstarben die Flüche, ehe sie mein Ohr erreichten, spurlos verrannen sie in die Luft, das Blut löste sich wieder im Herzen, der Schrecken wich, dem Geiste kam die Besinnung wieder. Ich fühlte tief die Schreckniß, mit solchen elterlichen Verwünschungen belastet in die Welt zu gehen. Aber gegen das Gefühl erhob sich der Verstand und wollte mir begreiflich machen, daß ich recht

gehabt. Er rechnete mir vor, daß ich den Eltern wohl so viel verdient, als ich sie gekostet, daß sie mich schnöde behandelt und eigennützig, daß ich auf diese Weise zu Grunde gegangen wäre, und diese Behandlung mich aller Dankbarkeit enthoben hätte. Er zeigte mir, daß ich die Eltern früher geliebt und durch sie selbst um diese Liebe gebracht worden sei. Er zeigte mir, daß je dankbarer, je unterwürfiger ich mich gezeigt hätte, desto mehr ich mißbraucht worden wäre. Es zeigte mir dieses Alles der Verstand; er bewies mir, daß er und ich recht, die Eltern unrecht hätten. Aber ein gewisses Brennen im Herzen konnte er nicht löschen, ein tiefes Bangen nicht aus der Seele tilgen, ein Bangen vor den Wirkungen dieses gräulichen Segens, vor den Wirkungen dieses schauerlichen Begleiters, den Eltern an die Fersen des Kindes geheftet. In Mark und Bein blieb mir dieses Bangen, und als ich bei meinem neuen Meister über die Schwelle strauchelte, und wo ich sonst noch strauchelte im Leben, und wo sonst das Leben hart mich anstieß, da hörte ich der Eltern Flüche wieder, und ihnen schrieb ich zu das Straucheln und die Stöße, und bangte vor noch tieferem Fallen, zermalmenderen Stößen, und nur Eines, das man später lesen wird, aber nicht der Verstand, konnte mir reinigen von diesem Eiter das Herz.

Ist es aber doch nicht traurig, wenn man mit solch eiterndem Herzen die Eltern verlassen oder mit zerdrücktem Herzen bei ihnen untergehen muß?

Eilftes Kapitel.

Wie es mir als Schulmeister-Adjutanten erging.

Wie gesagt, ich stolperte über die Schwelle und plumpste an die Thüre. Deswegen empfing mich der Schulmeister nicht sehr freundlich. Ein ander Mal solle ich etwas manierlicher thun, sagte er, sonst schieße ich ihm die Thüre ein. Während man mir eine Schüssel mit Suppe auszuessen gab, betrachtete die Schulmeisterin mein Bündelchen

und fragte: ob das meine Kleider alle seien? Da wurde ich roth bis über die Ohren, schämte mich und stotterte etwas. Mein Lebtag konnte ich nie lügen, daß es wie eine Wahrheit aussah. Sie merkte die Wahrheit und fragte wieder: Es werde doch Alles gewaschen sein? Wieder Röthe und Stottern. Da zog sie ein gar saures Gesicht und sagte: Fremden Dreck mangelten sie nicht, sie hätten deren selber genug. Alle Wochen zu waschen, dazu habe sie auch nicht Lust; ich könne sehen, wie ich es mache.

Ja, das war eine Frau wie ein Reibeisen oder wie ein Kässchaber; es lag aber auch eine bedeutende Bürde auf ihr. Der Mann war kränklich, bildete sich aber noch mehr Uebel ein, als er hatte, und machte die, welche er hatte, größer als sie waren; verdökterlete, was er auf- und anbringen mochte, und selten verging ein Tag, wo er nicht an der Wärme einen Hafen mit Medicin zu stehen hatte. Die Frau mußte dafür sorgen, wenn man etwas anders als Medicin im Hause haben wollte. Sie schien durchaus unbarmherzig. Der Mann mochte husten und keuchen, so nöthlich er wollte, sie zeigte ihm kein Mitleiden; wenn es gut ging, so sagte sie: Es dünke sie, er sollte es einmal bleiben lassen. War sie aber üblerer Laune, so sagte sie ihm kurz und bündig: Wäre er nicht so faul, würde er mehr arbeiten, so wäre ihm auch wöhler.

Damals schien mir das gar hart zu sein, es war noch härter als mein Vater gegen die Mutter war. Spätere Erfahrungen aber haben mich belehrt, daß Noth resolutere Weiber so bilden muß, und daß ein Mann, der nur immer an sich denkt und jeden Athemzug kritisch untersucht, eine Frau fast die Wände auftreiben, ihr endlich jedes Mitleiden nehmen und den Glauben beibringen muß, seine vorgegebenen Uebel seien entweder gar keine oder zehnmal kleiner als er sie mache. Wo Geld genug ist, wird nur die Geduld auf die Probe gesetzt; wo das aber mangelt, da wird, während das Eine Medicin trinkt, dem Andern das ganze Gemüth versäuret.

So war mein Empfang kein freundlicher und un-

freundlich blieb der ganze Abend. Abgebrochenes fragte man mich, und in der Betonung jeglichen Wortes lag der Vorwurf: Ich sei ein unwillkommener, aufgedrungener Gast. Endlich wurde ich in die Kammer zum Schlafen gewiesen, die ich mit der fünfzehnjährigen Tochter theilen mußte; ein Mädchen, dessen Zunge spitzig, dessen Augen lüstern waren. Ach, zum ersten Mal in meinem Leben schlief ich unter fremdem Dach neben fremden Menschen. Da zog sich mir die Brust gar enge zusammen, und gerne wäre ich wieder daheim gewesen. Ach, es ist doch noch viel leichter, bei unfreundlichen Eltern zu wohnen in der heimischen Umgebung, als bei unfreundlichen unbekannten Menschen in einem fremden Hause in unbekanntem Dorfe!

Am andern Morgen war noch keine Schule. Die Schulmeisterin hatte erklärt, ehe sie die Schule anfangen lasse, müssen erst die Rüben heimgemacht und ihre wenigen Garben gedroschen sein, sie wolle nicht Alles alleine machen, sie fresse auch nicht Alles alleine, und wer ihr bei dem Einen helfe, müsse auch helfen beim Andern. Dann mußte noch die Schulstube ausgeräumt werden. Das war ein schweres Werk. Sie hatte den Sommer über zur Vorraths- und Plunderkammer gedient. In ihr war Obst aufgeschüttet worden, die Spinnräder stunden darin, und Flachs und Hanf ganze Haufen. Die Stube war nicht viel größer als eine gewöhnliche Bauernstube, und über 200 Kinder sollte sie fassen. In der Stube waren vier Tische. Der größte ging quer durch die Stube, zwei andere den Wänden nach, der vierte stund beim Ofen. Drei Tische waren drei Fuß breit, der vierte ein Tischlein, wo an jeder Seite ein Kind sitzen konnte.

Die Fenster waren rund, glitzerten in allen Farben, waren seit Jahren nicht gewaschen, ich glaube nicht, daß man eines herausnehmen konnte. Fenster und Vorfenster blieben Sommer und Winter stehen, unveränderlich, schmutzig und dunkel. Das ganze Haus entsprach den Fenstern, war klein und schmutzig, ein Bild unaufgehaltener aber unmerklich fortschreitender Vergänglichkeit. Nur daran

merkte man sie, daß Jahr für Jahr die Dachbänder sichtbarer wurden, und ein Fetzen Stroh mehr aus dem Rande des Daches heraushing. Und wie ein unantastbares Heiligthum hielten die Bauern dieses Haus. Da war keiner, der Hand angelegt hätte oder gesorget, daß man mit einigen Strohbunden das Dach erneuere, die Schulmeisterin mochte aufbegehren wie sie wollte. Ja als ihr einmal eine Ziege erfror in dem durchsichtigen Ställchen und sie die ganze Gemeinde verantwortlich machen wollte für diesen Schaden, gab man ihr kaltblütig die Antwort: Sie solle nur machen, was sie könne. Aber sie selbst sei Schuld daran, warum sie es zwingen wolle, im Winter Ziegen zu halten, der frühere Schulmeister hätte im Winter auch keine gehabt. Darum blieb auch der Ofen stehen, halb so groß wie die Stube, aus Steinen aufgeführt, die fast 10 Zoll dick, aber gespalten waren über und über, so daß manchmal das Feuer g'wunderig in die Stube hineinguckte und der Rauch lustig wirbelnd durch die Risse drang, so daß man füglich Schinken und Würste hätte räuchern können in derselben. Darum hatte der Stubenboden auch Löcher, daß es eine Kunst brauchte, die Tische zu stellen, und mancher Holzschuh blieb stecken, daß der Schulmeister das Kind lösen mußte aus dieser Falle. Darum ging es auch lange, bis die Schulstube ausgeputzt und die Aepfel und Erdäpfel aus allen diesen Löchern zur Zufriedenheit der Schulmeisterin heraus gelesen waren.

Endlich war die Stube rein, und es schneite der Himmel ein gar herrliches Schulwetter. Da sandte man mich durch das Dorf, um zu sagen, daß morgen Schule sei und zugleich dem Seckelmeister anzuhalten, daß er doch Reisbündel zur Heizung des Schulofens herbeischaffen lasse, indem gar keine mehr da seien. Es weiß nämlich jeder Bauer sehr wohl, daß man mit dürrem Holz besser heizen kann, minder braucht, die Ofen weniger verderbt als mit grünem; derowegen hat auch jeder halbwitzige Bauer dürres Holz beim Hause und das seit Urvaters Zeit. Aber eben so lange ist es Sitte an vielen Orten, daß man

dem Schulmeister nicht nur grüne Reisbündel liefert zu plötzlichem Gebrauch, sondern daß man sie erst mitten im Winter macht und sie ihm liefert voll Eis und Schnee. Und weil man das lange vor dem Großätti so gehalten, so brächte man mit aller Gewalt nicht von diesem Gebrauch ab. Der Schulmeister muß seine Reisbündel halb Holz halb Eis haben, und wenn er dagegen aufbegehrt, so heißt es: Man könne nicht begreifen, was er immer zu räsonniren habe, die Andern hätten heizen können, warum er es nicht auch könne und warum er etwas appartiges wolle? O wie das dann herrlich ist, wenn man um fünf Uhr aufstehen muß und anfeuern bis um sechs, und zwei Bündel brauchen um drei andere zu verbrennen, und wie das dann rauchet, so schön dick und schwarz, wie wenn man eine Reute brennt. Wie dann das Wasser in dem Ofen herum läuft, daß die Bündel halb schwimmen und im Hausgang herum, daß die Kinder Fußwasser kriegen, und wie es dann so feucht heiß riecht und dampft in der Stube, daß man zweimal ziehen muß, um einmal Athem zu bekommen!

Ich mußte meinen Auftrag ausführen, so ungern ich es that, denn ich war sehr schüchtern. Der Seckelmeister sagte mir: Er könne mir wahrhaftig nicht sobald Holz versprechen, aber wenn er ausgedroschen habe, wolle er seine Knechte in den Wald schicken. Unterdessen könne ich seinen Zaun, der nicht weit hinter dem Schulhaus sei, abholtzen und Reisbündel machen. Zwischen der Schule möge es schon viel ergeben, auch könne der Alte hie und da einen halben Tag alleine Schule halten. An den andern Orten sah man mich g'wundrig an, wie ein fremdes Thier. Bei einem einzigen Hause hieß man mich in die Stube kommen, um Bekanntschaft zu machen mit einem kleinen Knaben, der den Schulmeister gar fürchte und nicht mehr zu ihm wolle. Ich gebehrdete mich so freundlich als möglich und gewann glücklich des Kindes Wohlgewogenheit. Zu Hause sollte ich Auskunft geben über jede mir begegnete Miene, und man war gar glücklich, daß ich nur an einem Ort

in die Stube gerufen wurde, doch über die, welche es gethan, fiel manche spitzige Rede.

Der folgende Tag brachte nicht viel Kinder in die Schule, kaum ein Dutzend kleinere. Mit diesen ließ mich der Schulmeister fechten Vormittag und Nachmittag und machte den Schulrodel z'weg. Mir gefiel das Schulhalten besser, als das Reisbündel machen, ich hatte gar kurze Zeit dabei. Ein halber Tag ging mir vorbei, wie ein Augenblick. Ich lehrte ohne Unterlaß mit den Kindern, und was wir trieben, war mir wieder neu und heimelete mich doch. Fast bei jedem Wort kam mir eine Geschichte oder ein Spaß in Sinn, der sich in Bezug auf dieses Wort oder als ich es gerade lernte, zugetragen. Das lächerte mich zuweilen, und da fanden die Kinder, daß ich gar ein Lächerlich sei und faßten Zutrauen zu mir. Neues trieben wir natürlich nichts mit einander. Es wurde buchstabirt und gelesen, auswendig gelernt und aufgesagt, und das an einem Tage wie am andern.

Die Kinder mehrten sich von Tag zu Tag, doch füllten sie die Stube noch lange nicht, und Schulmeisters wunderten sich doch, daß schon so viele kämen; das müsse der G'wunder machen, meinten sie. Ich aber meinte es nicht so. Ich meinte, das geschehe, weil die Kinder mich liebten und gar viel bei mir lernten, denn ich war gar fleißig immer auf den Beinen, und beim Auswendigsagen wartete ich recht geduldig, wenn sie stecken blieben, bis sie das Vergessene von Andern gehört oder im Buche nachgesehen hatten.

Den Stock hatte ich freilich immer in der Hand, aber ich drohte nur damit, führte die Drohung nie aus. Es war ein gewaltiges Sehnen in mir, geliebt und gerühmt zu werden; war ich doch schon so viel gehaßt und gescholten worden! Und bei den kleinern Kindern — die größern mußten noch dreschen — kam ich mit der Liebe recht ordentlich durch. Freilich lärmte es tüchtig an allen Tischen, außer an dem, an welchem ich eben war; aber dessen war ich gewohnt und meinte, es müsse so sein. Da hörte ich eines Morgens früh, während ich heizte,

und vor dem erstickenden Qualm in die Küche geflüchtet war, die an des Schulmeisters Stube stieß, die Frau mit dem Manne aufbegehren, daß er gar nicht in die Schule gehe, und mich darin schalten und walten lasse. Des Metzgers Frau habe gestern gefragt: Was sie doch für ein freundliches Knechtli hätten, die Kinder kämen gar gerne in die Schule und rühmten es gar sehr daheim, es dünke sie, sie hätten keinen Winter so viel gelernt. Das dürfe er nicht so gehen lassen, sonst beiße ich ihn ganz aus und dann könne er den Stecken am dreckigen Ort nehmen. Nach diesem besondern Eingang folgte dann die allgemeine Predigt über seine Faulheit, und daß kein Nichtsnutzigerer auf dem ganzen Erdboden sei als er; denn sonst brauchte er keinen Schnuderbueb, den alle Leute rühmten. Er begehrte auch auf und meinte: das werde sich bald zeigen, wer minder tauge, er oder ich. Er fürchte keinen im ganzen Canton. Schon vor 20 Jahren hätte ihm einmal der Landvogt gesagt, so einen Vornirten, wie er sei, gebe es in der ganzen Welt nicht. Und das wolle doch, so Gott wolle, noch w as sagen, wo so ein Landvogt sage.

Man glaubt nicht, wie wohl mir dieses Gespräch der beiden Eheleute that. Ich war seit meinem ersten Ausgang noch zu keinem Menschen gekommen, es war das erste Lob, das ich vernahm, darum erquickte es mich so. Ich war überzeugt, daß wenn mich der Landvogt kennte, er mich für den noch Vornirteren halten würde. Ach, wenn er mich doch kennte! seufzte ich oft. Von diesem Tage her fing ich an zu glauben, ich sei doch etwas, und gewöhnte mir im Gehen die Manöver mit dem Rücken an, die mein Fraueli mir gar gerne abgewöhnen möchte, weil sie sagt, sie hätte schon Kinder gesehen, die mich verspotteten, und ich gefiele ihr noch einmal so wohl, wenn ich schön sittsam grad auf ginge.

Hässig kam der Schulmeister in die Schule und betete selbst, d. h. er schnauzte den lieben Gott gar gewaltig an. Dann sprach er, er werde selbst b'hören müssen, wenn's was nutz gehen solle. Ich stund ganz kaput da und

wußte nicht, was anfangen, da fuhr er mich an: Ob er mir den Lohn gebe und mich futtere, daß ich da stehe und öhlgötze? Ob ich mich für einen Schulmeister ausgeben wolle, und nicht wüßte, was ich in einer Schule zu thun hätte? Ob ich nicht sehe, daß Buchstabirer genug da seien, um mit ihnen zu lehren? Würde ich das eheliche Gespräch nicht gehört haben, so hätte mich dieses Betragen allerdings geschmerzt. Allein nun war der Satan in mich gefahren, ein Feuerfunken war gefallen in das in mir liegende Pulverfaß der Eitelkeit, und die flatterte nach allen Seiten empor. Freilich durfte ich nicht aufbegehren, es lag nicht in meiner Natur, und damals war es noch nicht Mode, daß man gegen seine Obern gleich den Kamm stellte. Aber ich lächelte spöttisch. Und wenn ein Kind ausgeschimpft worden war aus bloßer böser Laune, und dann hinter des Alten Rücken mich schnippisch ansah, so machte ich ihm auch ein schnippisches Zeichen. Zwischendurch war ich recht fleißig auf dem mir angewiesenen Posten, und war noch einmal so freundlich als sonst. Wollte der Schulmeister mich durchthun mit seiner Oberherrlichkeit, so versuchte ich das Gleiche gegen ihn in meiner Untergebenheit. Sobald einer, der die Gewalt hat, den Weg meines Schulmeisters einschlägt, um sein Ansehen zu bewahren, und einem, der unter ihm steht, sein Ansehen zu nehmen, so hat der Letztere, wenn er mit Lieblichkeit und Nachsicht fichtet, gewonnenes Spiel. Man sieht Manchen, der in Nachlässigkeit und Unordnung alt geworden, sich dem jungen Mann entgegen setzen, der des Alten Fehler verbessern, gut machen will; sieht den alten Mann mit Schmeicheln und Wädelen die Leute zu bethören suchen, und das mit großem Glück. Aber das ist wohl das größte Unglück für die Menge, wenn zwei, die über ihr stehen in Amt und Pflicht, mit den gleichen Waffen gegen einander kämpfen und einer den Andern ausstechen will, durch Lieblichkeit und Gelindigkeit, sich gegenseitig überbietend mit dem Haschen nach der Unverständigen Gunst. Dann ist der Teufel los, alle thun, was sie wollen, nur die nicht, welche zu befehlen haben, die sind der Andern

niederträchtige Knechte. Dann gute Nacht Ordnung und Sitte. Es ist beides böse, aber für die Menschheit das letztere noch in weit höherem Grade. Diese wahren Wahrnehmungen möchte ich Regenten, Lehrern, Eltern schreiben mit glühendem Griffel in's Herz hinein.

So plagte mich der Schulmeister in der Schule, und plagte mich immer mehr. Ich konnte ihm weder recht buchstabiren noch recht lesen, am wenigsten singen. Beim Lesen und Buchstabiren konnte ich ihm die Selbstlauter und Endsylben nie lang genug aussprechen, er wollte sie haben mit Stielen so lang wie Rattenschwänze. Beim Singen warf er mir vor, ich verstöre ihn ganz. Jeder von uns wollte es schöner machen, d. h. jeder suchte den andern zu überschreien, bis wir kühroth wurden im Gesicht. Dann befiel ihn der Husten und er mußte aufhören. So verstörte ich ihn allerdings. Am meisten begehrte er auf, wenn ich zu dem kleinen Tischchen mich nahte, zunächst beim Ofen, wo nach dem Neujahr drei oder vier zu schreiben anfingen. Vom Rechnen war keine Rede. Ich konnte mich selten enthalten zu zeigen, daß ich auch schreiben könne, und deutete mit dem Finger, wie dieser oder jener Buchstabe eine Beugung haben sollte. Da begehrte dann der Alte lästerlich auf. Einer, der das Gedruckte nicht könne, solle sich nicht stellen, als kenne er Geschriebenes. So ging es in der Schule, aber nebenbei wohl noch schlimmer. Freilich konnte der Schulmeister gewöhnlich nach der Schule nicht mehr reden, trank Medicin und zog ein schauerlich Gesicht. Aber seine Frau löste ihn ritterlich ab, und wußte so scharf und derb zu sticheln, daß sie mir das Essen richtig verpfefferte. Ihr war nichts zu gering mir aufzurupfen. Sie fragte mich alle Tage: wie ich heute das Hemd anhabe, und wie viel noch an meinen Strümpfen sei? Sie schimpfte über mein Heizen, noch nie sei es so wenig warm gewesen, noch nie so viel Holz gebraucht worden. Sie hielt dem Mann vor: Er könne zusehen, was er mache, die Leute klagten gar bitterlich, es sei noch nie so schlecht in der Schule gegangen, die Kinder lernten in Gottes Namen nichts, besonders die Klei-

nen; die und die hätten's rund weg erklärt, sie wollten sie gar nicht mehr schicken.

Zudem war das Essen noch gründlich schlecht, und von allen den Dingen, welche in's Haus flogen, erhielt ich nichts, die wurden in der Zwischenzeit gegessen. Ich roch sie wohl, damit mußte ich mich begnügen.

Die Kinder merkten auf der Stelle dieses Verhältniß, und ich dauerte sie, denn sie sahen wohl, daß ich es gut mit ihnen meinte. Sie erzählten solche Dinge zu Hause, erweckten Mitleiden mit mir, und erhielten den Auftrag, mich zu ihnen einzuladen zum Abendsitz. Und wenn ich Reisbündel machte oder mistete, so stellte sich wohl ein Hausvater bei mir, sobald er Niemand von Schulmeisters sah, rühmte mich und lud mich ein. Natürlich nahm ich Alles für baar Geld, und merkte nicht, daß mit dem Mitleiden auch die Hoffnung sich paarte, bequemlich über Schulmeisters vernehmen zu können, was man wollte. Wer will es mir verübeln, wenn es mich bei allen Haaren hinzog zu den Leuten? Es war mir sicher nicht nur wegen dessen, was sie mir aufstellen mochten, sondern es war ein wahrer Hunger und Durst, mich ungestört rühmen und preisen zu hören nach allem dem Schelten, das ich ausstehen mußte. Es war vielleicht auch im Hintergrunde der Trieb, mich über Schulmeisters auszusprechen, über sie klagen zu können, der mich nach Leuten hungrig sein ließ. O man klagt gar gerne über seine Nächsten, man klagt Fremden auf der Straße über sie, wenn man niemand Bekanntes findet. Und doch wird jeder böse, wenn er hört, daß ein Anderer auch gethan, was er alle Tage thut, daß er über ihn geklagt habe. Diese Klagen sagen uns, daß unser Herz sich fort und fort mit den kleinen Beleidigungen und Hintenansetzungen beschäftigt, welche wir von Andern erlitten zu haben wähnen. Darum wird es voll davon, unser kleines enges Herz, und darum läuft auch der Mund über.

Diesen Einladungen zu entsprechen ward mir gar schwer gemacht. Man hatte mir beständig etwas zu thun. Ich mußte haspeln und gewöhnlich ganz allein Speise rüsten für den

folgenden Tag, indem der Alte nichts that, und Mutter sammt Tochter spannen. Selbst des Sonntags wußte man mich anzubinden durch allerlei Plackereien. Allein der Trieb war doch zu stark in mir und überwand die Unterthänigkeit und die Angst, ausgehunzt zu werden.

Eines Abends, als ich die Ziegen abgefüttert hatte, machte ich mich fort, dem Hause zu, wo man mich am meisten eingeladen hatte, wo der Knabe war, der Anfangs nicht in die Schule wollte und jetzt nicht daheim zu behalten war. Gar freundlich wurde ich aufgenommen, alsobald stellte man mir Essen und Trinken auf, und rühmte mich nun, während ich aß, gar meisterlich. Ach, beides that mir so wohl! Als dieser Stoff zu versiegen begann, sprang man über auf den Lärm, den mir z'Schulmeisters machen und erzählte mir, was sie Alles über mich gesagt hätten; aber Niemand glaube es ihnen. Die Frau sei bekannt als die böseste und Jedermann hasse sie. Aber man habe sie zu fürchten; denn wem sie nicht wohl wolle, dem Gnade Gott. Ach, das machte mir wohl, mir ging der Mund auch auf, und ich erzählte nun auch Alles, was ich als Hausgenosse wahrgenommen, und wie es mir der Schulmeister in der Schule mache, und wie ich die Kinder ganz anders lehren wollte, wenn ich es machen könnte, wie ich wollte, und rühmte mich selbst nicht wenig. So verging uns der Abend gar kurzweilig, ich hatte all mein Leid vergessen. Aber wie erschrak ich, als es zehne schlug. Nun gedachte ich an's Ende des Liedes, an den Empfang daheim, es wollte mich fast schlottern. Da drückten mir die guten Leute noch einen Fünfbätzler in die Hand für meine Mühe. Das ermuthigte mich wieder, konnte ich doch meine Hemden waschen lassen. Ueberhaupt ist ein Mann, der fünf Batzen im Sack hat, schon ein ganz anderer Mann als der, der höchstens Brosamen darin hat. Die fünf Batzen erhielten mich mannlich, auch ging es mir so übel nicht, als ich mir vorgestellt hatte vom väterlichen Hause her. Ich wurde weder mit allen Schimpfnamen belegt noch gestoßen; war ich nicht ihr Bub, sondern ein halber Schulmeister. Man

brummte und stichelte freilich, und besonders am Morgen, als mir die Erdäpfelsuppe nicht besonders rutschen wollte. Ich werde von gestern noch genug haben, meinte man, Ammans hätten immer Vorrath zum Aufwarten, aber desto weniger für die Boten; die müßten schwarzen Hunger leiden. Es wäre besser, sie würden denen recht z'fressen geben, die es verdienten, als fremden Strolchen, die sie nichts angingen. Aber das seien auch die falschesten Leute von der Welt, vorwärts könnten sie einem flattiren, wie wenn sie lauter Seide und Sammet wären, um dann hinterrücks desto wüster über einen zu thun. Das seien eben die, welche am meisten über mich schimpften, und erst vorgestern habe die Frau gesagt: Es sei eine Schande für das ganze Dorf, daß sie einen Schulmeister hätten, dem das Hemd zu den Hosen heraus guckte.

Das stach mich verzweifelt in die Nase, daß man mir den Ruhm, den ich, wie sie sich wohl denken konnten, erhalten hatte, so zu Wasser machen wollte. Ich wollte zeigen, daß man mich nicht so leicht überreden könne, und daß ich es gut wisse, wie die Leute es eigentlich meinten. Ich beging daher die Unbesonnenheit und zog meine fünf Batzen, denen ich ohnehin den ganzen Morgen im Hosensack flattirt hatte, hervor und sagte: He, so böse über mich werden sie nicht sein, sie hätten mir sonst nicht diesen da gegeben. Potz Wetter! was gab das für sechs Augen um die Erdäpfelsuppe herum, wie funkelten sie so graulich, grün und gelb. Das ging ihnen in's Fleisch.

Von da an behagte mir das Abendsitzen gar sehr und trug mir manchmal etwas ein. Wie die Alte es machte, daß sie allemal vernahm, wo ich gewesen, weiß ich nicht, aber allemal nahm sie dann die aufs Korn und zerfetzte sie mit der Zunge durch und durch, mit der Ermahnung, daß ich es doch wieder sagen sollte. Was doch so eine Frau für einen Kopf haben muß, so alles Lästerliche und Böse, das in zwei, drei Gemeinden sich zugetragen hat, im Kopf behalten und bei jeder Gelegenheit an den Fingern herzählen zu können, ohne daß ein Tüpflein daran fehlt. Was doch

so eine Frau für einen Kopf haben muß, daß sie im Stande ist, zu dem, was sie weiß und was geschehen ist, noch zehnmal so viel zu ersinnen, und aus jeder gesehenen Mücke einen Elephanten zu machen, und das alles so in einander zu kneten, daß keine Seele unterscheiden kann, was wahr, was falsch ist, und sie selbst am allerwenigsten! Ja, das müssen Köpfe sein! Und kurios ists, daß gar viele Mädchen, denen man in der Schule keine besondere Gaben anmerkte, als Weiber solche Köpfe kriegen.

Von den erhaltenen Ermahnungen das Gehörte wieder zu sagen, machte ich nicht selten Gebrauch. Es geschah nicht aus Bosheit; aber wenn mir die Leute sagten, wie die Schulmeisterin mich allenthalben verbrülle, so gehörte wahrlich mehr Verstand dazu, als ich besaß, zu schweigen, sondern ich platzte los, und die Leute konnten von mir vernehmen nicht nur alles was sie selbst betraf, sondern auch was über die andern gesagt wurde.

Ich wurde, ohne daß ich es selbst wußte, eine förmliche Dorfbase, eine harmlose freilich, aber doch eine schädliche. Klatschereien ohne Zahl entstunden und giftige Streitigkeiten. Was ich in einem Hause erzählte, wurde in ein anderes getragen, verkehrt, und so von Haus zu Haus und immer verkehrter, und die Worte bald diesem, bald jenem in den Mund gelegt, je nachdem es dem Erzähler komod war. Es verging kein Tag, daß die Schulmeisterin nicht Streit hatte, aber andere Weiber ebenfalls, und die Männer wurden ganz sturm von den Klagen ihrer Weiber, was sie alles leiden müßten. Aber auch ich mußte büßen, wie billig.

Nicht nur wurde ich zu Hause täglich ausgeschimpft, und sogar in der Schule selbst vor den Kindern mußte ich von Verläumdern und Streitmachern hören, sondern auch in vielen Häusern wurde ich unwerth, und die Männer brummten oft, wenn die Weiber mich in Zug brachten: Sie hätten des Geschwatzes bald genug und wollten lieber etwas anderes hören. Am Ende mußte ich gar noch zum Pfarrer, dem der Schulmeister mich verklagt hatte. Der las mir nun ein Kapitel, daß mir fast übel wurde, ohne weiter nach meiner

Vertheidigung zu fragen. Das hätte freilich nicht viel genützt, denn ich war kein Redner im ordinäri Zustand, geschweige dann, wenn ich vor Jemand zitterte. Und was hätte ich eigentlich sagen sollen, als daß ich es nicht böse gemeint. Endlich schlich der Winter vorüber. Am Examen wurde mir noch ein tüchtiger Zuspruch zu Theil, und nachdem ich meine 10 Thaler mit Mühe erhalten und von der Schulmeisterin ein paar kräftige Segensworte auf den Weg, schüttelte ich den Staub von den Füßen und verließ den Ort, wo ich Vieles erlebt aber nichts erfahren hatte. Denn um Erfahrungen zu machen, bedarf es der Weisheit, und von der hatte ich noch keinen Anfang.

Zwölftes Kapitel.

Ich suche Brot und finde — endlich.

Fertig war ich geworden also und eigentlich froh, bei Schulmeisters weg zu kommen; aber es ärgerte mich doch, daß die Leute nicht nöthlicher thaten, daß ich fortgehe, daß sie mir nicht dringender anhielten wieder zu kommen im Herbst, ja, daß mir kein Bauer das Anerbieten machte, mich bei ihm zu behalten, bis die Schule wieder angehe. Es hätte mich gar sehr gefreut, den Spröden und Wichtigen spielen zu können. Ich fand, daß die Welt eine gar undankbare sei, und besonders die Bauern in diesem Dorfe. So viel glaubte ich an ihnen gethan zu haben, und so kalt ließen sie mich ziehen. Aber, dachte ich mir zum Troste, sie werden es noch erfahren, wen sie an dir gehabt haben, so einen wie du bekommen sie keinen mehr. Es nahm mich nur Wunder, wie sie es werden machen können ohne mich, und wie es auch gehen werde, wenn ich fort sei? So dachte ich, als ich mein Bündelchen zum Dorfe hinaus trug. Es war nicht größer geworden und die Hemden noch böser, als sie gewesen, aber doch waren sie gewaschen und ein Halstuch und ein Paar Schuhe hatte ich mir angeschafft aus den Trinkgeldern. Ein alter Bauer, dem ich außer dem Dorfe begegnete, meinte, nach-

dem er mich von oben bis unten scharf angesehen, und wahrscheinlich die Neuigkeiten an mir bemerkt hatte: Es werde mir doch leid thun, von ihnen weg zu kommen, denn ich hätte mich bei ihnen schon viel bereichert. Es ist wahrhaftig lächerlich, wie sie fast allemal, wenn ein Beamteter oder sonst bei ihnen Angesessener fortzieht, alle Stücklein zählen, die er mit fort nimmt, sich dann brüsten und sagen: nichts hat er gehabt, als er kam, und jetzt, was er nicht Alles hat!

Ich trabte meinen Weg fort und vergaß meinen doppelten Aerger über dem Geklimper der 10 Thaler im Hosensack. So viel Geld beisammen hatte ich wohl schon von weitem gesehen, aber noch nie ganz nahe, geschweige denn im Hosensack gehabt. So viel im Sack, so wenig im Bündel am Rücken, so Schlechtes am Leibe, man denke, was einer da denkt. Eine ganz neue Kleidung schwebte mir vor Augen, doch diese ließ ich einstweilen bloß in Aussicht stehen und nahm mir den Kauf von einem Dutzend Hemden vor und von zwei Paar leinenen Strümpfen. Ohne Strümpfe auch am Sonntage zu sein, schien mir nicht mehr anständig für mich, und ich fürchtete die wollenen, die ich den ganzen Winter durch ununterbrochen getragen hatte, möchten im Sommer mich anfangen zu beißen. O wie freute ich mich über diese Herrlichkeiten alle und über die Möglichkeit, künftig die Hemden immer den rechten Weg tragen zu können. Ich war ein Weberbub und ein Schulmeister, aber meine 10 Thaler mit meinen Projekten vergleichen und überschlagen, was ein jedes koste und wie viel alles zusammen — das vermochte ich nicht. Ich wußte nicht, was die Elle irgend eines Tuches koste, so viele ich auch gewoben hatte, und wußte noch viel weniger, wie viel Ellen irgend ein Kleidungsstück brauche. Das wird mancher Landesvater, der alles kennt, nur das Land nicht, in dem er wohnt, nicht glauben, daß dieses möglich gewesen sei.

So wanderte ich sinnend und wohlgemuth wieder dem alten Schulmeister zu, damit er mir zu etwas verhelfe oder rathe, was ich vorzunehmen hätte. Ich selbst hatte gar nicht darüber nachgedacht, sondern es als ausgemacht betrach=

tet, daß ich mich nicht darum zu bekümmern habe, sondern daß das des Alten Sache sei.

Dieser saß gerade an seiner Schnitzbank im Schopf und flickte einen alten Kübel, als ich zu ihm kam. Er freute sich mich zu sehen, fragte Allerlei, und endlich auch: Ich werde wieder zu meinem Alten wollen, daß ich die Kleider bei mir habe? Wie aber der Alte erschrak, als er hörte, daß ich daran nur nicht von Ferne gedacht und um kein Geld in der Welt mehr zu ihnen dürfe, sondern daß ich zu ihm käme, damit er mir an einem andern Ort z'weg helfe und unterdessen bei ihm zu bleiben. Daraus könne nichts werden, sagte er. Er hätte sich schon manchmal vorgenommen, sich um niemand zu bekümmern, als um ihn selber, man habe immer Verdruß davon, wenn man einem helfen wolle. Von mir hätte er z'Tüfels Verdruß gehabt. Meine Alten hätten es natürlich bemerkt, daß wir etwas mit einander hätten, da ich so dumm gethan, daß er in den Webkeller habe kommen müssen. Auf weitere Nachfragen hätten sie vernommen, daß er mit mir fort gewesen sei, und wahrscheinlich den Platz gesucht hätte. Nun sei meine Mutter zu ihm gekommen und hätte ihm alle Schande gesagt: Seelenverkäufer, Kinderschelm, kurz Alles, was sich erdenken läßt. Das hätte er ausgestanden meinethalb und genug daran. Es wüßte kein Mensch, wie es ihm ginge, wenn er mich bei sich hätte. Ich bat ihn der tusig Gotteswille, mich nicht zu verstoßen, zu den Eltern ginge ich um kein Geld der Welt. Nachdem sie mich halb todt geschlagen, müßte ich mein Geldlein dargeben und hätte dann hinten und vornen gleich viel. Ich ließ nicht nach mit Bitten und Betteln, bis er mir eine Nacht zugestund, und unterdessen könnten wir Kriegsrath halten. Er mußte gar lachen über die Schulmeisterin, und drohte seiner Alten, wie er sie übers Knie nehmen wollte, wenn sie es ihm so machte. Der gute Alte merkte nicht, daß auch er gepantoffelt wurde, nur auf andere Weise. Wir wurden räthig, ich solle den Sommer über um Arbeit aus, Schule sei doch nirgend. Bis im Herbst zeige sich dann schon etwas, meinte

der Alte, Vögel wie ich seien rar und fänden immer ein Unterkommen.

Ach! es behagte mir die Arbeit nicht recht und der Sommer schlich gar unglaublich langsam. Wann ich entrinnen konnte, lief ich zu meinem geistigen, selbstgewählten Vogt, um zu erfahren, ob er noch nichts aufgetrieben habe, und wo ich ein Avisblatt erhaschen konnte, da studirte ich gar eifrig die Ausschreibungen, und wo ich einen alten Schulmeister wußte, da fragte ich gar emsig nach: ob er nicht etwa kränkle, und ob man glaube, er werde es noch lange machen? O was hatte ich endlich für eine Freude, als ich in einem versalbeten Blatt in einem Wirthshause eine Schule ausgeschrieben fand, die meine Wünsche mehr als übertraf. Ich konnte die Beine nicht mehr stille halten, bis ich dem Alten mein Glück verkündet. Ich dachte gar nicht von weitem daran, daß sie mir fehlen könne. Ganz athemlos langte ich bei demselben an und rief schon vor der Thür: Ich habe eine, ich habe eine! Was hast? sagte der Schulmeister, indem er schnell eine Flasche in die Ecke des Schrankes stellte und sich den Mund wischte. Eine Schule, eine Schule habe ich! Wo hast sie? Im Sack. Das muß eine kleine sein, meinte er trocken, nahm die Brille und setzte sie schrittlings über die braun und rothe Nase, nahm das Blatt und hielt es mit langausgestreckten Armen so weit weg vom Leibe, als er konnte. Er las lange, nahm dann die Brille, wischte sie ab, las wieder, sagte endlich, darauf könne er sich gar nicht verstehen, ob denn der schon wieder gestorben sei, das sei doch ein starker Mann gewesen. Wie er das Blatt so herumtrüllete in den Fingern, um es wieder zusammenzulegen, fiel ihm die Jahrzahl in die Brille, und die sagte ihm, daß dasselbe ein zweijähriges sei. Da schlug er eine tüchtige Lache auf, daß es ihn und die ganze Stube erschütterte. Lange konnte er mir auf meine verblüffte Frage nicht Antwort geben, und erst nach langem vernahm ich ganz kaput, daß ich ein junger Esel sei. Aber so hätten es die Jungen alle; wenn sie schon geschickt seien, so seien sie doch gewöhnlich dümmer als Kühe, und wenn die Alten nicht wären, so wüßte Niemand wie es ging.

Doch ging es nicht lange, bis ich Bescheid erhielt, mich eines Morgens früh bei ihm einzufinden. Da der Bericht nicht mehr enthielt, so mochte ich den Tag kaum erwarten, um das Weitere zu vernehmen. Ich putzte die halbe Nacht meinen Leib und lange vor der bestimmten Zeit klopfte ich das träumende Ehepaar auf. Es sollte an ein Examen und auf eine Schule losgehen. Es sei zwar nicht die beste, erzählte mir der Alte; allein für einen Jungen, der keine Frau habe, lange gut genug. So einer brauche nicht viel, werde viel eingeladen, um ihm das Kochen zu ersparen, und er erhalte sonst noch viel. Es sei ihm z'Tüfels Sache, daß die Weiber gegen einen Ledigen viel barmherziger seien, als gegen einen Verheiratheten, der doch die Barmherzigkeit viel nöthiger hätte. Das sei die Hauptsache, daß ich einen Platz erhielte, hätte ich einmal einen, so könnte ich weit leichter einen bessern erhalten. Das sei grade so wie bei den Dienstboten, die den ersten Platz zu erhalten immer die meiste Mühe hätten, mit einem schlechten vorlieb nehmen müßten, von diesem weg aber leicht und gut weiter kommen: so sei es auch bei der Regierung. Wenn man nur einmal den Nasenspitz hinein drücken könne in das Regiment, so habe man gewonnen Spiel, zwänge bald den ganzen Leib hinein und könne bis zu oberst kommen. Unter diesen Reden hatte er sich angezogen, von der Frau sich das beste Halstuch umbinden lassen.

Mit einem langen, langen Stecken, den er einen halben Schuh unter dem obern Ende gefaßt hielt und ihn hoch aufhob und weithin setzte, marschirte der Alte immer einen oder zwei Schritte voran, stattlich und stolz. Er war fast wie eine thörichte Mutter, die einer aufgeputzten Tochter voranbeinelet einem Markt oder Kirchweih zu, und deren Augen jeden fragen: ob ihr Meitschi nicht das schönste sei weit und breit? und deren Herz in feuriger Erwartung schlägt über den Zulauf, den das Meitschi haben werde, und in neugieriger Angst, welcher Bauernsohn sich am Ende das Glück erprügeln werde, mit ihm heimzugehen. Er wolle ihnen heute zeigen, sagte er, daß er nicht der Unge-

schickteste sei, wenn ihn schon die Neuen und Jungen so verachteten. Wenn ich schon keine appartige Schule besucht hätte, wie man sie, seit die Franzosen gekommen seien, eingeführt, und in welchen man nichts lerne als Hochmuth und Weltliches, so wolle er doch wetten, ich thue sie alle durch, und das hätte ich ihm allein zu verdanken und nicht so einer solchen Nomadenschule oder wie man die Dinger heiße. Und wenn ich etwas nicht wisse, so solle ich nur ihn ansehen, er wolle mir winken, oder, wenn er könne, sich hinter mich setzen und mir zuflüstern. Ueberhaupt solle ich gar nicht Angst haben und mich auf ihn verlassen. Der Pfarrer sei sein bester Freund, sie seien wie zwei Finger an einer Hand; er sei einmal neben ihm gestanden, als derselbe Taback gekauft habe in der Apotheke. Auch der Schulcommissär kenne ihn besonders, derselbe hatte zu Langenthal beim Kreuz einmal abspannen lassen, während er just vor dem Hause gestanden, und habe ihm gar freundlich einen guten Abend gewünscht. Es sei zwar erst Morgen gewesen, aber so ein Herr wisse selten, welche Zeit es sei. Wenn er ihnen etwas sage, so sei es so gut, als wäre es gedruckt. Die kennten ihre Leute und wüßten, wem sie glauben sollten. Das Examen sei nur eine dumme Mode, es komme doch am meisten auf die Empfehlung an, und daß man den Herren gefalle. Im Gehen unterwies er mich ferner in den Manieren, wie man gefallen müsse, und machte mir die Bücklinge vor. Unglücklicherweise stund ich das erste Mal grade hinter ihm und erhielt den gewaltig beschlagenen Schuhabsatz, der hintenausschlug, so weit das Bein reichen mochte, tüchtig an das Schienbein.

Auch die Titulaturen sagte er mir vor und ließ sie mich wiederholen, bis sie mir geläufig waren. Es ist mir noch als ob es gestern gewesen wäre, wie schwer es mir ward, Wohlehrwürdiger Herr Schulcommissär zu sagen, und wie der Alte lachte, als ich immer wieder sagte: Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär. Der Name Commissär war mir bis dahin ein ganz fremder, und so was Unbekanntes spricht eine Bauernzunge mit Widerstreben aus, wahr-

scheinlich aus Instinkt, weil sie fühlt, daß ihr das Fremde nicht heilsam sei.

Unter solchem Unterrichte kamen wir ung'sinnet an Ort und Stelle. Etwas spät waren wir, darum trafen wir die Herren nicht mehr im Pfarrhause an. In der Schulstube befanden sich dieselben nebst mehreren Bewerbern. Mir ward beklommen zu Muthe, nicht so meinem Begleiter. Der schritt an seinem langen Stocke vorwärts, begrüßte mit Bücklingen und Titulaturen gar schön die Herren und reichte ihnen die Hand wie alten Bekannten. Dann winkte er auch mir vorwärts und mit gewichtiger Gönnermiene sagte er: Da hätte er einen, an dem sie Freude haben würden, er sei fast so geschickt, als er selbst. Mir winkte er zu, daß ich mich auch bücken und grüßen solle, und dringender und immer dringender. Aber wohl brachte ich es endlich zu Bücklingen, doch nicht zu den Titulaturen, ich wußte durchaus nicht mehr, sollte ich Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär oder Herr Schulcommissär sagen.

Nach den üblichen Einschreibungen der sieben Bewerber begann das Examen. Lesen that ich gar laut und schön; die Vokale und Endsylben besonders sprach ich aus, ungefähr wie wenn eine ganze Note darüber gewesen wäre. Es gefiel ihnen auch ganz besonders wohl, es lächerte sie die ganze Zeit. Das Catechisiren aus dem Fragebuch ging recht gut. Nun wurde die Kinderbibel genommen und jeder sollte eine Geschichte erklären. Der Alte hatte mir gesagt, ich solle machen, daß ich der Oeberst zu sitzen komme, das sei immer eine gute Vorbedeutung; fast immer erhalte derselbe die Schule und die Herren luegten auch darauf. Ich hatte es erzwängt und mußte es büßen. Ich war also der Erste und sollte die vierzigste Geschichte im alten Testament erklären. Ich begann mit der Frage: Wer sind Adam und Eva gewesen? Mein Schulmeister hatte mich gelehrt: die seien bei allen Dingen das Hauptfundament, und wenn man da anfange, so komme man am weitesten und am besten fort. Aber der Schulcommissär fiel mir bald in die Rede, was ich, beiläufig gesagt, sehr unanständig finde; denn an einem Examen soll es ja eben

einer machen, wie er kann. Er fiel mir also in die Rede und sagte: Ich solle bei der Sache bleiben. Wenn wir allemal bei Adam und Eva anfangen wollten (ich hatte beim Catechisiren auch da angefangen), so müßten wir den lieben Gott um einen Josua bitten, der die Sonne stille stehen heiße. Da über den quasi Witz Alle lachten und mir der Faden abgeschnitten war, saß ich verblüfft da und wußte gar nichts mehr zu sagen. Nun, sagte der Schulcommissär, construire doch, das ist bei der Erklärung immer die Hauptsache, und wenn man einen Satz recht construirt hat, so hat man ihn auch begriffen. Da saß ich und sah mit offenem Munde den Schulcommissär an wie ein Schaf, denn ich wußte gar nicht, was construiren sei. Das Wort hatte ich noch nie gehört. Na, so construire doch und sieh in's Buch, an meiner Nase sind keine Buchstaben, erhielt ich die ungeduldige Mahnung. Da fiel mir ein, construiren werde welsch sein, und die Herren, wo recht herrschelig reden wollten, werden dem Buchstabiren construiren sagen, und munter fing ich zu buchstabiren an. Verstehst nicht deutsch? Wohl, Wohlehrwürdiger Herr Schulcumpan. So construire! Ich buchstabirte. Ich habe gefragt, ob du deutsch verstehst! Ja, Wohlehrwürdiger Herr Schulmilitär, aber nicht welsch, sagte ich mit weinerlicher Stimme. Da tönte rings um mich ein schallend Lachen, Alle betrachteten mich fortwährend als den Narren des Tages. Nun hatte ich eine verspielte Sache.

Beim Aufsatz wußte ich gar nicht was anfangen, denn mein Lebtag hat mir Niemand gesagt, daß man das Schreiben zum Aufsetzen brauche; daß Einer Worte aus dem Kopfe aufsetzen sollte, war mir noch in keiner Schule vorgekommen, geschweige daß es mir zugemuthet worden. Ich blickte daher rechts, ich blickte links, aber der Linke blickte auch links und blickte rechts und der Rechte that eben so, und leer blieben die Tafeln links und rechts. Ein Einziger war, der geschickter sein wollte als die Anderen; allein keiner hielt ihm viel darauf. Glücklicher Weise gingen nun die Herren weg und aßen zu Mittag, wir sollten unterdessen arbeiten. Sie glaubten wahrscheinlich, mit leerem Magen

würden wir emsiger in der Arbeit sein und derselbe in umgekehrtem Verhältniß zum Kopfe stehen. Die Thoren! Ein Schulmeister ist denn doch kein Jagdhund, der am hungrigsten am besten jagt, sondern sein Kopf steht bis auf einen gewissen Punkt in akurat geradem Verhältniß zu dem Magen.

Sobald die Herren fort waren, traten die Zuschauer vor und halfen ein, so gut sie konnten, brummten dazwischen aber gar mächtig, daß man einem Schulmeister so etwas zumuthe — das sei doch jemals nicht so gewesen. Als jeder Bewerber einige Zeilen geschrieben hatte, kamen die Herren wieder, überlasen flüchtig unsere Arbeit, aber man sah wohl, daß sie eben keinen großen Werth darauf setzten. Das Rechnen wurde mit einem Heustock, wo der Kubikinhalt gesucht wird, abgethan und zu dem Singen geschritten. Wir mußten jeder das ut re mi singen, und so laut wir es thun mochten, trat doch der Schulcommissär mit der Hand hinter dem rechten Ohr zu jedem heran, und hielt sein Ohr an dessen Mund und erhielt manchen tüchtigen Brüll in dasselbe. Warum er dieses Manöver vornahm, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hatte er gar kein Musikgehör, oder ein schlechtes, und bildete sich nun ein, es gehe mit diesem Gehör wie mit dem allgemeinen Gehör, je näher man das Ohr zu dem Ursprung des Tones bringe, desto besser könne man den Ton fassen und unterscheiden. Ach mein guter Schulcommissär, und wenn ihr ein Ohr vor die Stimmritze und das andere mitten in die Lunge hättet postiren können und hinter jedes Ohr eine eurer großen mächtigen Hände: über den Werth der Richtigkeit und Unrichtigkeit der Töne würdet ihr nicht klüger geworden sein. Und dennoch machte er bei diesem Allem eine sehr wichtige Miene und fast Augen, wie die Hühner, wenn sie das Pfiffi haben. Und mit einer noch wichtigern Miene fragte er mich nach gehaltenem Umgang: Ob ich ihm sagen könne, was für ein Unterschied sei zwischen Choral- und Figuralgesang? Ja da stund ich wieder am Berge, hatte ich davon doch mein Lebtag nichts gehört.

Das war wieder Welsch, mit dem ich nichts machen konnte. Aber ich war nun schon etwas klüger geworden und besann mich auf eine in den Unterweisungen oft gebrauchte Ausflucht: Ich wisse es wohl, aber ich könnte es nicht sagen. Das half, und der Herr fragte mich nun so, daß ich nur Ja und Nein zu sagen brauchte, so daß ich recht gut bestund, obgleich ich nichts davon verstund.

Aber die Schule erhielt ich doch nicht, sondern den guten Rath und zwar wohlfeil, nämlich umsonst: Kein Schulmeisterexamen mehr zu machen, ehe ich wüßte: welcher Unterschied zwischen construiren und buchstabiren sei.

Zerknirscht saß ich im Wirthshause an dem Imbiß, den uns die Gemeinde als Entschädniß für die ausgestandenen Drangsale geben ließ, aufbegehrisch saß neben mir mein Lehrmeister. So ein Examen, räsonnirte er, hätte er sein Lebtag nicht gehört, es müsse Alles auf die neue Mode sein, und wenn es die verflucht dümmste Sache wäre. Er frage doch, was das mit dem Construiren für eine Dummheit sei, und was es abtrage, mit dem könne man doch weder selig werden, noch gebe es einem z'Fresse, und beides seien doch die Hauptsachen!

Er hätte aber geglaubt, solche Herren würden doch witziger sein als so; aber so gehe es, wenn man den Menschen fremde Namen anhänge, sie würden gerne z'Narren darob. Ehedem habe man nichts von Commissärs gewußt, aber auch nichts von Construiren. Da seien die Franzosen in's Land gekommen und mit ihnen die Commissärs, die hätten Zipfel aufgehabt und lange Säbel nachgeschleppt und hätte alle Leute coujonirt, aber von construiren hätten sie doch nichts gesagt. Er könne gar nicht begreifen, warum die Regierung jetzt, wo die Franzosen fort seien, nachdem sie, und besonders die Commissärs uns so viel gestohlen, auch Commissärs erzwängen wolle, und sogar in den Schulen, um die Leute nicht nur zu coujoniren, sondern sogar noch zu construiren. Er glaube aber nicht, daß das der Regierung Wille sei, und wenn sie wüßte, was die Commissärs einführen, sie würde ihnen das

Handwerk wohl legen. Es seien doch noch brave Herren in Bern, die nicht wollten, daß man die Leute (das Wort Volk war noch nicht in Sprachgebrauch gekommen) so verführe und auf die neue Mode dressire. Ich sagte nichts dazu, sondern war ganz muthlos. Ich war im Glauben an meine Geschicklichkeit gestört worden gröblich, und glaubte es unmöglich, so neue unbekannte Sachen in Kopf zu bringen. Ich erklärte auf dem Heimwege kleinlaut: Es würde wohl das Beste sein, wenn ich das Schulmeisterwerden aufgebe, ich werde doch keiner so wie die Herren jetzt seien. Aber davon wollte mein erbitterter und illuminirter Begleiter nichts hören. Er wolle mich zum Schulmeister machen, schwur er, und wenn alle Commissärs dagegen wären, er fürchte sie alle nicht, und wenn sie auch alle Zipfel auf dem Kopf hätten, so hoch wie der große Thurm in Bern, und Säbel am Nest wie der Goliath.

Er hielt auch richtig Wort. Kaum 14 Tage waren vergangen, so kam er wieder daher mit seinem langen Stecken, seinem wichtigen Gesicht, seiner Schnupfnase mitten drin und über derselben, wie zwei Sterne über einer schwarzen Wetterwolke, seine ehrlichen Augen. Er brachte mir die Nachricht, daß er für mich Platz als Schulmeister gefunden habe, freilich ohne Schule.

Mein Platz sei in der Gemeinde Hinterhäg, wo man seit Jahren wegen den Schulen bald zanke, bald prozedire, bald stöckisch schweige. In der Gemeinde sei nur ein Schulhaus, welches nicht die halben Kinder fasse und wohin einige mehr als eine Stunde weit hätten. Daß neue Schulhäuser gebaut werden müssen, sehe man gar wohl ein, allein jeder Bauer wolle das Schulhaus vor seine Hausthüre, und wenn des Nachbars Kinder an einen erwählten Platz 10 Schritte näher hätten, so hintertreibe er auf jegliche Weise den Bau. Dann wolle wieder jeder Theil der Gemeinde zuerst ihr Schulhaus haben, daher würden sie nie einig, wo anfangen, und wenn dieses auch einmal bestimmt worden, so wüßten die Uebergangenen eine andere Erkanntniß an

der nächsten Gemeinde durchzudrücken. Mit dieser Gemeinde traktire die Regierung wie eine alte Großmutter, bitte bald, befehle bald und lasse sie am Ende doch machen, was sie wolle. Man sehe wohl, daß da kein rechter Ernst dahinter sei, und daß ihnen gleich sei, ob Schulen wären oder nicht, wenn sie nur regieren könnten. In dieser Gemeinde wohne ein reicher Bauer, der gar weit zur Schule hätte. Der nehme nun alle Winter Einen in's Haus, für sechs oder acht Wochen, weil er sich verredet habe, seine Kinder nicht mehr in's alte Schulhaus zu schicken. Manches Jahr durch habe er einen alten abgedankten Schulmeister gehabt; — der sei nun gestorben. In der Verlegenheit um einen andern hätte er Schulmeister den Bauern zufällig einmal an einem Donnerstag angetroffen und ihm versprochen, für einen zu sorgen, und das für einen guten.

Als Lohn habe er mir alle Tage 2 Batzen ausbedungen. Als Schulmeister brauche man mich erst nach Weihnacht, wenn das Dreschen vorbei sei. Doch könne ich um den gleichen Lohn alsobald anstehen, man habe mir allweg zu thun, entweder zu weben oder zu dreschen. Das Ding war mir nicht ganz recht, ich hätte weit lieber eine Schule gehabt, allein das verdammte Construiren nahm mir allen Muth, ein Examen zu machen.

Der Alte erklärte mir aber noch, daß er von nun an nichts mehr mit mir zu thun haben wolle. Meine Eltern paßten immer darauf, daß ich zurückkäme, wie der verlorne Sohn im Evangelium. Aufnehmen würden sie mich gar gerne, doch nicht mit Singen und Reigen, sondern mit Fluchen und Prügeln, in der Hoffnung, daß ich, weil mich Niemand mehr wolle, froh sein werde, auf jegliche Art und Weise bei ihnen zu bleiben. Leider hätten sie wieder vernommen, daß er mit mir an einem Examen gewesen und mir Platz suche, da hätte ihm gestern mein Vater alle Schande gesagt, und er glaube geprügelt, wenn nicht noch ein anderer Mann dabei gewesen wäre. Nun esse er keine Suppe gerne, aber Prügelsuppe am allerwenigsten.

Es ging nicht lange, so wanderte ich zum zweiten Mal mit meinem Bündelchen meinem Posten zu, lange vorher, ehe die Schulzeit beginnen sollte. Dort nahm man mich freundlich auf, erklärte mir aber gleich, daß sie gar nicht begehrten, daß ihre Kinder zu geschickt würden, sie sollten keine Agenten oder Wirthe werden, sie hätten ihnen sonst zu arbeiten und zu essen. Wenn sie beten lernten, gut lesen, die Fragen sammt Psalmen und Historinen, was es geben möge, so seien sie zufrieden. Mit Schreiben und Rechnen solle ich die Kinder nicht plagen, sie hielten apparti nicht viel darauf, die Kinder vergäßen es doch wieder. Wenn man es einst brauchen müsse, so hätte man bald das Nöthigste gelernt, und wenn auch das nicht, so mache es immer Jemand für einen, wenn man Geld habe.

So lautete meine Instruktion. Damit ich am Morgen desto früher bei der Hand sei, wenn einmal der Tanz angehe, so wurde mir mein Nachtquartier beim Melker angewiesen, der des lieben Viehs wegen der Erste auf den Beinen sein mußte im Hause. Unterdessen mußte ich mitarbeiten, was eben bei der Hand lag. Ich war ein guter und eben kein übler Bursche, aber nicht abgerieben, nicht schlau, sondern unbehülflich, schüchtern, fast verschämt, kurz ich war just so, wie man einen am liebsten zum besten hält, besonders die Mädchen. Für die sind so verschämte, unbehülfliche und dabei rothbäckige Bursche ein wahres Herrenfressen, und ein jedes reibt sich an ihnen, um sie abzureiben. So hatten sie ihr Spiel mit mir in der Stube und in der Tenne, und die Meisterleute hielten sich manchmal fast den Bauch vor Lachen. Es war dort Sitte, daß auch die Mägde dreschen mußten, wenn nicht alle Männer bei der Hand waren; und wenn das Mannsvolk alles zu Hause war, so strichen sie doch, so viel es sich thun ließ, um die Tenne. Nach dem Mittagessen wurde gewöhnlich z'Narrenwerk getrieben, ungefähr wie in der Ernte und im Heuet auf dem Felde, da fiel Manches vor, was ich jetzt nicht weitläuftig beschreiben will. Da nun ging der Hauptspuck mit mir an. Man hetzte mich hinter die Mädchen

und wenn ich nicht durfte, so kamen sie hinter mich, und was dann geschah, blieb gewöhnlich das Gespräch den ganzen Nachmittag über. Bald rühmten sie mich, bald führten sie mich aus, und da sie schnell merkten, daß das Rühmen gar wohl bei mir anschlug, so wußten sie es so anzuwenden, daß ich bei meiner natürlichen Gutmüthigkeit und Willfährigkeit Aller Handlager wurde. Des Abends trug ich ihnen Holz und Wasser hinein; bei dieser Arbeit begegnete mir einmal ein Spaß. Es war am Tage vor der Fleglete, so heißt die Mahlzeit bei Beendigung des Dreschens, daß ich viel Holz hineintragen mußte. Da fand ich zwei Schuhsohlen, welche der Schuhmacher, den wir eben hatten, von des Meisters Leder abgeschnitten und dort versteckt hatte, um sie am Samstag mit nach Hause zu nehmen. Ich brachte sie sammt den Scheitern in die Küche. Nun wurde lange Rath gehalten, was man damit anfangen, wie man den Schuhmacher am besten beschämt machen könnte. Endlich hatte die schlauste der Mägde, ein kleines rundes Ding mit schlauen schwarzen Augen, den Einfall: man solle ihm dieselben den Tag darauf kücheln und sie ihm geben zum heimtragen. Gesagt gethan. Als man fertig war, küchelte man die Stücke Sohlleder gar schön, band sie ihm ein und gab sie ihm mit. Fast konnte man es nicht vor Lachen, als er so schön dankte. Aber wie wurde erst gelacht, als man vernahm, derselbe sei mit seinen geküchelten Schuhsohlen zu einem Mädchen gegangen, hätte sie ihm gekramet, und beide hätten fast die Zähne ausgekaut, ehe sie den Spaß gemerkt.

Nach der Fleglete ging das Lehren an und wurde allerdings mit schrecklichem Eifer getrieben, daß es mir zuweilen fast übel wurde. Das ging mit dem Lehrer wie mit einem Trank, von dem man, wenn man ihn einmal hat, keinen Tropfen zu Schanden gehen lassen will und sollte man darob selbst zu Schanden gehen. Sobald der Melker aufstund, mußte ich auch, und zuerst mit dem armen Buben, welcher auf dem Hofe ernährt werden mußte, lehren, der nicht den ganzen Tag über dabei sein konnte. Des Abends nach dem Rüsten der Speisen mußte ich noch oft hören:

Seh, Schulmeister, du könntest den Buben noch ein wenig überhören. O wie kurzweilig der Bub und ich manchmal des Morgens um 5 Uhr einander gegenüber saßen und gähnten, daß die Mundwinkel fast zerrissen, und wie ich dann dem Buben sagte: Danke, daß du mich nicht geschluckt, und wie er mir antwortete: Danke, daß du nicht hineingekrochen. O wie das lange ging, bis die Meistermagd auf wollte und das Feuer in der Küche zu sprezeln anfing. Nein, das waren nicht kurzweilige Morgen, und die erleideten mir mein Amt gar sehr, so wohl es mir sonst gewesen wäre.

Dreizehntes Kapitel.

Wie ich Schulmeister lerne auf die alte Mode.

Das ging mir im Kopf herum, und einst an einem Sonntag nach der Predigt klagte ich mein Leid dem Schulmeister zu Hinterhäg, der damals für ein grausam G'schickter galt. Ich sagte ihm, wie ich gerne Schulmeister würde, aber wie da neue Moden aufkämen, von denen ich nichts wüßte, Niemand wüßte, der mir sie zeigen könne. Da sagte er mir, ich komme ihm eben recht, es hätten ihn schon zwei gefragt, ob er sie nicht Schulmeister lehren wolle, er hätte Lust und Zeit dazu, und wollte es so gut oder besser machen als die, welche Schulmeister-Schulen hätten, und sollten es seinethalben Pfarrer sein, die doch nie wüßten, was ein Schulmeister alles wissen müsse. Aber er sei nicht bekannt in Bern, und die Andern würden es ihm nicht gönnen und ihm z'böst reden. Er hätte daher Lust, nur etwa mit vieren anzufangen und nicht zu sagen, daß er eine eigentliche Schule halten, sondern nur, daß er etwelche vorbereiten wolle, damit sie mit desto größerem Nutzen die Normalschulen besuchen könnten. Dafür möchte er aber die Erlaubniß vom Kirchenrath haben. Es sei ihm erstlich wegen der Gratifikation, denn wir würden ihn doch nicht gehörig bezahlen können, indem wir wahrscheinlich bösdings die Kost aufzubringen vermöchten. Zweitens zweifle er nicht, wenn er uns den Heren vorstellen könnte zum Examen, so müß-

ten sie finden, er sei so geschickt als Einer, und würden ihn bitten, eine eigentliche Schule zu halten. Das gefiel mir und ich fragte ihn: Ob er denn wirklich das Construiren und das Figural auch kennte? Habe nicht Kummer, Käser, sagte er, da ist keiner im ganzen Canton, den ich fürchte, und wäre er ein Professor. Das war mir nun angeholfen, und ich mochte gar nicht erwarten, bis ich die Lehrzeit antreten konnte, um das Herenwerk zu erlernen. Ich lief in der Woche wenigstens einmal in's Dorf hinunter, zu vernehmen, welche Antwort er erhalten und wie bald er die Lehr anfangen wolle.

Endlich traf ich ihn mit erschrecklich ertaubendem Gesicht und die Thüren schmetternd, daß man es im halben Dorfe hörte. Ich glaubte, seine Frau hätte ihn etwa ertäubet und wollte gehen. Allein er hielt mich auf und sagte: Heute habe er eine lustige Antwort erhalten, und nicht geglaubt, daß man eine solche Regierung habe; sein Lebtag werde er nichts mehr auf ihr halten. Er habe durch Jemand, der einen guten Freund im Kirchenrath habe, schreiben lassen an diesen Freund, um zu vernehmen, wie man sein schönes Anerbieten aufnehmen würde.

Dieser sei nun so eben bei ihm gewesen und hätte ihm einen Brief abgelesen, in welchem gar wüthend aufbegehrt worden über seinen Antrag. Was man sich doch auf dem Lande nicht alles einbilde, heiße es darin. Kaum habe man dem Lande die Wohlthat angedeihen lassen und Normalschulen erlaubt, welche der Regierung jährlich wenigstens 1000 bis 1500 Thaler kosteten — die Geschenke an die Zöglinge nicht einmal gerechnet — so sei man schon damit nicht zufrieden. Es scheine, diese Normalschulen, die doch 3 Monate, manchmal auch 5 dauern, und vollkommen hinlänglich seien zur Bildung eines Schulmeisters, wie ihn das wahre Wohl des Landes erfordere, wolle man zu Universitäten machen und jetzt noch Gymnasien einrichten. Mit solchen Flausen solle man nicht mehr kommen, es mache nur böses Blut.

Nun war ich wieder am Berge und wußte nicht was

anfangen. Da sagte mir der abgefertigte Schulmeister noch in seinem Zorn: Ich hätte es gehört, er könne mir nichts helfen, er wolle mit der Sache nichts mehr zu thun haben. Seinethalben könne ich jetzt zu einem Normallehrer gehen und sehen was ich da lerne. Was er mir im Aerger gesagt, schlug im Ernste bei mir ein. Etwas mußte geschehen, wenn ich Schulmeister werden wollte, und auf meinen Alten konnte ich mich nicht verlassen.

O das ist eine strenge Sache, wenn Einer es gewohnt ist, daß Andere für ihn denken, für ihn laufen, für ihn handeln, und die Noth es nun an ihn bringt, daß er selbst denken, selbst laufen, selbst handeln muß! Schüchternheit und Trägheit liegen wie Blei in den Gliedern, und eine große Menge bringt sich nicht vom Platze, weil sie verblüfft kein Bein zu machen weiß und Niemand für sie sich auf die Beine macht. Von dem Beinemachen hängt doch heutzutage Alles ab, wie ehedem. Sagt man doch von einem Menschen, der von Pöstlein zu Pöstlein sich schwingt und den Kopf immer höher streckt, er macht eine schöne Carriere, d. h. er und seine Leute brauchten ihre Beine im Galopp; denn Carriere bedeutet galoppiren.

O es giebt der glücklichen Leute, für die schon von der Wiege an Beine galoppiren, vielleicht um eine reiche Heirath aus oder um ein schönes Amt. Und wenn sie aufwachsen, diese Leute — wie dann der Tanten, Schwestern, Basen, Vettern Beine gehen und ihre Jungen dazu! Und wie sie ein Wesen machen von dem Glücklichen, und wie sie reden von ihm und seinen Talenten, seinem Fleiß, und wie er sich widme für dieses Amt und für jenes Fach. Und wie dann allgemein das Gerücht sich verbreitet, welche wichtige bestimmte Vorbereitungen der Fleißige treffe, und wie dann allgemein der Glaube sich festsetzt, das Vaterland oder das Mädchen könne keine glücklichere Acquisition machen. Und wie das Vaterland und das Mädchen leider nicht warten mögen, um das Verdienst zu belohnen! Und wie oft es beiden geht, wie dem armen Teufel, der von den Juden ein Roß gekauft, bethört durch ihr Geschwätz! Einen Staats-

gaul meint er zu haben, frei und frank, zu allen Sprüngen fertig. Nun findet der Gaul sich, nachdem der Juden Geschnatter aufgehört, bläßtig und untersätzig, mähnig und stettig, schwach auf allen vier Beinen, faul am ganzen Leibe, und im Stalle endlich zeigt er sich bald als stiller Kolder, bald als Krüpfendrücker.

Heutzutage hat man es auch hierin viel komoder als ehedem. So wie man durch Dampf- und andere Maschinen viele Arbeit leichter, schneller machen, weiter verbreiten, viele Arbeiter ersparen kann, so hat man auch bei dem Beinemachen die Sache vereinfacht. Tanten, Schwestern, Vettern braucht man nicht mehr so nothwendig; hat man sie, so läßt man sie laufen, aber man kann es machen ohne sie.

Man hat nämlich eine General-Base erfunden, die gar lange Beine und einen weiten Mund hat, und wer die auf seine Seite bringt, daß sie sich für ihn auf die Beine macht von Haus zu Haus, der macht in Carriere seine Carriere. Diese Hauptbase ist nämlich die Presse und ihre vielen Töchter sind die Zeitungen. O was sind alle alten und jungen Basen, nenne man sie Klatsch- oder Schnapsbasen, in der ganzen Welt gegen diese Hauptbase und ihre Töchterlein!

Die wissen zu sagen, was sonst Niemand weiß; die wissen zu rühmen, wo Niemand es sonst thäte; die können schelten und spotten, wo sonst jeder ehrliche Mensch sich schämen würde. O wer diese Base und einige kleine Bäschen bestochen hat durch Frechheit oder Karisiren, der kann sicher sein, daß er es weit bringt und wenn auch kein guter Faden an ihm wäre, und er eine noch weit elendere Creatur wäre als jener koldrige, krüpfendrückende Gaul! Doch ich will nichts weiter sagen, ich könnte sonst in einen Ast sägen, und mancher edle, hochherzige Vaterlandsfreund, der auf einem Zeitungsbesen (die Hexen brauchten ehedem nur gewöhnliche Besen, aber sie konnten eben hexen) hoch in die Lüfte zu den Sternen empor und dann in ein schönes Amt geritten ist, wo er jetzt

steht und wie? könnte sonst meinen, ich rede Anzügliches, und mich bei der Base oder gar bei dem Richter verklagen. Und die Base will ich nicht böse machen, eben weil sie die Hauptbase ist und nicht nur erhöhen, sondern auch erniedrigen kann. O das hat mancher brave Mann erfahren, der von ihr im Kothe herumgezogen worden ist, bis er aussah wie ein Sauniggel und bis die Leute sagten: wie wüst der doch aussieht, den können wir nicht mehr brauchen.

Ich wußte nicht an wen mich wenden, um Nachricht einzuziehen, wo Normalschulen abgehalten wurden und welche die beste sei. Ich saß bei meinem Bauer wie auf Dornen, half Haberäcker hacken, bis ich Blattern bekam wie Haselnüsse. Endlich half mir das liebe Wochenblatt aus der Noth, und diesmal ein diesjähriges. Dort war eine solche Schule angekündigt und der Termin zum Einschreiben bestimmt. Ich versäumte ihn nicht. Der Lehrer, bereits ein ältlicher Mann, empfing mich etwas vornehm, und machte mich bekannt mit Büchern, die ich mitbringen müsse und mit der Nothwendigkeit, ein Kostort zu suchen, was ich um 18 oder 20 Batzen per Woche wohl finden werde.

Beim Heimgehen ward mir das Herz schwer, indem ich mein Vermögen und die bevorstehenden Ausgaben überschlug. Die letztern schienen mir wenigstens auf 12 bis 15 Thaler sich zu belaufen, während ich den ganzen Winter durch kaum so viel verdient. Und ach, wie sahen meine Hemdchen aus! Ich durfte sie kaum mehr zu waschen geben. Wie übel war ich mit Werktagskleidern bestellt! Des Morgens mußte ich alle Künste anwenden, um mit den Füßen nicht bei den Knien in den Hosen herauszufahren, statt am gehörigen Ort. Nun sah ich keine Möglichkeit etwas anzuschaffen, wenn ich das Construiren lernen wollte, und schämte mich doch, so verhudelt in die Lehre zu gehen. Doch eben weil ich einmal diesen Weg zu gehen angefangen hatte, ging ich ihn fort.

Mein Bauer sah mich ungern gehen. Ich glaube, ich war ihnen lieb geworden, obgleich sie viel über mich

lachten. Er hieß mich wieder kommen, aber von dem neuen Larifari solle ich ihm nichts an seine Kinder bringen, ich wäre geschickt genug, und nöthig wäre es nicht gewesen, daß ich mein Löhnchen so liederlich verthäte. Er gab mir ein Trinkgeld und, was mich am meisten freute, seine Frau brachte mir ein neues Hemde, wie für die Ewigkeit gemacht. Sie hatte es über und über gesteift, daß es stund am Boden. Und hoch war der Kragen und gesteift, daß er mir das erste Mal Plätzen abmachte an den Ohren. Wie meinte ich mich da!

Wir waren bei zwanzig in der Lehre, angestellte Schulmeister und solche, die es werden wollten. Mehrere gingen des Abends heim; wir Andere waren hie und dort verkostgeldet. In den ersten Tagen hatte ich einem Kameraden meine Noth geklagt, und dieser mir den Rath gegeben, ich solle meinem Kostmeister anbieten, für ihn zu weben in der Zwischenzeit und, wenn es nöthig sei, noch nach Beendigung der Lehrzeit. Dieser war es sehr wohl zufrieden, und somit war ich meiner ökonomischen Sorgen enthoben.

Unsere Pensen waren: Lesen, Schönschreiben, sogenannte Sprachlehre verbunden mit Construiren, Themaschreiben, Rechnen, Catechisiren und Singen.

Von Schönlesen wußte man nichts, blos wurde aufmerksam gemacht, daß man bei Sprachzeichen den Ton mehr oder weniger müsse fallen lassen. Das Richtiglesen war die Hauptsache, denn Mancher konnte es nicht und brachte es bis zum Examen nicht dahin. Die Sprachlehre wurde diktirt, und wer nicht nach kam, schrieb aus dem Buche nach oder aus den Heften der Anderen, wenn er Geschriebenes lesen konnte. Ich weiß nicht mehr recht, was sie enthielt, denn die Hefte las ich nie mehr nach, und ich kann jetzt auch sie nicht mehr nachsehen, denn ich habe sie verloren. So viel ich mich erinnere, kam darin von Sprachzeichen vor, und die Namen aller Wörter wurden angegeben; wenn ich nicht irre, waren die Wörter eingetheilt in 24 Klassen. Dann von den Redefällen

und den verschiedenen Zeiten. Weiter weiß ich nichts mehr, und ich glaube nicht, daß sie mehr enthielt.

Das Construiren war die Hauptsache, man übte es in der Kinderbibel. Der Lehrer machte aufmerksam, daß von einem Punkt zum andern wenigstens ein Zeitwort sei, d. h. ein Wort, welches angebe, in welcher Zeit etwas geschehen sei. Manchmal seien auch mehrere, aber man sehe es dem immer an, welches das Hauptzeitwort sei. Dieses Wort nun müsse man vor allem Andern suchen. Er ließ einen Satz lesen, oder, wie er sagte, bis zu einem Punkt. Dann fragte er nach dem Zeitworte. Oft rieth die ganze Reihe Schüler alle Wortklassen durch, ehe sie das Rechte trafen. Hatte man dieses einmal, so wurde weiter gefragt, wer? wessen? wem? wen? was? von wem? wann? wie? wo? und wie die W alle heißen. Wenn man alle Wörter abgefragt hatte, so war man mit dem Satz fertig. Gewöhnlich wurde noch auf die Hauptwörter aufmerksam gemacht, die man an den großen Anfangsbuchstaben kennen lernte; um die andern Wörterklassen bekümmerte man sich weniger. Der Sinn der Worte, der Inhalt des Gelesenen ꝛc. wurde **nie** erklärt. So geschah es z. B. daß bei dem Vorexamen der Schulcommissär naseweis fragte: Was das Wort Palästina bedeute? Schnell flüsterte unser Lehrer dem Gefragten zu: Eine Stadt im jüdischen Lande. Er wußte also wohl, warum er sich nicht tiefer in's Erklären einließ.

Beim Themaschreiben ging es wieder recht langsam zu; denn im Auffassen der Worte waren wir ungeübt und noch viel mehr im Auswendigbuchstabiren derselben, und so sehr im Auffinden der nöthigen Buchstaben, so daß wir selten Zeit hatten, an die Wörterklassen noch obendrein zu denken. Das Denken an die Satzzeichen ersparte man uns, indem sie angegeben wurden. War man endlich fertig, so gab der Lehrer einem sein Buch, dieser buchstabirte vor, und wir sollten corrigiren, wobei selten einer nachkam, nnd gewöhnlich die Hälfte der Fehler stehen blieb. Auch wechselte man dabei unter einander die Tafeln in

dem schönen Glauben, daß man die Fehler des Nächsten besser sehen werde als die eigenen; aber das half nicht viel, weil der Buchstabirende mehrere buchstabirte, während der Korrigirende in seiner Unbehülflichkeit einen einzigen Buchstaben machte. Und einen Buchstaben machen, und zugleich auf den andern hören, das gehörte mir damals unter das Herenwerk, das einem ehrlichen Christenmenschen nicht zuzumuthen sei.

Bei dem Rechnen wurde wirklich Herenwerk getrieben. Denn wir machten fast alle möglichen Rechnungsarten durch: die vier Species in ganzen und gebrochenen Zahlen, Kubikrechnung, gewöhnlich jedoch nur auf die Heuhaufen (Stöcke) angewandt, daher Heustockrechnung genannt, Regula de tri, Gesellschaftsrechnung, Zinsrechnung; sogar die Quadratwurzel zogen wir aus, und fast wären wir sogar bis zur Kettenregel gekommen. Das ging wunderschnell zu. Es hieß: Passet auf, das macht man so und so, und an der Tafel wurde es vorgemacht. Dann mußten ein oder mehrere Beispiele an der Tafel von Schülern durchgerechnet werden, und wer ein gutes Gedächtniß hatte, der machte Strich für Strich nach, wie er es vor einigen Minuten gesehen hatte. Dann hieß es: Es geht, schreibt jetzt das oder diese Beispiele in eure Schrift ab, damit ihr es nicht wieder vergesset. Und es geschah also. Wahrscheinlich kannte der Lehrer das Lied: „Mit seinen Heften ausstaffiret, heißt er ein grundgelehrter Mann.“ An das Zahlensystem dachte Niemand, das setzte man voraus.

Auf das Catechisiren wurde viel verwandt. Hing es doch mit den Kinderlehren zusammen, der Herzensangst der angehenden Schulmeister, der Seelenlust der ältern. Natürlich lag hier einzig und allein das Fragenbuch zu Grunde, über dessen Abfassung, Form, Veranlassung uns gar nichts gesagt wurde. Wir wußten nicht, wer da fraget und wer antwortet. Von den christlichen Lehrsätzen, auf welchen die Antworten ruhen, sagte man uns gar nichts, sagte uns nichts von der Trennung und dem Unterschied der katholischen und reformirten Kirche, wodurch

einzig eine Menge Fragen begreiflich werden. Also eigentlichen Stoff gab man uns nicht zur Hand, eine eigentliche Grundlage legte man nicht. Die Hauptsache war die, daß der Lehrer fragen konnte, was er zu fragen wußte, mit Fragen nie stockte. Ob auf die Frage eine vernünftige Antwort natürlich folgen könne; ob auf die letzte Antwort die nächste Frage passe, und ob jede zum Ziele führe, darauf kam es wieder nicht an. Man fragte so, daß man Ja oder Nein bestimmt erwarten konnte; man half sich mit Müslins Erklärungen zum Heidelberger durch, der das Fragen und auf das Fragen das Antworten recht bequem macht. So wußte Mancher nicht, ob die erhaltene Antwort die rechte sei. Die Erklärung der Worte und Begriffe bestund nur darin, daß man die Hauptwörter mit dem Zeitwort umschrieb, und wo kein Zeitwort aus dem Hauptwort zu machen war, da nahm man einen Sprung über das Wort, z. B. über die Worte: Natur, Reich ꝛc. Z. B. was ist Trost? Wenn man einen tröstet. Ja wenn er betrübt ist und man ihn dann tröstet. Was ist Leben? Wenn einer lebt, wenn einer hier auf der Welt ist und lebt. Dann mußten wir auch Anwendungen machen, zu welchen Bücher uns halfen, und machten gar oft solche, die wir selbst nicht begriffen.

Ganz besonderes Gewicht wurde darauf gelegt, daß man eine Sache durch Gleichnisse erörtere. Wo mein Lehrer diesen Grundsatz aufgefischt, weiß ich nicht. Aber auf Beispiele hielt er viel; mochten sie übrigens passen wie eine Faust auf das Auge, das war gleichgültig, wenn es nur ein Gleichniß war.

Das war an sich ganz recht, daß man die todten Begriffe übertragen sollte auf die lebendigen Verhältnisse und das Dunkle klar machen durch Anschauungen. Allein das wurde gar nicht begriffen, und so dem Kind Anschauungen und Verhältnisse vorgeführt, von denen es noch viel weniger begreifen konnte und sollte, als von den Begriffen selbst, z. B. über das 7te Gebot. Ueberhaupt ward hauptsächlich darauf gesehen, daß einer an einer

Frage seine gehörige Zeit zu verbrauchen wüßte, ohne eben merklich zu stocken. Das ist allerdings eine große Kunst, die in der großen Welt besonders geübt und geschätzt wird, eine halbe Stunde über eine Sache zu schwatzen, ohne etwas davon zu verstehen. Diese Kunst hat schon viel Geld, viel Ehre erworben und viel Sand in die Augen gestreut. Und diese Kunst uns Lehrlingen, die wir ein so steifes schweizerisches Mundwerk hatten, und so gar keinen Schwung in der Einbildungskraft, und so gar keinen Wortvorrath, beizubringen, war eine noch viel größere Kunst. Man hätte uns leichter die Sache selbst beigebracht, unsere Seelen mit dem Stoff bereichert, als ohne Stoff uns darüber schwatzen gelehrt. Aber so haben es die Menschen, sie zäumen lieber das Roß beim Schwanz als beim Kopf, und treiben lieber das Verkehrteste mit großer Anstrengung und ohne Nutzen, als das Natürliche verständig. Es nimmt mich nur Wunder, wie viele Menschen einsten zur Strafe ihres hiesigen Treibens in der Unterwelt Wasser in ein durchlöchertes Faß schöpfen und den Mühlstein den Berg keuchend hinaufwälzen müssen, um denselben droben entgleiten und in's Thal rollen zu sehen, und so Tag um Tag, für und für in der langen, langen Ewigkeit.

Es ist doch gewiß ein gräßlich Ding, ein solch Abrichten, gerade wie man Dompfaffen abrichtet, zu pfeifen, was sie auch nicht begreifen. Und was ist das Schauervollste, daß man im 19ten Jahrhundert solches treiben konnte und nicht wußte, was man that, wie man sich damit an der Menschheit und somit auch an Gott versündigte. Vielleicht wußten die wohl, was sie thaten, welche mit solchen Normalschulen nur den Schein retten wollten, die Sache selbst aber nicht wollten. Nun, dann möge der liebe Gott ihren armen Seelen gnädig sein! Am schauervollsten aber ist die Schamlosigkeit oder die bodenlose Dummheit, mit welcher sich diese Menschen dieses Treibens rühmen, behauptend, bei der künstlich erhaltenen Dummheit sei das Land glücklich und fromm gewesen, und durch

Aufklärung, durch Weckung und Bildung der Geisteskräfte werde es unglücklich und gottlos. Glauben denn eigentlich solche Menschen auch an Gott, glauben die auch an Jesum Christum, der ein Licht der Welt war und kam die Menschen zu erleuchten. Glauben solche Menschen an beide? — die öffentlich sich aussprechen, nur mit andern Worten: Die Bestimmung des Menschen sei die der Sau, daß es ihm wohl sei und behaglich im D...k; die nach obrigkeitlichem Maaß und Gewicht dieser Sau nur so viel Verstand zukommen lassen wollen, daß sie einsehe, sie müßte sich mästen, um von Zeit zu Zeit das überflüssige Fett sich abzapfen zu lassen? Glauben denn die auch an Gott, welche die Geister der Menschen binden mit den Fesseln des Aberglaubens, der Finsterniß, der Vorurtheile, um der Leiber ungestörter sich bemächtigen zu können? Gerade so gut als die, welche trostlose Verneinung und Glaubenslosigkeit mit Aufklärung und Fortschritt verwechseln.

Hatten wir uns sturm catechisirt, so ging es an's Singen, vom Psalmensingen bis zum Figuralgesang, in welchem zu üben wir den Gellert hatten.

Da lernten wir die verschiedenen Kreuze kennen und die Noten theilen in halbe, Viertel- und Achtelnoten, lernten die Taktschläge, den Seitenschlag, den Brustschlag, und wie die Schläge alle heißen; lernten singen, daß die Fenster klirrten und die Grillen auf dem alten Ofen herumsprangen wie wild. Damit beschlossen wir gewöhnlich unsere Lehrstunden.

Fassen wir nun das Ganze in's Auge, so sieht man zuerst, wie Weniges uns beigebracht wurde, und betrachtet man das Wenige, wie man es uns beibrachte, so steht einem der Verstand stille. Daß wir es in Allem zu einiger Fertigkeit brächten, war die Hauptsache; ob es beim Kinde von Nutzen sei, und wie, und in welcher Stufenfolge man es ihm beizubringen habe, darum bekümmerte sich Niemand. Ueberhaupt, von der Natur des Kindes war nie die Rede, also eben so wenig von der Entwicke-

lung seiner Geisteskräfte. Daß die Schule ein Doppeltes solle, vor Allem aus die inwohnenden Kräfte entbinden durch den den Kindern vorgeführten Stoff, dann freilich auch diesen Stoff ihnen zu eigen geben und Fertigkeit in seiner Anwendung, davon war keine Rede.

Da in dem Stoff, den wir zu uns nahmen, hundert Dinge waren, die wir selbst nicht begriffen, an deren Erklärung man gar nicht dachte, entweder weil der Lehrer sie nicht erklären konnte, oder weil er voraussetzte, wir wüßten es schon, so lernten wir auch die große Kunst nicht, bei den Kindern nichts vorauszusetzen, sondern alles Gegebene und Vorkommende klar zu machen. Und dieses leidige Voraussetzen von unbekannten Dingen als bekannt in den Kinderköpfchen und Herzen hemmt jeden geregelten Unterricht, jede ordentliche Erziehung, und pflanzt ein gedankenloses Hinnehmen und ein gedankenloses Aussprechen von Worten, an deren Sinn man nie denkt. Dieses Voraussetzen ist ein Krebsschaden in unsern Schulen. Es ist freilich eine schwere Sache, sich selbst zu vergessen und so in ein Kindesköpfchen hinein sich zu denken, da sich umzuschauen, was alles darin und nicht darin sei. Aber wer es versteht, das Kinderherz sich offen zu erhalten, sieht auch in den Kopf hinein und erkennt, was der bedarf, und zu seiner Ausfüllung arbeitet er dann stätig vorsichtig, wie die Biene in ihrem Korbe, die mit bewunderungswürdiger Kunst erst die Waben anzuheften, dann die Zellen aufzubauen und dann endlich mit Honig sie anzufüllen versteht.

Wenn ich beim Zurückdenken an diese Sachen wild werde, verzeiht es mir, liebe Leute. Ich will euch jetzt auf die andere Seite des Bildes blicken lassen, vielleicht werde ich dann wieder weich, oder auch wieder wild, denn ich habe eine gar wundersame Natur, ich weiß nie, ob ich über eine Sache wild oder weich werde.

Rührsam war sicher der Anblick der Lehrlinge und ihr Treiben. Alle hatten tief gefühlt, daß ihr Wissen Stückwerk sei, so viel sie sich auch auf dieses Stückwerk

einbildeten; hatten gefühlt, daß es ihrer Bestimmung nicht genüge. Alle waren wahrhaft hungrig und durstig, lechzeten ordentlich nach Vervollständigung dieses Stückwerkes. Aber alle waren durchaus ohne Bildung, ohne Hülfsmittel; sie wußten, was sie wußten, aber von dem, was sie nicht wußten, was es sei und wie viel es sei, hatten sie keinen Begriff, also eben so wenig von dem, was sie eigentlich bedurften außer einigen Namen, wie z. B. Construiren. Vor allem Wissen lag für sie ein undurchdringlicher Vorhang, wie für alle Menschen vor der Zukunft. Alle hatten mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen, um diese Normalschulen zu besuchen. Einige mußten ihren Familien den nothwendigen Sommerverdienst entziehen, mußten ihre Sonntagskleider, die für einen Schulmeister manches Jahr halten müssen, abnutzen; sahen einem Winter entgegen, wo geschmalbartet werden mußte; sahen allemal, wenn sie heim kamen, der Frau saures Gesicht, und hörten saure Klagen über Kinder und Nachbarsleute; sahen voraus, dieses saure Gesicht den ganzen Winter über sehen zu müssen, wenn die Butter in der Küche fehlte und das Salz auf dem Tisch. Aber sie kamen doch. Andere hatten ähnlichen Stand mit Vätern und Müttern, die das Geld für so etwas Neumodisches zu lernen nicht hergeben wollten; mußten von allen Geschwistern sich angrännen lassen, wenn sie das wöchentliche Kostgeld, mühselig erbettelt, endlich forttrugen. Andere brachten den sauren Verdienst von Jahren dar, alle aufgesparten Kreuzer seit ihrer Geburt, versagten sich das Nothwendigste, um nur auszukommen, oder mußten, wie auch ich, jede Zwischenstunde, die zu ermüßigen war, zur Arbeit benutzen, mußten, an Leib und Seele ermüdet, ein Werkholz in die Finger nehmen, wenn auch die matteten Augen alle Augenblicke zufallen wollten.

Alle diese sammelten sich des Morgens, wie die Spazzen auf einem Weizenfelde, auf den harten, hölzernen Bänken, und horchten mit der gespanntesten Aufmerksamkeit auf die vorgetragene Weisheit. Sie schrieben mit Aengstlichkeit, als wenn sie Evangelien zu schreiben hätten,

und auch das vergessene Komma ließ sie nicht ruhen, bis sie es ergänzt. Alles wollte man behalten, und es konnte einen recht unglücklich machen, wenn man am Abend nicht alle Worte des Lehrers wieder hersagen konnte, wie die Fragen im Heidelberger. Denn das Auswendigbehalten hielt man natürlich für die Hauptsache, war es doch auch die Hauptsache in den Schulen. Man begnügte sich aber nicht nur mit den Lehrstunden, sondern auch in den Mittags- und Abendstunden schrieb man und trieb man, was zur Sache gehörte, kaum ließ man sich Zeit zum Essen. So wollte mir z. B. das Construiren nicht recht in den Kopf. Wo ich stund, ging und arbeitete, hatte ich das Construiren im Kopf, und repetirte das am Tage Vorgekommene. Ich konnte die meisten Geschichten auswendig, daher konnte ich mich allenthalben beschäftigen.

So heißt es z. B. in der 2ten Geschichte des N. T.: Um jene Zeit befahl der Kaiser Augustus, daß alle Einwohner Palästina's aufgeschrieben würden. Nun suchte ich das Zeitwort, fand es aber gewöhnlich lange nicht. Ich versuchte mit: würden, mit: jener, mit: aufgeschrieben, aber alles ging nicht. Endlich probirte ich mit: befahl. Es befahl! wer befahl? der befahl! wer der befahl? der Kaiser Augustus befahl; was befahl er? um jene Zeit. Ja das war nicht recht; ich sann lange, und fand endlich, daß ich fragen müsse, um alle Worte ordentlich zu bekommen: wann befahl der Kaiser Augustus? Um jene Zeit befahl der Kaiser Augustus. Und was befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. Was: daß, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß (nun langes Besinnen und Irriges): würden. Was: daß würden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit? Daß aufgeschrieben würden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. Daß wer (das: was, setzte mich lange in Verwirrung) aufgeschrieben wurden, befahl um jene Zeit der Kaiser Augustus? Daß alle Einwohner Palästina's auf-

geschrieben wurden, befahl der Kaiser Augustus um jene Zeit. O wenn ich einen solchen Satz glücklich zu Ende gebracht hatte, wie glücklich war ich dann! und wohl zehn Mal repetirte ich ihn, um ihn ja nicht wieder zu vergessen.

Doch selten kam ich so glücklich und leicht durch. Dann mußte mich ein Anderer b'hören, mir einhelfen, dem ich den gleichen Dienst bei Gelegenheit wieder that. Ebenso repetirte ich Anderes, namentlich die verschiedenen Taktarten, die Schläge aller Arten, und verwarf für mich die Hände, ärger als der Pfarrer auf der Kanzel. Auch die Zauberformeln des Rechnens, das Multipliciren der Zähler mit den Nennern, der Zähler mit einander und wieder der Nenner: das Teufelswerk konnte ich nie recht behalten. Ich glich einer wandelnden Brummelsuppe, man hörte mich von weitem surren, und meine Kostleute beklagten sich, das gehe auch im Traume fort, so daß des Nachts sie meinten das Spuhlrad zu hören.

Nebenbei sorgte man noch vorsichtig für die Zukunft, für Kinderlehren und Leichenpredigten, auf die man hinsah mit schauerlicher Wonne, wie die Weiber auf eine Kindbette. Es besuchte uns oft einer, der gab sich aus für einen gar Gelehrten, und im Reden fürchte er Niemand und keinen Pfarrer, und es hätte ihn schon manchmal dünkt, es seien viel schlechtere Sachen gedruckt, als was er aufsetze. Er setze zwar nie für sich auf, sagte er, sondern für gute Freunde, die ihn darum bitten. Wir betrachteten den Mann mit gar großem Respekt, der es fast bis zum Drucken gebracht, und baten auch von ihm Aufgesetztes, um es abzuschreiben. Er brachte uns gar willig, und erzählte uns bei jeder Rede gar schön ihre Empfängniß, ihre Geburt und ihre Wirkung. Einmal verlor er ein ganzes Säckli voll; wie er das machte, weiß ich nicht, man wurde nie recht klug daraus. Das hätte jeder von uns so gerne gefunden, aber, ich glaube, keiner den papiernen Schatz zurückgegeben.

Obgleich schon anfangs wir die Sache so ernst betrie-

ben, so war doch das noch gar nichts gegen unsern Eifer, als es gegen das Ende der Schule und gegen das Examen ging; da wußten wir wirklich nicht mehr recht, gingen wir auf den Köpfen oder auf den Füßen. Man glaube aber ja nicht, daß dieser Eifer nur erzeugt wurde durch das Examenfieber. Allerdings klopfte uns das Herz, wenn wir daran dachten, daß wir nach Bern vor die Herren des Kirchenrathes müßten, die wir uns vorstellten wie kleine Herrgötter oder wenigstens wie Erzengel. Damals wußte man noch nicht, daß Erzväter eigentlich Erziehungsväter bedeuteten, wie Erz-Departement Erziehungs-Departement, sonst hätten wir sie uns wie Erzväter vorgestellt, wie Abraham, Isaak und Jakob. Nein, sondern es war die Angst, wir möchten um einige Bissen Wissen verkürzt werden oder einige erhaltene Bissen wieder vergessen. Die Felder des Wissens blieben wie zuvor hinter dem dicken Umhang, und aus dem hervor reichte uns der Lehrer Brocken um Brocken. Wie viel noch dahinter sei, wußten wir nicht. O wie wir uns über jeden erhaltenen freuten, weil er uns ein ganz neuer und eben ein Brocken war, und wie wir uns meinten, wenn wir ihn zu uns gesteckt hatten. Und um so mehr meinten wir uns, weil wir glaubten, wir hätten bald alles im Leibe, was Brauchbares hinter dem Umhang sei. Das war es, was uns den Trieb und die Ausdauer gab, welche die Meisten von uns beseelten. Freilich waren auch Einige darunter, die träger Seele und faulen Leibes waren, die schliefen, wenn sie hören, und gafften, wenn sie schreiben sollten. Wir schämten uns ordentlich ihrer und besonders der Erzväter oder Erzengel wegen, weil wir fürchteten, wenn sie zufällig hinter einen solchen geriethen anfänglich beim Examen, so möchten sie ein böses Vorurtheil gegen Alle kriegen. Denn wenn solchen Herren einmal eine Mücke hinter die Ohren geflogen ist, so bringt man sie höchstens mit vielem Wedeln wieder weg.

Wenn Jemand mit klugem Kopf und warmem Herzen uns zugesehen hätte, so hätte sein Mund sich halb todt gelacht, während sein Herz geblutet in bitterm Schmerz.

Was war wohl lächerlicher als das Wichtigthun unseres Lehrers und unser Wichtigthun, unser Eifer und unser Brüsten mit leeren Nüssen und weggeworfenen Schaalen? Was lächerlicher, als wenn 20 Männer mit der höchsten Anstrengung einen Satz construiren Stundenlang und nicht die halben Worte darin begreifen, und mit dem höchsten Ernst vor sich hinsagen: Nennfall, Besitzfall &c. wer? wessen? &c. bis sie in der gehörigen Reihenfolge es sich eingeprägt, so aber, daß sie in der Anwendung nie zurecht kommen können? Und bei allem dem doch das Glück auf allen Gesichtern und ein bedeutendes Selbstgefühl in allen Gebehrden. War es nicht fast, wie wenn junge Affen mit gestohlenen Glasperlen oder einer alten Matrosenjacke auf einem grünen Aste wichtig und possierlich thun, und sich lieber das Leben nehmen lassen, als die Jacke mit ihren Löchern, die sie dazu noch verkehrt angezogen. Das waren aber Männer, mit denen man Spaß trieb, wie mit jungen Affen, welche die Jugend des Staates, Christenkinder unterrichten, erziehen sollten. Es waren Männer, welchen ehedem der Religionsunterricht fast allein anvertraut war, und die jetzt noch das Fundament zu legen haben; Männer, von denen die Bildung der Vorgesetzten abhing und das Wecken aller Klassen zum Denken und ihre Befähigung zum Gewerb. Es waren Männer, die einem der ehrwürdigsten und einflußreichsten Stände im Staatsverband angehörten, mit denen man auf diese Weise bewußt und unbewußt das Narrenwerk trieb. War das nun nicht zum Weinen? War es nicht zum Weinen, daß so viel Eifer, so viel Hingebung und sicher auch so manches schöne Talent auf so läppische Art und an so läppischen Dingen vergeudet, verzehrt wurde?

Auf diese Weise wurden Schullehrer gebildet. Ich will nicht sagen alle. Es mag Normalschulen gegeben haben, in denen auf geistreichere Weise handthiert wurde, obgleich in den Examen, welche ich mit Schülern derselben hier oder dort machte, fast kein Unterschied zu

merken war. Sicher ist auch mancher Normallehrer gewesen, der wußte, was Palästina sei, aber ob er es auch erklärt, ob er es nicht als bereits bekannt vorausgesetzt hat? das ist eine andere Frage. Mancher dieser Lehrer hat sich sicher aus aufrichtigem Herzen die größte Mühe gegeben, aber hatte er denn auch wirklich den wahren Beruf zu diesem Unternehmen, die Kenntnisse und den pädagogischen Sinn und Takt? Auf alle Fälle verrieth er darin nicht die gehörige Einsicht, daß er glaubte, in einigen Monaten einen Schulmeister bilden zu können. Braucht doch die allmächtige Natur neun Monate zur Bildung eines Kindes, und ein mittelmäßig guter Schneidermeister drei Jahre zur Bildung eines mittelmäßig guten Schneidergesellen; und ein Kind und ein Schneidergeselle, und wenn es auch ein Altgeselle wäre, sind doch noch lange keine Schulmeister. Aber daraus sieht man, wie hoch der Lehrerstand bei Hoch und Niedrig galt, und wie groß der Schulverstand allenthalben war.

So ging es damals mit der Bildung des Lehrerstandes zu.

Wahrlich, die menschliche Natur muß noch viel Gutes an sich haben, daß sie durch die Sorglosigkeit und den Unverstand der Menschen nicht in Grund und Boden hinein verteufelt ist! Das kömmt uns aber wohl. Denn wenn wir jetzt schon freilich bessere Schulmeister-Bildung und bessere Schulmeister haben, so sind Andere da, die den Souverain, das Volk, verhunzen aus Leibeskräften mit unzeitiger Nachsicht und unzeitigen Schmeicheleien und bösen, liederlichen Beispielen; — gerade wie schlechte Kammerdiener bei vornehmen Prinzen es machen, um ihnen lieb zu werden, viel bei ihnen zu gelten und ihnen die Augen zuzudrücken für schlechte Streiche oder behagliches Nichtsthun, und sind nicht noch andere da, welche die Schulmeister verhunzen, sie bekleiden mit abgelegtem Theaterplunder, ihnen Phrasen vorsagen, königlich-kaiserliche Gebehrden einüben, und Allerhöchste Läuse hinter die Ohren setzen.

Vierzehntes Kapitel.

Alleluja! Endlich.

Unser Examen lief glücklich ab für mich, nur die wurden zurückgestellt, welche nicht lesen konnten. Ich erhielt einen schönen Brief, ein sogenanntes Schulmeisterpatent.

Wie glücklich und stolz ich es in der Busentasche trug, wie manchmal des Tages es betrachtete! Ich mochte gar nicht warten, bis ich meinem alten Lehrmeister gezeigt, wie geschickt ich nun geworden, und wie ich jetzt Alles könnte, was nur vorkäme. Er hatte Freude an mir und auch an meinem Patent, doch sagte er: Ehemals hätte man kein solches Papier nöthig gehabt, es wäre nur darauf angekommen, daß der Mann gut sei, und das wüßten die Bauern selber viel besser als so ein Herr, der nur in der Stube hocke, und alle Fliegen kenne darin, aber keinen Menschen außer derselben; der wisse, wie lange Ohren die Lappländer hätten, aber nichts von einer Bauern-Natur. Die würden deswegen auch am meisten zum Narren gehalten, besonders wenn sie Brillen an hätten und deswegen die Nase hoch trügen. Während sie den Bauern übersehen, durchsehe derselbe sie ganz und gar und schlage ihnen den Haken, so oft er wolle. Als ich ihm nun aber auskramen wollte mein neues Wissen von den Redefällen und den verschiedenen Zeiten, und den wer? wessen? wem? wen? von wem? — da wurde er bitterböse und sagte: Solch neues Zeug trage gar nichts ab, als daß man die Religion vergesse und hochmüthig werde. Wenn die Herren Verstand hätten, so würden sie es verbieten statt einführen; aber seitdem die Franzosen in's Land gekommen, sei Alles verherrget. Ich hatte Zeit einzulenken, meine neue Gelehrsamkeit in Sack zu stoßen und ihm vom Rechnen, Schreiben und Catechisiren zu berichten. Daß ich die Brüche konnte und die Heustöcke auf zwei Wege rechnen — auch die Nenner-Probe — das flößte ihm doch eine Art Respekt ein, und er meinte: Wenn ich das Larifari fahren lasse, so könnte ich noch von den Besten einen geben.

Man kann denken, mit welcher Begierde ich auf ausgeschriebene Schulen wartete, und mit welchem Aerger ich wieder in meinen Webkeller zurückging, wo ich noch an der Kost abzuverdienen hatte, wenn ich keine fand, außer vielleicht eine aus dem Oberlande, für welche ohne Wohnung Summa Summarum 8 Thaler versprochen war.

Endlich kamen ledige Schulen, ich machte Examen, allein ich war nicht glücklich, und doch war ich überzeugt, daß ich der Geschickteste gewesen, daß mir die Schule gehört hätte. Freilich gestund ich, daß die Glücklichen in einigen Fächern es besser gemacht; allein im Ganzen, meinte ich, hätte doch keiner so durchgeschlagen wie ich. Endlich brachte ich es zum Zweiten im Vorschlag. Das war etwas, aber ich war doch ärgerlich, besonders da ich ein Patent hatte und jener keins. Im Wirthshause trank ich auf der Gemeinde Kosten ein Glas geschwefelten Wein zu viel und traf im Heimgehen auf den Schulcommissär. Im meinem geschwefelten Muthe beschwerte ich mich über meine Zurücksetzung, und fragte recht preußisch: Was denn Meiner Gnädig Herren G'schrift nütze, wenn man nicht darauf achte? Der Schulcommissär, ein runder guter Mann (es ist, beiläufig gesagt, merkwürdig, daß die Runden gewöhnlich feiner sind als die Langen), sagte mir, er wolle es mir erklären, wenn ich es nicht übel nehmen wolle. Allerdings sei ich der Beste gewesen im Examen, aber die Bauern, auf die man auch hören müsse, hätten mich nicht gewollt. Sie hätten gesagt, ich sei ein gar Hochmüthiger. Gestern, als ich durch ihr Dorf gegangen, hätte ich Niemand bei den Häusern gegrüßt, und wenn mir Jemand die Zeit gewünscht, nur ganz puckt gedankt, und wenn sie gesagt: „Guten Abend geb Euch Gott," nur gesagt: „Große Dank," statt: „große Dank geb Euch Gott," und bei Niemand mich gestellt. Dann sei ich ihnen viel zu herrschelig und hätte eine schwarze Kutte an. Die stände dem Pfarrer wohl an, aber sie begehrten keinen Schulmeister, der hoffährtiger und vornehmer daher komme,

als sie selbst. Mein Gott! sagte ich, das sind doch dumme Bauern, daß sie nicht gesehen haben, daß ich mich scheute durch das Dorf zu gehen und fast nicht neben aus zu sehen wagte aus Schüchternheit. Ich hätte gerne mit einem geredet, aber es wollte mich keiner anreden. Die Kutte kaufte ich in Bern, sie gefiel mir gar wohl, war halb so wohlfeil als eine halbleinene, und ich dachte, es sei für einen Schulmeister doch anständig, wenn er auch etwas geistlich daher komme und nicht nur so weltlich. Der Schulcommissär antwortete mir: Schüchternheit und Hochmuth könnten noch gescheutere Leute, als jene Bauern seien, nicht unterscheiden. Der Bauer komme Niemand entgegen, am wenigsten einem Fremden. Für Freundlichkeit oder Holdseligkeit sei er aber um so empfänglicher, je mehr sie ihm abgehen. Freundlichkeit sei ein gar holdes Wort, und eine viel wichtigere Tugend, als man es gewöhnlich glaube, und auch in dieser voranzugehen, sei des Schulmeisters Pflicht. Die Kutte mache eben die Geistlichkeit nicht aus, und in einer geistlichen Kutte könne ein gar weltlicher Sinn stecken. Daß ein Pfarrer eine solche tragen müsse, fordere ein altes Vorurtheil, es wäre auch besser anders. Den Schulmeister aber wollten die Bauern in ähnlicher Kutte haben, wie sie trügen, damit sie die Ueberzeugung gewinnen könnten, daß auch in solchen Kutten ein ächt geistlicher Sinn wohnen könne. Ich wollte wieder das Maul aufthun um zu räsonniren, da stund der Herr stille, gab mir die Hand und sagte: Behüte Euch Gott, Käser, ich muß hier links, Ihr begreift mich noch nicht. Denket über meine Worte nach, so werdet Ihr finden, daß ich recht habe. Wollt Ihr aber lieber durch Schaden klug werden, so machts, er ist auch ein Weg zum Ziel. Behüt Euch Gott!

Er ging links, ich rechts. Ich pülverte gewaltig über den rathenden Schulcommissär. Ich behauptete: Das hätten die Bauern nicht gesagt, nicht gedacht, sondern der Herr habe das selbst ersonnen. Der möge viel von Hochmuth sprechen, während er nicht leiden möge, daß ein Schulmeister eine Kutte von gleicher Farbe trage; denn

das habe ihn und nur ihn geärgert, daß ich eine schwarze Kutte angehabt, auf so was hätte kein Bauer Acht gegeben. Das sei mir aber auch wieder ein lustiger Herr und der Rath ein lustig Pfaffenstücklein, mich nehme nur Wunder, wie der über den Text predigen wolle: Daß man nicht nach dem Splitter suchen solle in des Nächsten Auge, während man den Balken noch im eigenen habe.

Ihn gehe es aber gar nichts an, welche Kutte ich trage, ich hätte sie aus meinem Gelde bezahlt; und ihm zum Trotz werde ich sie an alle Examen anziehen. So dachte ich damals.

Würde ich jetzt den guten runden Herren irgendwo antreffen, so würde ich ihm recht herzlich für seinen Rath danken. Denn jetzt sehe ich durch lange Erfahrung belehrt ein, daß er recht hatte, und das Land weit besser kannte als ich, der doch darauf auferzogen wurde. Aber wenn man mitten in einem Walde steht, so weiß man selten wo man darin daheim ist. Man muß ihn übersehen können, wenn man sich zurecht finden will.

Wie es kam, weiß ich nicht, allein als ich an das nächste Examen gehen wollte, zog ich meinen schwarzen Rock nicht an, sondern den alten gelben. Als ich das Haus verließ, begegnete mir kaum 50 Schritte davon ein alt struppig Weib mit einer Tabaksnase, grüßte mich freundlich und wollte mir die Hand langen. Ich aber wurde feuerroth im Gesicht, daß ein altes Weib auf meinem Weg nach gutem Geschick mir zuerst begegne, und noch dazu ein so wüstes und noch dazu mir die Hand geben wolle; sie kannte mich, und kam aus meiner Gemeinde. Ich brummte ärgerlich ein paar Worte und schnurrte an ihr vorüber wie ein Pfeil, und hatte bereits alle Hoffnung, im Examen glücklich zu sein, aufgegeben. Denn wenn so ein altes Weib einen bei einem Ausgang zuerst anläuft, dann gute Nacht Glück! Die stund über mein Benehmen ganz verdutzt still, und rief mir erbittert nach: E Peterli! Nur nicht so hochmüthig. Bauern=

hof hast keinen zu verkeglen, und braucht deine Nase ein Tuch, mußt erst springen und eines leihen!

Ich lief was ich konnte, dachte aber bei mir selbst, das sei doch verdammt ungerecht, daß jedes alte Weib und ein jeder Pfaffe mich als hochmüthig verschreien wollten. Aber denen wolle ich es zeigen, daß ich es nicht sei. Ich nahm mir fest vor, mit jedem anwesenden Vorgesetzten recht manierlich und reputirlich zu reden. Diesen Entschluß führte ich aus, so schwer es mir ward, und siehe, ich erhielt die Schule, d. h. ich war der Erste auf dem Vorschlag, und beim Abendessen rühmten mich die Vorgesetzten gar sehr und sagten, das hätte ihnen gefallen, daß ich gar so ein Gemeiner sei und niederträchtig mit Jedermann. So einen Herrscheligen und Hochmüthigen begehrten sie nicht. Da ging mir der erste Stich durch's Herz wegen angethanem Unrecht, und seither noch mancher.

Gegen 100 Kinder gehörten zu dieser Schule. Etwas Land nebst dem nöthigen Holz und Wohnung und 30 Thaler baare Besoldung machten sie zu einer der angenehmsten im Canton zu damaliger Zeit. Lage und Haus hatte ich noch nicht gesehen, mußte aber versprechen, bald zu kommen und mich umzuschauen.

O wie ging ich selben Abends heim, so träumerisch glücklich, daß ich nicht wußte wo ich war und wie die Füße liefen; bald schnell, bald langsam wahrscheinlich, je nachdem es in mir quoll und schwoll. Was alles an meiner Seele vorüberrann, weiß ich nicht; war es doch eben ein Traum in wachendem Zustande. Aus diesem Traum erwachte ich erst, als mich etwas heftig in die Finger stach. Es war ein Dornzweig, der in die Straße hing, und den ich in meine Hand gedrückt hatte, träumend, es sei die Hand des Ammans, der mich bewillkomme vor seinem Hause.

O so ein Zustand ist rührend und schön und begreiflich auch bei einem armen Kerli, der in bitterer Noth mit schweren Hindernissen Jahre lang gekämpft und nun auf einmal sorgenlos am schönen Ziele zu stehen meint. Aber

leider ist ein solcher Zustand nur ein Traum, der uns bei Erreichung eines Zieles, auf das wir unverwandt unser Auge geheftet, beglückt, und dieser Traum währt nur so lange, bis wir wieder die Augen aufschlagen, am Ziele rund um uns schauen. Dann ziehen neue Sorgen, neue Kümmernisse ein.

Es keucht der Wanderer in schwerer Sonnenhitze einen steilen Hügel hinan, ängstlich den Gipfel im Auge und zunächst am Ziele träumt er von Ruhe und ebenen Wegen, als ob dies der einzige Hügel, der einzige steile Gipfel sei, und fühlt sich glücklich in diesem Traume, aber wenn er oben steht und die Augen aufschlägt, so erwacht er aus dieser glücklichen Täuschung, denn er sieht rings um sich andere Hügel, noch steilere Gipfel; die Ruhe wird ihm nicht. Nach kurzer Rast muß er weiter, keuchend und schwitzend. Und dennoch giebt er sich in der Nähe jedes Gipfels den gleichen wonnereichen Täuschungen wieder hin. Ach solche Täuschungen wären köstliches Labsal auf der weiten Reise, wenn alle Herzen sie ertragen möchten, und nicht gar manches nach jedem Erwachen matter und muthloser sich fände und zuletzt trostlos niedersänke, und auf dieser Stelle nach vielen Kämpfen verendete, wie der Fisch, den eine hohe Meereswelle in den Ufersand geworfen, zappelt, nicht fort kann, und verschmachtend stirbt in vergeblichen Mühen.

Ende des ersten Theils.

Berlin, Druck von A. W. Hayn.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gotthelf, Jeremias, / Mosengeil, Friedrich / Wackernagel, Wilhelm

Leiden und Freuden eines Schulmeisters

Bd.: 1

Berlin 1848

P.o.germ. 1527 sp-2,1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10121993-1